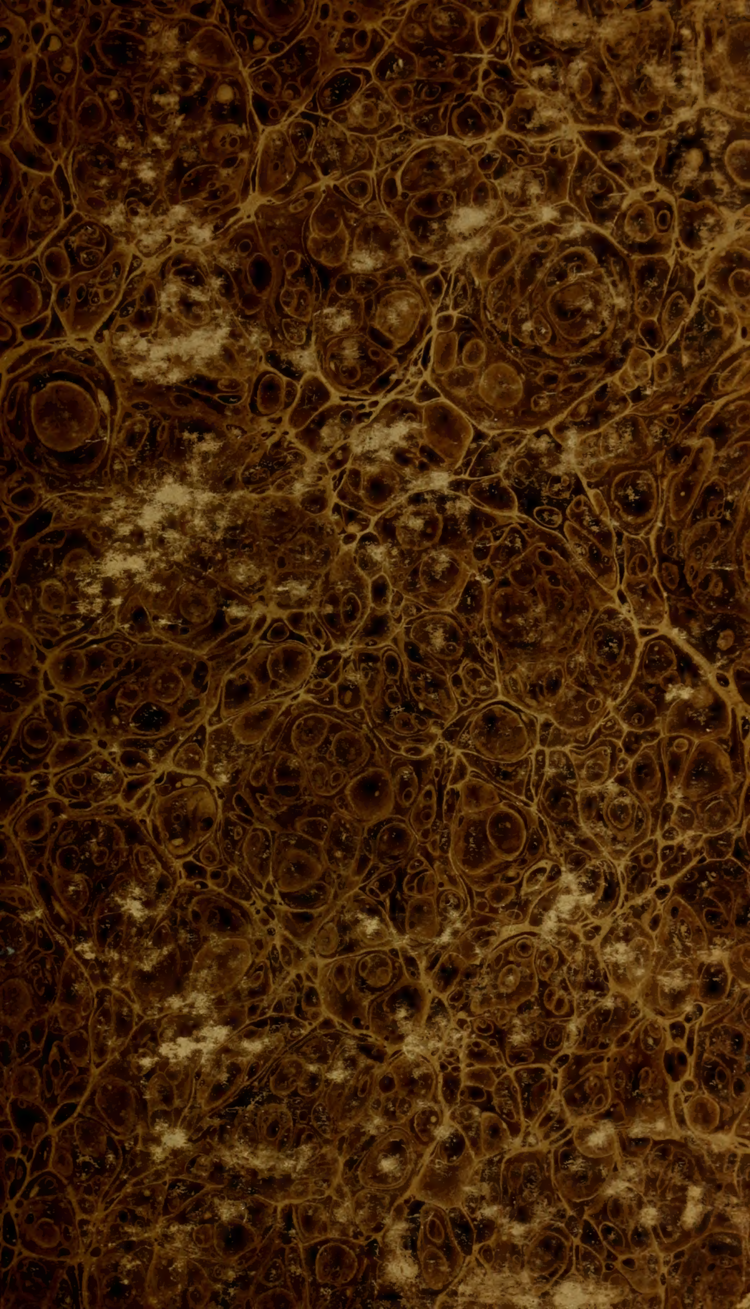
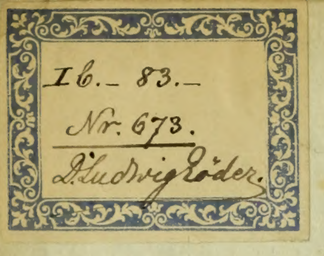
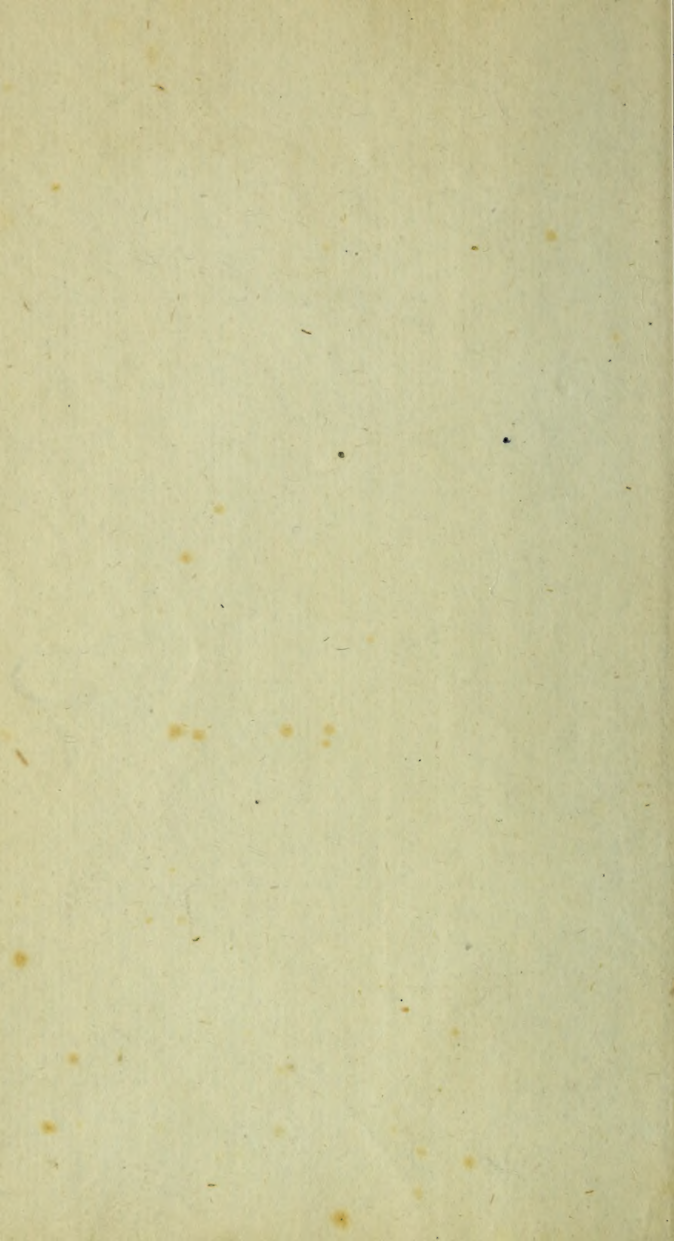



I b. – 83. –
Nr. 673.
D. Ludwig Röder.

1720-1796



Johann Peter Uz
sämmtliche Werke.

Erster Band.



Biographie des Dichters.
Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn.
Der Sieg des Liebesgottes.
Briefe.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1 8 1 8.

Johann Peter Uz

poetische Werke.

Erster Band.

Mit Grosh: Badisch: gnäd: Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1819.

Vorbericht.

Johann Peter Uz, königl. Preußischer geheimer Justizrath und Director des Landgerichts zu Anspach, geboren zu Anspach am 3. October 1720.

> Ein deutscher Dichter, Deutschlands werth,
> Von aller Welt gelesen und verehrt,
> Voll Kenntniß, Kunstgeschmack und Wissenschaft,
> Verbindend Witz mit Geist und Kraft,
> Ein Philosoph in Worten und in That,
> Ein Patriot für seines Fürsten Staat,
> Ein Richter nach Gesetz, noch mehr nach Recht und Licht,
> Im Leben stets sich gleich, gehorsam jeder Pflicht,
> Dienstfertig sonder Eigennutz,
> Ein Weiser und ein Christ: wer kann dieß seyn, als — Uz?

Ja dieß war Uz. Ein eben so vortrefflicher Dichter, als vortrefflicher Mensch. Er war es nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen und Mitbürger so wohl, als nach dem Geständnisse aller seiner einheimischen und

auswärtigen Freunde und Jedes, mit dem er in Verbindung stand.

Auch ich hatte das Glück, unter seine Freunde zu gehören, ob mir gleich die Freude nie zu Theil geworden ist, ihn von Angesicht kennen zu lernen. Schon in den ersten Jahren seiner dichterischen Laufbahn knüpfte der liebenswürdige und für die Musen zu früh verstorbene Jüngling Freyherr von Cronegk unter uns dieß Freundschaftsband, und seit diesem bin ich fast ein halbes Jahrhundert hindurch so glücklich gewesen, mit ihm in einem ununterbrochenen Briefwechsel bis an seinen Tod zu stehen. Wir theilten einander unsere Gedanken über die gewöhnlichen Vorfälle unsers Privatlebens, über die Begebenheiten der Zeit und des Tages und die Erscheinungen im Gebiete der Gelehrsamkeit und des Geschmackes mit, und o wie viel hatte ich hier Gelegenheit, den edlen Mann, den gründlichen geschmackvollen Gelehrten, den einsichtsvollen Geschäftsmann, den rechtschaffenen und ächten Menschenfreund in jeder Gestalt zu bewundern, und mich durch seine Briefe zu unterhalten! Er vertraute mir die erste Ausgabe seiner Kunst stets fröhlich zu seyn, und dann auch die Sammlung seiner sämmtlichen Gedichte an, welche im Dykischen Verlage 1768 in zwey Bänden herausgekommen, und von den vortrefflichen Künstlern Oeser und Geyser mit so viel geschmackvollen Vignetten verzieret worden ist, so daß sie für eine kleine Prachtausgabe unter den deutschen Dichtern gelten konnte.

Es würde mir nicht schwer werden, manches Unterhaltende aus seinen zahlreichen Briefen auszuziehen, und der Welt vorzulegen. Allein was die Umstände seines Lebens betrifft, hat Herr Schlichtegroll,

der sich durch seinen Nekrolog so verdient um unser Vaterland machet, durch einen Freund des seligen Uz eine so vollständige Biographie von ihm geliefert, daß dießfalls nichts zu wünschen übrig bleibt. Uz selbst aber war auch kein Freund von Bekanntmachung vertrauter freundschaftlicher Briefe, da dergleichen sehr oft von eigennützigen Büchermachern und Buchhändlern ohne Wahl und Vorsicht zusammengerafft werden. Noch erinnere ich mich seines Unwillens, den er in einem Briefe über die Herausgabe von Klotzens Briefwechsel durch den Professor Riedel in Wien äußerte, weil verschiedenen verdienstvollen Männern so viel Verdrüßlichkeiten dadurch verursacht wurden. „Unter gewissen Einschränkungen zwar," schrieb er, „und in so fern solche Briefe zur Geschichte der Litteratur und zur Aufklärung eines wissenschaftlichen Gegenstandes gehören, mit Beyfall und Zustimmung der Verwandten und Freunde herausgegeben werden, und einem Verstorbenen zur Ehre gereichen — wer wird da die Bekanntmachung eines solchen Nachlasses unter der Aufsicht kritischer, geprüfter, unpartheyischer Männer tadeln können?" Doch wenn Briefe, aus denen durch zu freymüthige, strenge und unfreundliche Urtheile für Lebende Nachtheil und Kränkung entsteht, oder wenn Anekdoten und dergleichen, die man sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt hat, allgemein bekannt gemacht werden, dieß war dem menschenfreundlichen Uz sehr zuwider.

Wie sehr auch er dießfalls für die Ruhe und Zufriedenheit seiner Freunde besorgt war, davon hat er mir das Jahr vor seinem Tode, welcher am 12. May 1796 erfolgte, in folgendem Schreiben mit

Zurücksendung aller meiner Briefe einen überzeugenden Beweis gegeben.

„Anspach den 10. Febr. 1795.

Sie werden sich wundern, mein inniggeliebtester Freund, von mir ein so mächtig großes Packet zu erhalten, und darin Ihre ganze Correspondenz anzutreffen. So weh es mir thut, mich von Ihren Briefen, die eines der größten Vergnügen meines Lebens ausmachten, getrennt zu haben, so wollte ich sie doch nicht der Gefahr aussetzen, sie nach meinem Tode in fremde Hände kommen zu lassen. So viel die Litteratur durch ihren größtentheils sehr interessanten Inhalt gewinnen möchte, so zweifle ich doch nicht, daß Sie bey der Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, womit wir einander seit vielen Jahren zu schreiben gewohnt waren, ihre Bekanntwerdung mit Widerwillen sehen würden. Ich stehe in dem 75. Jahre meines Alters, und mein Tod kann wahrscheinlicher Weise nicht allzuweit entfernet seyn. Ich hinterlasse weder Frau noch Kinder, und habe nur noch eine ledige Schwester, ungewiß, ob sie mich oder ich sie überleben werde. Meine kleine Verlassenschaft kömmt in fremde Hände, meine Papiere werden durchstöbert, und es wäre ein gar herrlicher Fund für den Eigennutz, wenn eine so vortreffliche Briefsammlung auf Einmahl Jemanden in die Hände fiele. Sie hingegen, liebster Freund, haben eine liebenswürdige und edeldenkende Familie, vornehmlich einen gelehrten Sohn, der gewiß keinen Mißbrauch von den zurückgelassenen Papieren gestatten wird.

Man druckt jetzt Alles, was von Ihrem alten Freunde Lessing aufgefunden wird. Ich zweifle aber

sehr, ob er die sich immer vermehrenden Bände, wenn er wiederkommen sollte, mit großem Wohlgefallen anblicken würde.

Ich habe Ihre Briefe, ehe ich mich von ihnen trenne, noch einmal von Anfang bis zu Ende durchgesehen. Mit Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit und Liebe habe ich Ihre unveränderliche Freundschaft gegen mich, und wie viel ich Ihnen von jeher zu verdanken gehabt habe, nicht ohne innige Rührung wahrgenommen. Gott segne Sie auch für dieses Gute, das Sie gethan haben, mit seinem reichsten besten Segen, und lasse es Ihren Kindern so wohl gehen, als es ein so vortrefflicher und edelmüthiger Vater verdienet. Nur bitte ich, entziehen Sie mir ja nicht den Trost Ihrer Briefe auf die übrigen Tage meines Lebens. Ich würde doch Mittel finden, sie vor ungewaschenen Händen sicher zu stellen.

Herr Haueisen schließt dieses Brief-Packet in einen Ballen von Büchern, die er nächstens abschicken will. Ich hoffe also, daß Alles wohl und unverletzt ankommen wird. Zur Ostermesse, wo er selbst auf die Messe kommen wird, bringt er Ihnen einen langen Brief mit; denn ich habe noch über manches neue Product mit Ihnen zu schwatzen.

Leben Sie gesund und wohl mit Ihrer liebsten Gattin und theuren Familie. Ich bin von ganzem Herzen

Ihr
unveränderlich treuer Freund
Uz."

Hoffentlich wird man die unverdienten Lobsprüche, die der nachsichtige Uz hier meinen Briefen ertheilt, mehr den Vorurtheilen einer partheyischen Freundschaft, als ihrem innern Werth zuschreiben. Man weiß, was solche vermögen, und wird mich daher auch nicht wegen Bekanntmachung seines Briefes einer kleinlichen Eitelkeit beschuldigen.

Daß er mitten unter seinen heterogenen juristischen Amtsgeschäften die Musen liebte, und ihrer mit Vorliebe pflegte, bewiesen mir die von Zeit zu Zeit zugeschickten Verbesserungen in seinen Gedichten, worüber er mir vom 7. April 1790 beyfolgenden Brief schrieb.

„Hier bekommen Sie, liebster Freund, alle Veränderungen, die ich in meinen Gedichten zu machen gewußt habe. Ich lege sie bey Ihnen, als meinem Vertrautesten, nieder, und überlasse Ihrer freyen Willkühr ganz, ob oder wie Sie dieselben künftig benutzen wollen. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß sie in schlaflosen Stunden und auf Spatziergängen entstanden sind, auch daß ich gar nicht begierig bin, sie in einer neuen Auflage bey meinem Leben gedruckt zu sehen. Das ist mein wahrer Ernst, und Herr Dyk braucht also durch Aufopferungen sich nicht zu übereilen. Ich habe dem edlen Herrn in Wien Alles verweigert, was er verlangt hatte. Ich habe ihm unverhohlen geschrieben, daß ich unredlich zu handeln glaubte, wenn ich den Nachdruck auf irgend eine Weise begünstigte. Hindern kann ich es freylich nicht, wenn der Unternehmer demungeachtet meine Gedichte in seine sonst ganz niedliche Sammlung bringt.

Es ist endlich Zeit, daß ich alle ernstlichen Beschäftigungen mit solchen Kleinigkeiten aufgebe. Mein Alter steigt immer höher, und nun habe ich alle meine vor mir gestandenen Collegen überlebt, so daß ich vorderster Assessor des königl. Landgerichts bin, da die Meisten weit jünger gewesen. Es thut mir auch gar nicht leid, daß ich so alt bin. Wo ich hinsehe, sehe ich nichts als trübe und donnerschwangere Wolken über uns hängen. Was kann ich für große Freude hier in der Zukunft erwarten?

Es verdrießt mich nur, daß ich, je älter ich werde, desto mehr um mein Bildniß geplagt werde, da doch keiner mich ähnlich gemahlt hat. Doch ward der Kupferstich von Herrn Bause, den Sie so freundschaftlich besorgten, in zwey Auctionen, wo er hier vorkam, begierig gesucht und gut bezahlt. Es ist freylich eine andere Arbeit, als die ich sonst gesehen. Sie werden im Journale von und für Deutschland wieder ein Bild antreffen, wozu ich mich eine Stunde habe hergeben müssen. Einige loben und andere verachten es. So viel ist gewiß, daß der Stich zu hart ausgefallen, und die Züge, welche in der Natur durch das Leben gemildert werden, in der Copie viel zu rauh und derb hingeworfen sind. In dem zweyten Theile des Fränkischen Archivs wird auch ein Bild erscheinen, das wegen des antiken Costums noch unähnlicher aussieht. Wenn man doch einen alten Mann mit solchen Zumuthungen verschonen wollte, die ich zwar oft, aber doch nicht allemal ablehnen kann!

Ich wünsche, daß Gott Ihnen ein längeres Leben, als ich mir prophezeihe, und die beste Ge-

sundheit geben möge, damit ich, so lang ich lebe, das Glück Ihrer Freundschaft genießen könne. Ich empfehle Sie und die lieben Ihrigen der göttlichen Obhut. Ewig

Ihr

treuester Uz."

So weise, vernünftig und zweckmäßig ich seine Veranstaltungen fand, so griff es mir doch ans Herz, daß er in seinen Briefen seines Todes immer erwähnte. Der Gedanke an eine so mögliche Trennung war mir sehr schmerzhaft, und es beschäftigte mich eine dunkle Vorempfindung, daß mein verehrter Freund mir wirklich zur Ewigkeit voreilen werde, ob wir gleich bisher passibus aequis dem Tode entgegen gegangen waren. Ueberdieß war mir es sehr empfindlich, daß ich keine Wahrscheinlichkeit vor mir sah, seinen Willen wegen einer verbesserten Ausgabe seiner Gedichte bey meinen Lebzeiten erfüllen zu können; denn die Dykische Handlung, der ich diese Verbesserungen anbot, sagte mir, sie habe noch einen so großen Vorrath von der letzten Ausgabe, daß so bald an keine neue zu denken sey. Es machte mir daher ein großes Vergnügen, als ein Freund, der sich selbst durch die ersten Prachtausgaben einiger unserer vorzüglichen Dichter so ausgezeichnet hat, mir eröffnete, daß einer seiner Handelsfreunde in Wien gesonnen sey, eine dergleichen von unserm Uz zu veranstalten, und dießfalls auch bereits Verabredung mit dem bisherigen Verleger genommen, und dessen Einstimmung erhalten habe. So wie sich gewiß ganz Deutschland freuen muß, einen seiner er=

sten Odendichter in einem neuen prächtigen Gewande erscheinen zu sehen, so wird es besonders der großen Kaiserstadt, welche sich die Beförderung der schönen Künste sehr angelegen seyn läßt, zur Ehre gereichen, dieses Unternehmen aufs kräftigste zu unterstützen. Wie schmeichelhaft mußte mir es nicht seyn, meines verewigten Freundes letzten Willen und den Wunsch seines würdigen Biographen zu erfüllen! Und wer, wenn er noch einigen Patriotismus hat, wird es nicht mit Vergnügen sehen, daß seine großen Dichter, nicht mehr durch die prachtvollen Ausgaben unserer Benachbarten beschämt, in unsern Büchersälen können aufgestellt werden?

Ich habe also auch mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit die schriftlichen Verbesserungen des seligen Uz bis auf die kleinsten Unterscheidungszeichen in seine poetischen Werke eingetragen. Vielleicht erwartet man noch beträchtlichere Veränderungen, Zusätze und Vermehrungen. Bey einem so durchaus correcten Dichter aber, der jeden Gedanken wohl abgewogen, und demselben einen so gewählten Ausdruck gleich anfangs angepaßt hat, war dieses weniger zu vermuthen: indessen gewinnt doch die neue Ausgabe ungemein durch die neuen Lesarten so wohl in Verbindung der Gedanken, als an Ausdruck und Politur des Verses. Eine Vermehrung ist bloß durch ein geistliches Lied, der Christ, hinzugekommen, von dem sein Biograph uns einen kleinen Umstand erzählt: indessen beweiset es mehr des Dichters Frömmigkeit, als daß dadurch sein anerkanntes Verdienst sollte erhöhet werden.

Ich fürchte nicht den Verdacht einer kleinlichen Ruhmsucht, wenn ich noch ein paar poetische Zeilen

von ihm anführe, die ich bloß als ein freundschaftliches Compliment ansehe, die aber deßhalb aufbehalten zu werden verdienen, weil es wohl die letzten seyn mögen, die aus seiner Feder geflossen sind, wie er selbst in dem Briefchen bemerkte, das dieselben begleitete. Auch ein Pflaumfederchen, das dem Gefieder des Adlers entfällt, „der mit sonnenrothem Angesicht zur Gottheit auffliegt,“ verdient in einem kleinen Cabinette aufbehalten zu werden.

Ich hatte dem seligen Uz im Vorbeygehen von einem sogenannten Stammbuche geschrieben, welches sich eine meiner Töchter als ein Cypressenwäldchen angepflanzt hat, worin sich die Namen der Freunde ihres Vaters, unter denen sehr verehrungswürdige vorkommen, mit einem Gedenkspruche aufgezeichnet finden. Er hatte sich dessen liebreich erinnert, und schickte ihr ein paar Monate vor seinem Ende folgende Zeilen auf einem Blatte von seiner Hand:

„Die du vom weisen Kinderfreunde,
Der Tugend warmem Freund und nur des Lasters Feinde
Zum Guten früh gebildet bist,
Sey jetzt ihm Lust und Trost im Leide,
Einst eines Gatten Stolz und Freude,
Der dieses Vaters würdig ist.

Dieß wünschet aufrichtig ein alter
Invalid auf dem Parnaß, aber treuer
Freund des Weißischen Hauses,

Joh. Pet. Uz.“

Genieße denn, würdiger Freund, in den Wohnungen des Friedens und der Glückseligkeit die Früchte,

die du durch dein unsterbliches Leben, deine guten Thaten und reitzenden Gesänge, wodurch du Tugend und Fröhlichkeit unter uns verbreitetest, eingeerndet hast. Mein zum Grabe sich neigendes Alter läßt mich nicht erwarten, daß ich lange von dem Ziele entfernt bin, wo ich dich in dem Kreis vieler vorhergegangener Freunde, eines Gellerts, Rabeners, Lessings, Ramlers, Garve's und anderer würdiger Männer finden, und deinen Geist in einem höhern Lichte, als hier in deiner persönlichen Gestalt geschehen wäre, umarmen werde. Hier werden wir deine Asche segnen, und dein Nachruhm wird bis auf die späteste Nachwelt im Flor bleiben.

Es war meine Absicht, einige vortheilhafte Urtheile unserer größten Kunstrichter über den hohen Werth unsers Dichters zu einem Ehrengedächtnisse zu sammeln. Aber es ist die Stimme des Lobes zu allgemein, als daß sie irgend ein Freund der schönen Litteratur, mit Ausnahme einiger wenigen jungen überspannten Köpfe, sollte überhört haben. Selbst Freund Ramler, der doch einen ganz andern Gang als Uz in der Ode nahm, er,

> Der unsern deutschen Tönen
> Schwung, Geisteskraft und Harmonie,
> Selbst Sylbenmaß des Venusiners lieh,

sagt von unserm Dichter: „Er singt von Freude, Scherz und Vergnügen: doch seine Laute ist zu höhern Gesängen gestimmt. Bald hebt er im Tone des strafenden Alcäus an:

> Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
> Germanien sein Eingeweide? u. s. w.

Bald ist der Ton noch höher, wenn er in der Nacht entzückt wird:

> Wohin wird mein Gesang verschlagen?
> Der Ocean ist voller Glut;
> Denn Titan kömmt, u. s. w.

Oder er nimmt den höchsten Flug, den die Muse wagen kann:

> Mit sonnenrothem Angesichte
> Flieg' ich zur Gottheit auf.

Welcher Wohlklang! welche Stärke des Ausdrucks! welche Poesie in jedem Verse!" Sieh Ramlers 3. Band seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften, dritte Auflage, Seite 69 u. f.

Doch wie könnte ich unsers Dichters Urne mit einer herrlichern Krone schmücken, als die ihm der so bewährte Schätzer des poetischen Verdienstes, der vortreffliche Herder, im 3. Stücke der Adrastea gewunden hat? Das schönste Ehrendenkmal, mit dem ich diese neue Ausgabe der Uzischen Gedichte noch zu verzieren vermögend bin.

„Wäre Uz (wie unsere Neulinge wollen) kein lyrischer Dichter?" fragt er. „Wenn nach griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte* Lyra, aufs Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie Ihm: eine Lyra, mit dem dreyfachen Kranz der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen unser Gemüth durchdringt, und es in süßer Begeisterung mit sich fortzieht

oder

oder fortreißt. Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn er gleich Horazens Sylbenmaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn im Inhalt so wohl, als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bizarer Geschmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!"

Biographie
des
Johann Peter Uz,
herausgegeben
von
Schlichtegroll.

Johann Peter Uz, königl. Preußischer geheimer Justizrath und Director des Landgerichts zu Anspach.

Segen der deutschen Mitwelt und Nachwelt über den Sänger der Weisheit! Ewiges Andenken und ewige Dankbarkeit sey mit seinem ehrwürdigen Namen! Auf seinem Grabe blüht eine unverwelkliche Blume, eine Lilie aus den Gefilden des Himmels in die unsrigen verpflanzt, seine Theodicee. Sie allein schon kann Bürge der Unsterblichkeit seines Namens seyn. Aber wer sie kennt, will auch die Persönlichkeit und die Geschichte des Sängers kennen,

dem er diesen hohen Genuß zu verdanken hat. Möge er finden, was er sucht!

Uz war zu Anspach 1720 am 3. October geboren. Sein Vater Friedrich August, den er sehr früh verlor, war ein Goldschmidt, und lebte von seiner Kunst: die Mutter Elisabetha war eine geborne Reisenleiter. Der Werth der Aeltern läßt sich aus der großen Liebe und Verehrung abnehmen, die der Sohn zeitlebens ihrem Andenken zollte. Es wurde nichts versäumt, was zu seiner Ausbildung dienen konnte, und als sich seine Fähigkeiten entwickelten, wurde er zum Studieren bestimmt, und besuchte das Anspachische Gymnasium.

Außer seiner allgemeinen Liebe zu den Wissenschaften zeigte sich schon damals sehr bestimmt in ihm die Neigung zur Mahlerey und zur Poesie. Die erste schöne Kunst schien ein Erbtheil seiner Familie zu seyn. Die beyden Hofmahler Fillisch, Vater und Sohn, waren seine nahen Verwandten: sein Bruder erlernte die Mahlerey als sein Gewerbe, und der Kammermahler Feuerlein war Uzens Pathe. Von diesen geschickten Freunden erhielt er Unterricht, und machte schon als Knabe gute Fortschritte. Man kann denken, wie dadurch sein Gefühl für das Schöne gebildet wurde: aber in der Folge verdrängte der Dichter den Mahler. Er machte noch als Schüler viele Versuche in der Poesie: Anakreon und Horaz waren beständig in seinen Händen.

Im Jahre 1739 gieng er auf die Universität nach Halle: hier studierte er die Philosophie anfänglich unter Baumgarten, nach dessen Abzug aber unter dem neuangekommenen berühmten Wolf, Geschichte unter Schmeitzel und die Rechtsgelehrsamkeit unter

den angesehenen Gelehrten, die damals Halle in diesem Fache hatte, Ludewig, Heineccius und Böhmer. Aber in seiner schönsten Kunst blieb er sein eigener Lehrer, wie alle Günstlinge der Musen von jeher, und wer kann sie auch lehren, diese süße Gabe des Gesangs? Indeß trug doch Baumgartens Dissertatio de nonnullis ad poema pertinentibus sehr viel bey: Uz studierte sie für sich, und machte Anmerkungen darüber.

Eben damals studierte auch Gleim in Halle, und ein für die Wissenschaften glückliches Geschick führte die beyden Jünglinge zusammen. Uz fragte nämlich einst im Rengerschen Buchladen nach Bodmers Gedanken über die Beredsamkeit. Das Buch war nicht vorhanden: aber Gleim, der eben gegenwärtig war, und Uzen hier zum erstenmal sah, besaß es, und bot es diesem zum Lesen an. Uz gieng mit Gleim, und in der ersten Stunde war der Bund geschlossen: die Harmonie ihrer Dichtergabe und ihrer Herzen stiftete eine Freundschaft zwischen ihnen, die bis in ihr hohes Alter dauerte, und an welche die Nachwelt noch durch die Gesänge beyder Dichter erinnert werden wird. Beyde lasen die vortrefflichsten Schriften der Alten und Neuern gemeinschaftlich, und theilten sich einander ihre Bemerkungen mit. Ihr akademischer Aufenthalt fiel in den für die deutsche Litteratur unvergeßlichen Zeitpunct, wo die gesundere Kritik sich von Zürich aus über Deutschland verbreitete, und wo man anfieng, die deutsche Poesie, die bis dahin fast durchaus einer handwerksartigen Meistersängerey geglichen hatte, mit bessern Versuchen zu bereichern. Der liebliche Dichter Götz war damals eben auch in Halle, und schloß sich an

Gleim und Uz an. An einem früh verstorbenen Freunde Rudnick aus Danzig, der großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und der schönen Litteratur zeigte, hatten sie noch einen Gesellschafter, dem Uz vieles schuldig zu seyn glaubt, und so widmete sich der Musenkunst hier ein kleiner Zirkel feinfühlender Jünglinge. während zu eben der Zeit einige Meilen davon die Gärtner, Schlegel, Klopstock, Ebert und andere dasselbe thaten. Was hat Deutschland nicht diesem Zusammentreffen edler akademischer Jünglinge zu danken gehabt! — Uz übersetze in Halle in seinen Nebenstunden (denn er studierte die Rechte sehr ernsthaft) einige Stücke aus dem Homer, Pindar und Anakreon, und er nahm thätigen Antheil an Götzens Uebersetzung dieses letztern Dichters. Diese Uebungen veranlaßten ihn zu versuchen, in wie fern die Sylbenmaße der Alten sich im Deutschen nachahmen ließen. Ein Gedicht von Pyra, das Wort des Höchsten, gab Gelegenheit zu einem Gespräch zwischen Gleim und Uz über den reimlosen Vers, und Uz war der Meynung, man müsse versuchen, den reinen Versbau der Alten wieder herzustellen. So entstand seine Ode: der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht. u. s. w.

Diesen einzigen solcher Versuche, aus abwechselnden Hexametern und kleinen dactylischen Versen mit

einer Vorschlagssylbe bestehend, hielt er der Erhaltung werth, und schickte ihn in die Belustigungen des Verstandes und Witzes ein. Aber der Versuch hatte ihm viele Mühe gekostet, und befriedigte ihn doch nicht: von nun an entschied er sich daher für den Reim, der keinem seiner spätern Gedichte mangelt.

Gleim kam als Secretär nach Berlin: Uz verließ auch im Frühlinge des Jahres 1743 die Universität, und kehrte nach Anspach zurück. Hier waren aber damals die deutschen Musen noch so fremd, daß er seinen Freund um das ewige Berlin als einen den Wissenschaften günstigern Ort, wohin ihn auch dieser oft zu ziehen suchte, beneidete:

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft,
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert! u. s. w.

Uz widmete hier seine Muse den Wissenschaften und der Dichtkunst. Im Jahre 1746 erschien, doch ohne sein Wissen, jene gemeinschaftliche Uebersetzung des Anakreon zu Karlsruhe im Druck, eine fleißige und treue Nachbildung des Griechen und vielleicht die geschmackvollste Uebersetzung eines alten Dichters, die damals in Deutschland vorhanden war. Im Jahre 1748 ward Uz Secretär bey dem Anspachischen Justizrath: er bekleidete diese Stelle zwölf Jahre ohne Pension, zufrieden mit einem Platze, der ihm Zeit zu seinen Beschäftigungen mit den Wissenschaften übrig ließ, und vor Mangel geschützt durch die

Genügsamkeit, die ein herrschender Zug in seinem ganzen Leben ist, und durch einiges väterliche Vermögen.

Hagedorns damals neue Lieder und eben so die ersten Poesien, die nun allmählig Gleim drucken ließ, unterhielten in Uz die Neigung zu fortgesetzten Versuchen im lyrischen Fache: er schickte alles, was er verfertigte, seinem Gleim zur Beurtheilung zu, und so entstand eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte, die Gleim 1749 zum Druck beförderte. Es waren darin nicht einmal alle die Lieder enthalten, welche jetzt die zwey ersten Bücher der letzten Ausgabe (1768) ausmachen, Lieder auf Liebe, Wein und Fröhlichkeit, wo der eben sich bildende lyrische Ausdruck der deutschen Sprache noch im Kampf mit dem bis dahin üblichen erscheint, aber zugleich in den mehresten Stücken eine liebliche Begeisterung herrscht, die es bisher noch nicht gewagt hatte, sich so treu und lebhaft in unsrer Sprache darzustellen. Marot und die andern französischen Dichter im leichten Liede der Liebe und des Scherzes hatten den Dichter gestimmt: Amor, der Vater süßer Lieder, ist, wie er ihn auch nennt, in diesen Gesängen sein Phöbus. Nur in einigen wenigen Stücken dieser Sammlung sah man das Talent des Dichters für die ernste philosophische Ode keimen. Schon mischen sich goldne Sprüche dauernder Wahrheit in seine Lieder, und heben ihren Ton: schon singt er (die Zufriedenheit, 2. Th. S. 16.)

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehl zu führen,

Mit Rosen jeden Pfad bestreut.
Schilt nicht des Himmels Tyranney;
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.
Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Schon spricht der edle feurige Patriot zu dem bedrängten Deutschlande, und ruft es zu einfachern Sitten und zur Einigkeit auf, und leider ist nun schon das prophetische Wort des deutschen Dichters erfüllt.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
Die Zwietracht zischet uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmahl stiften.

Vielleicht fiel die angenehmste Lebensperiode dieses Dichters in die Jahre 1752 und 1753. Es war zwischen den Sächsischen Herzogen Franz Josias von Coburg und Anton Ulrich von Meiningen ein alter Rechtshandel über das Amt Römhild bey dem Reichs-

Hofrathe zu Wien anhängig. Der Herzog Anton Ulrich wollte sich den kaiserlichen Conclusis nicht fügen, und veranlaßte dadurch, daß im Jahre 1752 die schon vorher angedrohte Execution der Paritorien auf Chursachsen und Brandenburg-Onolzbach erkannt wurde. Unter den kaiserlichen Commissions-Subdelegirten befand sich von Anspachischer Seite der Hofrath Strebel, welchem Uz als Commissions-Secretär zugegeben wurde. So kam er nach Römhild, und wie wohl er sich da befunden, hat er zum Theil selbst in seinen poetischen Briefen erzählt. Sein Lieblingsort in der romantischen Gegend war besonders ein Berg, die Hartenburg genannt. Von ihm sagt er in seinem Briefe an den Hofrath B*:

Ich seh', o Hartenburg, dich immer mit Entzücken:
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken,
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein und Kuß
Verlassen muß,
Will ich nach dir im Geiste blicken,
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Und in der That werden Römhilds liebliche Gegenden, die schönen Gleichberge, Breitensee mit seinen weißen Wänden und Milz mit seinem gothischen Thurm noch oft von den Freunden schöner Natur besucht, und dabey das Andenken des geistvollen Sängers, der einst auch hier weilte und genoß, erneuert werden.

Aber noch mehr als die Reitze der Natur zog ihn

der Umgang mit seinem Freunde, dem Hofadvocaten Grötzner, und mit dessen Familie, besonders der jüngsten Schwester so sehr an Römhild, daß er dieß Städtchen nur mit Wehmuth verlassen, und nur mit Sehnsucht dahin zurückdenken konnte. Grötzner war ein Kenner der schönen Litteratur und ein nicht unglücklicher Dichter im Liede. Es konnte nicht fehlen, daß in einem kleinen Städtchen die beyden Dichter sich bald zusammenfinden mußten, und daß sie, hatten sie sich einmal gefunden, zärtliche Freunde seyn würden, lag in beyder Charakter. Einer seiner schönsten poetischen Briefe (der dritte in der Sammlung) ist an Grötzner, den er immer seinen Verwandten nannte. Bey einem Spaziergange nämlich, den beyde Freunde auf dem Gottesacker zu Römhild zusammen machten, entdeckte Uz an dem Grötznerschen Erbbegräbniß, daß sie einerley Wappen führten, und daß einmal ein Grötzner eine Uz geheirathet hatte: dieß war genug, ohne weitere genealogische oder heraldische Untersuchung die Verwandtschaft der Familie zu der des Geistes noch hinzuzuthun. Daraus erklärt sich der Anfang jenes poetischen Briefes an Grötzner:

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weise sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden,

Mein G* ! wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt,
Wenn weder Leichenstein, noch Wappen übrig bliebe,
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkoren.

In Römhild dichtete Uz einige seiner schönsten Briefe, Oden und Lieder und den Sieg des Liebesgottes. Es war die Frühlingszeit in dem Leben dieses edlen Dichters, und darum laßt uns selbst bey dem Einzelnen derselben verweilen!

Mit seinem Grötzner und dessen jüngster Schwester las er gemeinschaftlich die damals alle gefühlvollen Herzen interessirenden Romane des Richardson. Erwärmt durch diese edlen Geschichten, suchte er selbst nach Clementinen und Clarissen. — Die Geschichte seiner Liebe ist in dem Leben eines jeden Menschen der Hauptfaden, an den sich die übrigen Begebenheiten entweder unmittelbar oder doch mittelbar knüpfen. Merkwürdiger noch muß die Geschichte der Liebe des Sängers der Liebe werden. Das gefühlvolle Herz wird es immer einem Tellow danken, daß er Klopstocks Liebe erzählt hat: Wieland küßte, nach Zimmermanns Erzählung, seiner geliebten Freundin am Ende des vierzehnten Jahres ihrer Bekanntschaft zum er=

stenmale die Hand. — Nicht weniger rein war Uzens Liebe zur Schwester seines Freundes.

Zwey Jahre lebte er in Römhild, und war mit seiner Freundin beynahe in täglichem Umgange. Aber erst den Abend vor seiner Abreise bat er in folgendem (bisher noch nicht gedrucktem) Liede um einen Kuß.

Verlangt die reitzende Climene
 Von mir nur Lieder, keinen Kuß?
Ich greife nichts als Trauertöne:
 Kein Scherz gelingt nun, da ich scheiben muß.
Der heitre Himmel ist mir trübe,
 Die Sonne scheint mir ohne Licht:
Wie kläglich hängt der Gott der Liebe
 Mit stummem Gram die matten Flügel nicht!
Was kann ich Dir zum Abschied sagen?
 Die Leyer sträubt in meiner Hand
Sich wider schwermuthsvolle Klagen,
 Und macht nicht gern mit Sorgen mich bekannt.
Den Inhalt fröhlicher Gesänge
 Hast Du ja grausam ihr geraubt:
Nie hat ja Deine stolze Strenge,
 Dein karger Mund ein Küßchen mir erlaubt. u. s. w.

Der Dichter erhielt zum Abschied die drey ersten und lezten Küsse. — Er schrieb nach seiner Abreise nicht sogleich an sie, und so verbot sie ihrem Bruder, in seinen Briefen an Uz durchaus ein Zeichen ihres Andenkens einfließen zu lassen. Der Bruder glaubte aber, er müsse ihm wenigstens das erhaltene Verbot melden, und darauf schrieb Uz an seine Freundin:

„Reitzen Sie mich nicht! Ich warne Sie als ein getreuer Vetter. Wie? Sie verweigern, in Ihres Bruders Brief an mich einiges Zeichen Ihres so schätzbaren Angedenkens einfließen zu lassen? und ich soll erst durch ein besonderes Schreiben Ihnen dergleichen abdringen? Wahrhaftig! Sie wissen nicht, was Sie sich hierdurch auf den Hals ziehen. Haben Sie denn nicht mit einem Poeten zu thun? Müssen Sie nicht befürchten, daß ich diese Erlaubniß, an Sie zu schreiben, mißbrauchen, und Sie mit Briefen und Versen überall verfolgen werde? Ihr armer Bruder erfährt es zu seinem großen Jammer; er bekömmt abermals ein großes Packet Reime von mir, und ich habe mit Mühe der Versuchung widerstehen können, Sie auch mit dergleichen heimzusuchen. Aber meine gerechte Furcht, daß vielleicht meine erstern Verse von der schönen Climene nicht allzuwohl aufgenommen worden, hat ihr dießmal noch so davon geholfen. Ich kann Ihnen eine so große Bescheidenheit meiner Muse aufs Künftige nicht versprechen. Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit eine besondere Neuigkeit melden. Seit einigen Wochen habe ich mir viele Mühe gegeben, Sie zu vergessen. Nach allen Regeln der Aesthetik, welches barbarische Worte Ihr Vertrauter Ihnen erklären mag, habe ich mich bestrebet, allen Ihren Reitz, alle Ihre edlen Eigenschaften in meiner Seele zu verdunkeln, und hingegen Ihre Entfernung und Ihre Ernsthaftigkeit gegen mich, da Sie mir nahe gewesen, aufs lebhafteste mir vorzustellen. Wollen Sie den Erfolg dieses traurigen Versuchs wissen, meine schöne Freundin? Es ist mir ohne Mühe gelungen, mir sehr lebhaft vorzustellen, daß Sie mich nicht lieben und nicht lieben werden:

aber die Vorstellung, daß Sie liebenswürdig sind, ist nicht minder lebhaft geblieben, und ich habe also mein Leiden nur vermehrt. Dieses hat gemacht, daß ich dem ästhetischen Professor Meyer von Herzen gram geworden bin, welches Ihrem Bruder nicht unangenehm zu vernehmen seyn wird. So habe ich nun ein Elend am Leibe, welches ich größtentheils der letzten Abendmahlzeit, die ich mit Ihnen einzunehmen das Glück gehabt, zuschreibe. Damals muß ich Sie erst recht kennen gelernt, oder mit den drey Küssen, die ich Ihnen abgeraubt, den ganzen Amor mit seiner Mutter und gesammten Familie zu mir bekommen haben; denn ich habe seit der Zeit niemals aufgehört, Sie aufs zärtlichste zu verehren, unerachtet ich nicht weiß, ob Sie nur an mich denken. Aber dieses muß ich wissen. Ich beschwöre Sie daher bey meiner Liebe und unsrer Vetterschaft, daß, wenn Sie auch nicht selbst mich aus dieser grausamen Ungewißheit reissen wollen, Sie wenigstens Ihrem vertrauten Geheimschreiber Befehl ertheilen, solches im Namen Ihrer zu verrichten, und mit dem Familienwappen zu bestärken und zu beurkunden. Ich küsse Ihnen demüthigst die Hand u. s. w. Anspach, den 22. November 1753."

Eine Neckerey, wo der Bruder seinem Freunde schreiben mußte, daß ein Brief von seiner Schwester an ihn da liege, den er aber noch nicht abschicken dürfe, veranlaßte folgenden Brief von Uz:

„Wie haben Sie doch immer die Grausamkeit haben können, Ihrem Bruder zu erlauben, daß er aus leidigem Muthwillen Ihren Brief mir vorenthalten dürfen? Ist es nicht eine Sünde, einem Durstigen das Wasser vor dem Munde wegnehmen zu

lassen? O Sie müssen nicht wissen, daß die witzigste Schrift weniger Annehmlichkeiten für mich hat, als die geringste Zeile von Ihrer Hand, unerachtet Ihr Letzteres gar wenig Tröstliches für mich enthält; denn Sie schreiben nur an mich, weil Sie gern schreiben, und ich hingegen schreibe von Herzen ungern: nur an Sie schreibe ich mit Entzücken. Sehen Sie, das ist ein großer Unterschied. Wie aber? Sie singen so gern, daß Sie auch meine Verse singen wollen? O meine liebste Freundin! singen Sie doch auch diese:

Ich liebe dich, mein lieber Vetter!
Mich reuet meine Grausamkeit,
Da ich so lange Zeit
Mit keiner Hoffnung dich erfreut.
O wollten nur die harten Götter,
Ich küßt', ich küßte Dich noch heut!

Da Capo.

Wie reitzend würde diese Arie auf Ihren Lippen klingen, wenigstens für mich! sie hat mir auch viele Mühe gemacht. Den schweren Reim Vetter würde ich nicht haben bändigen können, wenn mir die Götter nicht aus der Noth geholfen hätten. Ich weiß nicht, warum noch kein einziges Gedicht meiner Muse gelungen, wenn ich von Ihnen singen wollen. Doch ich weiß es, und wollen Sie es auch wissen?

O sey doch mir so hold, als schön!
Du sollst Dich schön besungen sehn.

In der That, Sie sind allein Ursache; denn meine Lieder werden alle so kläglich, so — kurz, sie werden unausstehlich. Es ist mit meiner Muse gethan, wenn

ich nicht entweder aufhöre zu lieben, oder Sie aufhören mich zu lauter Klagen zu berechtigen. Keines von beyden wird geschehen, und also gute Nacht Musen und Parnaß! Tausend Phantasien gehen mir täglich durch den Kopf. Ich setze mich, ich will schreiben, ich denke an meine Freundin: melancholische Gedanken steigen sogleich auf, und das Gedicht bekömmt eine so schwarze Farbe, daß ich es vor Verdruß zerreisse. So geht mir's. Ich hätte fast Lust, eine von den Phantasien, zu denen Sie mich so oft bringen, herzusetzen. Hier ist sie:

Jüngst schlief die liebste Schöne,
Die artige Climene,
Nach deren Mund ein Bienchen flog,
Und wie von Blumen sog.
Von seinen trunknen Bissen
Ward sie dem Schlaf entrissen,
Von ihrem Mund erdrückt,
Das kleine Thier erstickt.

Es murmelt halb entseelt:
„Mein Tod ist schön gewählt;
Ich lebt' auf manchem Rosenstrauch!
Auf Rosen sterb' ich auch."
Sein Auge war gebrochen,
Sobald es dieß gesprochen.
Ich seufzt' und rief ihm zu:
„Ach! stürb' ich einst wie du!"

Dieser Ich bin ich. Doch um des Himmels willen! lassen Sie dieß Zeug meinem Vetter nicht sehen, dem Spötter, dem — — Ich schließe in größter

Angst,

Angst, wenn ich Ihnen erst gesagt habe, daß meine Mutter und Schwestern sich ihrer unvergleichlichen Base gehorsamst empfehlen lassen, ich aber, wenn ich Sie länger entbehren muß, nicht lange mehr leben werde, so gesund ich an sich bin. Anspach, den 31. Jan. 1754.

Seine Freundin schrieb ihm nun von einer langwierigen Krankheit ihres Vaters: der zum Frohsinn geneigte Dichter munterte sie auf, so gut er konnte. „Es ist doch," sagte er, „nichts besser, als Leben und Fröhlichkeit, und sich krank grämen, scheint mir nicht wohl gethan zu seyn." Hernach meldete sie ihm den erfolgten Tod ihres Vaters, und da er nicht bald antwortete, ließ sie ihn durch ihren Bruder erinnern. Seine Antwort zeigte von der Fortdauer seiner Zärtlichkeit, aber dabey von seinem heitern Humor.

„Anspach, den 18. Sept. 1755.

Ist es gewiß, daß Sie noch an Ihren Vetter in Anspach denken? Ihr Bruder hat mir lezthin geschrieben, daß Sie böse auf mich wären, weil ich Ihnen noch nicht geantwortet hätte. Wenn Sie böse auf mich seyn wollen, so müssen Sie doch an mich gedenken, und da ich Ihnen kein zärtliches Angedenken gegen mich einflößen können, so muß ich zufrieden seyn, wenn Sie mich nur nicht ganz vergessen. Ich danke Ihnen also für Ihren Unwillen, als für ein Zeichen Ihres mir so kostbaren Angedenkens. Sie wissen, daß ich wenig Gelegenheit habe, mich für eine Gunstbezeugung bey Ihnen zu bedanken: es ist also kein Wunder, daß ich jede Gelegenheit ergreife, mein dankbares Gemüth zu erkennen zu geben. Die Wahrheit zu sagen, liebe Freundin, es wird mir etwas

sauer, an Sie zu schreiben. Ich habe immer ganz andere Dinge im Kopfe, als die ich hinschreiben muß. Mit zärtlichen Dingen lachen Sie und Ihr sauberer Herr Bruder mich aus, und mit gleichgültiger Schwatzhaftigkeit ein Blatt vollzufüllen, wenn ich an ein Frauenzimmer, an das ich nicht mit Gleichgültigkeit denke, schreibe, ist meiner Natur zuwider. Geben Sie mir also die Erlaubniß, daß ich schreiben darf, was ich empfinde, daß ich von Dingen schreiben darf, wovon ich am liebsten singe, so sollen Sie Wunder sehen, wie fleißig mein Briefwechsel seyn wird. Es versteht sich aber von selbst, daß Sie mir in gleichem Tone antworten werden. Es ist unangenehm, allein zu reden, und nicht angenehm ist es, von einer Sache zu reden, wenn die andere Person von einer andern Sache antwortet. Ich hätte Anlaß genug zu einem weitläuftigen Briefe, wenn ich mich auf die traurige Begebenheit, die Sie in diesem Jahre in Ihrem Hause zu beweinen gehabt haben, einlassen wollte. Doch ich will keine unangenehme Erinnerung bey Ihnen aufwecken. Ich will nicht, daß eine Schöne meine Briefe mit ihren Thränen benetzet, wenn sie es nicht aus Liebe zu mir thun will. Ich bilde mir ein, daß Sie nach Ihrer edlen Gemüthsart in etwas getröstet sind, daß das Lächeln in Ihrem Angesichte wieder hervorkommt, und zu meiner Beruhigung muß ich mir es einbilden; denn ich kann unmöglich vergnügt seyn, oder meinen Wein in Frieden trinken, wenn ich glauben muß, daß Sie unzufrieden sind. Lassen Sie mich also bald wissen, daß ich mich nicht in meiner Hoffnung betrogen habe, und daß die Heiterkeit Ihres Geistes wieder völlig zurückgekommen. Sie werden mich durch diese Nach-

richt selbst munter machen; denn es ist gewiß, Sie mögen spotten, so viel Sie wollen, daß niemand Sie mehr lieben und verehren kann, als

Ihr

Uz."

Seine Freundin verheirathete sich im Jahre 1756 an den damaligen Bürgermeister Gruner in Coburg, und unter beyden blieb gegenseitige Freundschaft und Achtung. Andere fangen ihre Liebe da an, wo die Klopstock, Wieland und Uz die ihrige nach Jahren endigen. Im März 1761 hatte sie noch an ihn geschrieben, bey Gelegenheit einer ungegründeten Sage, als sey sie in Wassergefahr auf einer Reise umgekommen. Er freut sich dieser Widerlegung, und sagt dann unter andern:

„Aber Sie leben nicht nur, Sie sind auch glücklich; denn Sie lieben und werden geliebt. Können Sie zweifeln, daß Ihr Vetter Theil an Ihrem Glücke nimmt? Sie wissen, wie hoch ich Sie allezeit gehalten habe. Ich wußte, daß Sie alle Eigenschaften einer guten und liebenswürdigen Frau haben würden. Sie haben einen vernünftigen Mann: wie kann es anders seyn, als daß Sie die glücklichste Frau seyn müssen? und wenn ich höre, daß Sie es wirklich sind, so freue ich mich; denn ich bin Ihr Vetter, und Ihre ganze Familie ist mir lieb."

Uz heirathete niemals: vielleicht hatte es einigen Einfluß auf diesen Entschluß, daß seine erste zärtliche Liebe nicht befriedigt werden konnte. Noch mehr aber wurde sein Cölibat dadurch herbeygeführt, daß er in seinen jüngern Jahren noch keine hinlängliche Einnahme zu einem eigenen Hauswesen hatte. „Ich lasse mich keinen Hagestolz nennen," antwor-

tete er in solchen Gesprächen seinen Freunden, „ich hätte sehr gern geheirathet: aber da ich heirathen wollte, konnte ich noch keine Frau ernähren, und da ich dieß gekonnt hätte, war ich zu alt.“ Auch in Anspach liebte er noch eine Demoiselle H*, die ihm gegenüber wohnte, und nach welcher er gern lorgnirte: sie ist die Chloe seiner Poesien. Der bescheidene Dichter entdeckte ihr seine Liebe erst, als sie schon lange an einen Prediger verheirathet war, und er sie zufällig in einer Gesellschaft fand. — Ein anderesmal speisten Uz, Junkheim und Lösch beym Präsidenten des burggräflichen Collegiums von Wechmar: Lösch neckte Uzen wie gewöhnlich mit seiner Chloe. „Nein,“ sagte Wechmar, „das muß ich meinem lieben Herrn Assessor hier attestiren, daß er, sobald er in mein Collegium gekommen ist, der Chloe gute Nacht gegeben hat.“ „Ach, Eure Excellenz,“ antwortete der ehemalige platonische Liebhaber, „dieses Glück habe ich nie gehabt.“

Der Briefwechsel zwischen Uz und Grötzner dauerte bis zu ihrem Tode fort. Es mag hier noch einiges daraus stehen. Uz schrieb seinem Freunde: „Ich schreibe an keinen Menschen lieber, als an Sie und meinen Gleim, und keine Briefe sind mir angenehmer, als die ich von Ihnen beyden erhalte.“ — Ihr Briefwechsel enthielt außer den Versicherungen ihrer Freundschaft und den Nachrichten aus ihrer Familie Urtheile über die neuen Erscheinungen in der schönen Litteratur. Durch Grötzners Hand wurde an Uz die erste Ausgabe von Thümmels Wilhelmine geschickt, und sein Urtheil verlangt. Uz theilte dieses mit, und auf seinen Rath ist es geschehen, daß

in der neuen Auflage dem Magister Sebaldus im Traume der Amor statt des D. Luther erschien.

Als Grötzner bey der Steuer angestellt wurde, schrieb Uz an ihn:

„Es muß doch eine ganz hübsche Sache um die Steuerämter seyn, weil die witzigen Köpfe sich so gern darum bewerben. Sie haben noch gefehlt. Rabener ist schon ein berüchtigter Zöllner: mein guter Freund Weiße in Leipzig ist daselbst gleichfalls Steuereinnehmer und ein College des großen Picander geworden, und sie werden ihre Rechnungen in Reimen abfassen. Das rathe ich Ihnen auch. Der Hof wird große Augen machen, und auf seinen neuen Zöllner groß thun. Kein Revisor wird sich unterstehen, wider eine Rechnung etwas einzuwenden, woran die Musen Hand angelegt haben."

Wir kehren zu der litterarischen Thätigkeit des Dichters zurück. Gleim hatte durch die erwähnte Sammlung Uzischer Lieder, die er im Jahre 1749 unter dem Titel: Versuch lyrischer Gedichte, herausgab, den Ruhm seines Freundes gegründet. In Römhild dichtete Uz den Sieg des Liebesgottes, ein erzählendes Gedicht in vier Gesängen. Eine Schöne vom guten Tone weiß künstlich zwey Liebhaber, einen würdigen gesetzten Mann und einen dreisten Stutzer, in Hoffnung zu erhalten, ohne daß ihr Herz selbst einigen Antheil nimmt: aber Amor nimmt sich vor, sie zu besiegen, und der zudringliche windige Liebhaber erhält vermöge seines modischen Aufzugs das Bekenntniß ihrer Liebe. — Also eine komische Erzählung und eine Darstellung der Lächerlichkeiten, wie sie damals in der galanten deutschen Welt herrschten. Unter jenen Umständen war dieß Gedicht eine Bereiche-

rung unserer poetischen Litteratur: es hat einen fliessenden Versbau, und stößt nirgends gegen die Schicklichkeit an, ohne daß es durch Erfindung und Ausführung auf einen hohen und bleibenden Werth Anspruch machen kann. Indeß zog es dem Dichter Händel zu. Man weiß, welche Verdienste die Zürcher Breitinger und Bodmer sich durch gesunde und richtige Kritik damals um unsere Sprache und Litteratur erwarben, und mit welchem Glücke sie sich der einseitigen mechanischen Cultur von beyden, wie sie damals von der Gottschedischen Schule betrieben wurden, widersetzten. Das schätzte auch Uz bey seinem richtigen Gefühle für das Schöne. Als aber Bodmer in seiner Noachide ein langweiliger Nachahmer der Engländer wurde, und gleichwohl durch das Neue der Sache großes Aufsehen erregte, und, wie es immer geht, übertreibende und ungeschickte Nachahmer zu Dutzenden fand, konnte Uz, vertraut mit den vorzüglichen französischen Dichtern, seine Mißbilligung nicht verbergen. Er führte in seinem Sieg des Liebesgottes einen Dichter vom neuesten Geschmacke auf. Erst liest er der Lesbia ein Lied vor:

> Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
> Der Unsinn, dick umwölkt und scheckicht nach der Mode.

Dann sagt er ihr von einem Heldengedichte vor, mit dessen Verfertigung er jetzt beschäftigt sey. Noch hat er zwar die Haupthandlung und den Helden des Epos nicht gewählt: aber das Bild eines Cherubs zu künftigen Gesichten ist bereits fertig,

> Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemahlt,
> Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt;

Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands blöde
Musen:
Ein stürmisch Feuer keucht in ihrem Götterbusen.
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich ver-
sorgen:
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro
borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See durch-
streicht,
Beym Zevs! das weiß ich nicht, ein Patriach
vielleicht.

Der Enthusiasmus, der damals für Klopstock und für die höhere Dichtungsart überhaupt in Deutschland erwacht war, und den der Dichter noch in den Zeilen angriff:

Der Zeitungsschreiber Lob lärmt vom erstaunten
Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

fand sich gekränkt. Nun erschienen in dem Schweizerischen Journal, die freymüthigen Nachrichten, harte Urtheile über Uzens Poesien: am heftigsten aber und auf eine wirklich unschickliche Weise griff ihn Dusch an. Der Verleger hatte ohne Uzens Wissen auf den Titel des ersten Drucks gesetzt, daß der Sieg des Liebesgottes eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes sey. Diese Vergleichung und die Forderungen, welche ihr zufolge an ein komisches Heldengedicht gemacht werden konnten, gaben dem Professor Dusch in Altona Gelegenheit zu diesem Ausfall auf Uz. Es war in der That eine Rache der beleidigten Eitelkeit; denn Dusch war in der Bib-

liothek der schönen Wissenschaften scharf beurtheilt worden, und suchte nun darin Genugthuung, daß er einen Freund der Herausgeber jener Bibliothek mit Muthwillen angriff. Uz antwortete sehr ruhig darauf in dem Schreiben über eine Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes, das auch in die Sammlung seiner Werke mit aufgenommen ist. In Absicht Bodmers sagt er darin, ohne ihn zu nennen: „Ich habe nicht gleichgiltig ansehen können, daß diejenigen als Dichter den Geschmack verderben sollten, die als Kunstrichter mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben." Dusch hat sein Unrecht nachher wieder gut gemacht, und bey Gelegenheit der Vertheidigung seines Tempels der Liebe (Werke, Th. III.) seine ungegründeten Beschuldigungen widerrufen.

Noch unbegreiflicher muß uns jetzt ein anderer Streit vorkommen, in welchen er verwickelt wurde, indem man dem fröhlichen, aber so züchtigen Sänger der Liebe Vorwürfe über Unsittlichkeit zu machen wagte. Das Andenken an diesen unbilligen Streit wird uns in einigen seiner poetischen Briefe aufbewahrt, einer Gattung der leichtern Dichtart, die so gefällig ist, und in welcher sich Uz unter den Deutschen als einer der ersten versuchte. Da sich die Gelegenheit darbietet, so mögen sie hier aufgezählt werden.

Der erste Brief (1753) an den Hofrath B* enthält, wie oben schon erwähnt wurde, das Lob der Gegend von Römhild. Der zweyte an Gleim (1753) spricht über Liebe und Ehe, und tröstet über eine aus einander gegangene Heirath, und der dritte (1753) an Grötzner über die Nichtigkeit der Ehrenstellen. Der vierte Brief ist an den Hofrath Christ

(1754) gerichtet. Im Traume ist der Dichter im Tempel des Geschmacks, wo die Büsten der alten Dichter und einiger vorzüglichen der neuern Nationen stehen. Da sieht er ein großes Gedränge um die Statue des Milton aus schwarzem Marmor: für ihn

> Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opferschalen,
> Daß dicker Wolkendampf die alten Dichter deckt,
> Verdunkelt, aber nicht befleckt:
> Sie werden ewig schön in reinem Glanze strahlen.

Nun werden die deutschen Dichter bezeichnet, die der Nation Ehre machen: Opitz, Canitz, Haller, Hagedorn, Schlegel, Gellert, Gleim, und dann wird über die Anglomanie vieler Deutschen gespottet, die den Reim verachten, in Schilderungen kein Maß und Ziel kennen, und, um im englischen Geschmack zu schreiben, schwülstig werden, die nur nach seltnen Bildern und einer ungewöhnlichen Sprache haschen, und die ewig schönen Muster der Alten nicht mehr achten. Dieser Brief ist es, der die eine Parthey, die man die Hexametristen oder auch Miltonisten nennen könnte, gegen ihn aufbrachte. Jetzt erschienen in den Zürcher freymüthigen Nachrichten, wo Uz zeither so gelobt worden war, und von Mehrern die heftigen Vorwürfe, die drey Jahre darauf Gelegenheit zu dem sechsten Briefe gaben.

Der fünfte Brief ist an Ebert in Braunschweig, (1755) den er über eine mißlungene Liebe tröstet. Der sechste Brief an Gleim (1757) enthält jene Rechtfertigung über etwas, worüber der Dichter der Weisheit nie einen Vorwurf mit Recht verdient

hatte, über Unsittlichkeit in seinen Gedichten. Bloß dadurch, daß der Dichter Uz, wie so eben erwähnt worden ist, und wie wir aus dem vierten poetischen Briefe sehen, eine litterarische Parthey gegen sich in den Harnisch gebracht hatte, bloß dadurch konnte die Kritik bis zur Verleumdungssucht hinauf getrieben werden; denn wo ist eine Stelle in allen Werken des Dichters, welche die erlaubte Linie des Scherzes überschreitet? und im practischen Leben schützten ihn seine Grundsätze und sein gemäßigter Charakter vor jeder Ausschweifung. Er lebte, wie alle seine Mitbürger wissen, ohne sich zeitlebens auch nur den leisesten Verdacht von Sinnlichkeit in der Liebe zuzuziehen. Seine beständige Unbekanntschaft mit diesen Gegenständen machte bey seiner gänzlichen Unbefangenheit seinen Ausdruck zuweilen doppelsinnig: rückten ihm dieß dann seine Vertrauten im Scherz vor, so gab seine kindliche Naivität Gelegenheit zum frohen Gelächter. Der Amor, der sein Herz umflog, war selbst noch bescheidener, als der um sein Saitenspiel scherzte. Um so schmerzhafter waren ihm daher die Vorwürfe von Mangel an Sittlichkeit und Religiosität, die ihm in den Zürcher freymüthigen Nachrichten oft auf eine empörende Weise gemacht wurden. Es traf sich nämlich unglücklicher Weise, daß gerade die schwachen und langweiligen Poesien Bodmers, auf die Uz zuweilen einen tadelnden Seitenblick geworfen hatte, religiösen Inhalts waren. Wieland, damals ein Jüngling, der mit aller Wärme seines Herzens, mit aller Gewalt seines Geistes beydes, die Religion und seine Schweizerischen ästhetischen Lehrer, liebte und verehrte, wurde von jugendlichem Eifer hingerissen, sah wirklich in den erotischen Dichtern und

namentlich in Uz gefährliche Sittenverderber, und griff ihn mit Heftigkeit an. Da eben so, wie Dusch, auch Bodmer und Wieland nachher sich für Uzens Verehrer bekannten, und ihre Beschuldigungen zurückgenommen haben, so läßt sich von diesem Streite reden, ohne im mindesten jemanden eine unangenehme Empfindung zu machen, und von der andern Seite ist es so belehrend und erfreuend, zu sehen, wie edle Gemüther Fehler begehen, und wie sie sie wieder gut machen. Wir eilen daher nicht darüber hinweg.

Uz hatte also von der Schweitz aus in den Zürcher freymüthigen Nachrichten und von dem Verfasser der Sympathien den Vorwurf erfahren müssen, seine Lieder der Liebe predigten die Unsittlichkeit. Dieser Vorwurf, so frey ihn auch sein Herz davon sprechen mußte, that ihm doch sehr weh. Er schrieb darüber an seinen Gleim.

Den 12. März, 1756. Diejenigen Kritiken haben insonderheit Eindruck auf mich gemacht, welche einige Stellen als zu frey und ungesittet tadeln. Ich bin schon entschlossen, die anstößige Zeile im „Traume" zu verändern, und vermuthlich zu verderben." (Hier folgen mehrere Vorschläge zu Umänderungen). „Dieses scheinen mir die Stellen zu seyn, die man mit einigem Scheine als zu schlüpfrig verdammen kann. Ich schmeichle mir aber gar nicht, durch diese Opfer allen Tadel abzuwenden. Es gibt Leute genug, die es nicht leiden können, daß man von Mädchen, Busen und Küssen singt. Diese mögen es mit der lyrischen Dichtkunst ausmachen. Sie legen dem Dichter zur Last, was eine Schuld der ganzen Dichtart und aller guten Dichter dieser Art ist. Wieland hat

mich schon, dem Vernehmen nach, in seinen Sympathien von den frommen Dichtern ausgeschlossen. Weil ich ihn in meinem Briefe vom Tempel des guten Geschmacks ausgeschlossen, so will er mich aus Rache vom Himmel ausschließen, aber vermuthlich nur vom Bodmerischen Himmel. Er wird aber künftig sehen, daß ich mich wenigstens bessern kann."

Aber bei jenem Angriff in den Sympathien blieb es nicht. Wieland gab in Zürich bei Orell Empfindungen eines Christen heraus. (gr. 8. 172 S.) In einer langen Zuschrift an den Oberconsistorialrath Sack in Berlin spricht er von den Ursachen der erkalteten Religionsliebe, und wünscht, daß jeder an seinem Theile, besonders aber auch Redner und Dichter dazu beytragen möchten, sie wieder zu beleben. Der Eifer verführt ihn hier so weit, daß er in der ersten Ausgabe dieser Empfindungen den Oberconsistorialrath Sack auffordert, die Unordnung und das Aergerniß zu rügen, welches diese leichtsinnigen Witzlinge anrichten. Dann fährt er fort: „Weil dieses Ungeziefer, welches so tief unter Ihrem Gesichtskreise kriecht, Ihnen vielleicht nicht einmal bekannt ist, so will ich einige der Neuesten, die mir aufgestoßen sind, anzeigen: Lyrische Gedichte, neueste Ausgabe, (dieß ist der Titel der Ausgabe von Uzens Gedichten von dem Jahre 1756) die Nachtigall, eine Erzählung — meine Lieder — vermischte Posien." — So wurde hier Uz mit unbekannten und vielleicht in der That sittenlosen Versemachern in eine Classe gesetzt, und mit dem empörenden Namen Ungeziefer belegt. — Die Empfindungen des Christen erlebten eine zweyte Auflage, (Zürich, bey Orell, 1758. 200 S. kl. 8.) wo in der Zuschrift an Sack zwar diese angeführte Stelle,

welche die Gedichte selbst nennt, wegblieb, Uz aber doch immer noch deutlich genug bezeichnet und beschimpft wurde. Nachdem Pindar bedauert worden ist, daß er seinen erhabenen Geist zur Verschönerung der Göttergeschichte mißbraucht hat, und Petrarcha, daß er von seiner Laura mit einem Entzücken spreche, in welches uns keine menschliche Vortrefflichkeit setzen sollte, heißt es auch hier wieder: „Was sollen wir also zu dem Schwarm von anakreontischen Sängern sagen, welche, nachdem ein sehr geistreicher Kopf einen nur allzu glücklichen Anfang gemacht hat, im gleichen Tone fortzufahren sich bemühen, und ihr Urbild zwar an Schönheit nicht erreichen, aber an Muthwillen bey weitem und bis zur Schamlosigkeit übertreffen? Was von diesen Erzählern, die in der Schlüpfrigkeit mit Lafontaine eifern, von diesen schwärmenden Anbetern des Bacchus und der Venus, die man an der inbrünstigen Andacht, womit sie diese elenden Götzen anbeten und lobpreisen, für eine Bande von epikurischen Heiden halten sollte, die sich zusammen verschworen haben, alles, was heilig und feyerlich ist, lächerlich zu machen, und die wenigen Empfindungen für Gott, die im Herzen der leichtsinnigen Jugend schlummern, völlig auszutilgen? Doch es ist unnöthig, daß ich mich hier weiter mit dieser schädlichsten Art der elenden Scribenten einlasse, nachdem Young die Schändlichkeit des mißbrauchten Witzes so nachdruckvoll und mit eben so viel Witz, als Eifer dargestellt hat." Und nun folgt dieselbe Aufforderung an Sack, diesem Aergerniß zu steuern.

Man muß diese Stellen mit aller ihrer schneidenden Härte und Erbitterung in das Gedächtniß zurückrufen, um mitfühlen zu können, wie tief dadurch

der strenge tugendhafte Uz gekränkt seyn mußte, der nun doch schon seit 1755 auch als Sänger der Weisheit, als Sänger der Theodicee berühmt war, worauf aber bey diesen Anklagen gar keine Rücksicht genommen wurde: dann nur kann man es verstehen, wenn der so still, redlich und musterhaft lebende Dichter oftmals in seinen Gesängen davon redet, daß er verkannt und arg verleumdet, und sich dann mit dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit und der Reinheit seines Herzens tröstet, wie in der ruhigen Unschuld:

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit
Die Nattern der Verleumdung zischen.
Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.
Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild. Ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir, tückisch flüsternd, nachgekrochen.
Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.
Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes

Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Besonders aber ist die Erinnerung an das Einzelne dieser Umstände nöthig, um den sechsten der poetischen Briefe Uzens im Sinne des Dichters und der Zeitgenossen lesen zu können. Mit tiefer Empfindung setzt der gleichmüthige sanfte Uz zu Anfang der Epistel eine prosaische Note bey: „Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird, so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angetastet wird, so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgiltig bleiben, wenn ein partheyischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht, die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter die Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur scherzenden Dichtkunst ausgeschweifet haben, sollen sie nun in dem Haß wider dieselbe ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit verfehlet." Und nun redet er mit Rücksicht auf den vierten Brief, in welchem auch ein Traumgesicht vorkam, seinen Gleim so an:

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen
Dir, liebster Gleim! Ich sollt' ihn zwar verhehlen:
O hätt' ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören:

Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen wären,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.

Er sieht dießmal einen erbitterten Jüngling sich dem Apollo mit Klagen nahen:

Wie lang verderbt mit liederlichen Scherzen
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein, und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein der Deutsche jauchzend singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!
Er seufzte tief, und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insect genannt:
Er nannt' auch mich, und drohte mit der Hand.

Erato widerlegt den Jüngling, und führt die Vertheidigungsgründe für die scherzende Poesie an, die freylich für ein billiges und geschmackvolles Publikum nie nöthig gewesen sind, die es aber doch zuweilen werden, um dem unschuldigen Frohsinn die Rechte gegen eine mürrische und übertriebene Moral zu sichern. Ein Weiser darf ein Mädchen artig finden, und sich beym freundschaftlichen Glas erfreuen — und diese Freuden auch besingen, dieß soll strafbar seyn?

Du schreyst, er ist verdammt:
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt,
Lebt unbefleckt, auch wenn er jauchzt und singet,
Auch wenn sein Lied von Wollust sanft erklinget,
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.
Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend,
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf, ein Satz, der nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist, und halb zur Lüge schwimmt,
Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmählest, schimpfst und wirst ein Splitterrichter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz
Ganz übereilt auf ein verruchtes Herz.
Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen,
Und wenn er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein.

(Wie treffend geben die vier letzten Zeilen den Hauptcharakter der Uzischen Poesie an!) Die Muse fordert die Kläger nun auf, die Tugend nur schön und mit Geschmack zu lehren, so würden sie nicht länger klagen, daß niemand mehr nach guten Sitten frage.

Verbietet ihr, daß Deutschland, wenn ihr dichtet.
Euch mit Geschmack nach euern Regeln richtet,
Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,

Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitzter Kranken
Bey Dichtern sucht, und über falsche Pracht
Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht?

Endlich klagt der Dichter noch in seiner Person gegen seinen Gleim, daß die Frömmeley ihn so anschwärzen, und ihn seiner poetischen Scherze wegen als einen Bösewicht darstellen dürfe.

Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt, und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich vom Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten,
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.

Er übe sich für die moralische und religiöse Poesie vor: aber diese müsse möglichst fleckenlos seyn, je höher ihr Gegenstand wäre Er gelobt, dem Vorbild Hagedorns treu zu bleiben:

Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mißhandeln.
Ich schweige nun, und flieh' aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.

Ganz zuletzt setzt er noch zwei Zeilen aus Wielands moralischen Briefen: (Heilbronn, 1752. S. 24.)

In Augen, die nur drohn, und stets vor Eifer brennen,

Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Diesen poetischen Brief ließ Uz anfangs besonders drucken, und schickte ihn so seinem Freunde Gleim zu. Hier ist der prosaische freundschaftliche Brief an denselben, womit er ihn begleitete:

„Anspach, am 28. Jul. 1757. Sie werden sich über das beyliegende gedruckte Schreiben gewiß wundern. Es ist nicht zum Drucke bestimmt gewesen: der neue Angriff hat meinen Entschluß geändert, und mich bewogen, es hier drucken zu lassen. Werden Sie diese abgedrungene Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheit mit den Haaren herbeyziehen, mich schwarz zu machen, und so sich wegen einiger Wahrheiten, die ich ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setzte, über den Wielandischen Streit zu urtheilen. Einestheils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sey, durch eine fröhliche Muse Wein und Liebe besingen zu lassen: anderntheils habe ich denen Herren, die sich so weit über uns erhaben zu seyn dünken, weil sie erbaulich seyn wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sey, zu lehren, sondern daß der Dichter reitzend lehren müsse. Ich habe am Ende noch einige Betrachtungen über die Schreibart in geistlichen Gedichten angehängt, weil ich voraussehe, daß wir in kurzem mit eben so viel schlechten Gedichten dieser Art überschwemmt werden möchten, als es bey der anakreontischen Art geschehen. Ob ich diesen Absichten ein Genüge gethan,

darüber erwarte ich Ihr Urtheil. Ich habe mich wenigstens beflissen, alle entbehrliche Härte zu vermeiden. Ich habe dießmal noch ernsthaft mit ihnen geredet, will aber nicht fürs Künftige stehen."

Der siebente poetische Brief an den Professor Kipping in Helmstädt (1762) fordert den Philosophen auf, die Freuden des Lebens und die Süßigkeiten der Musen nicht über abstracten Forschungen zu vergessen; auch Horaz lehre Weisheit so kräftig als Wolf. Das Gemälde der Hypochondrie am Ende des Briefes ist meisterhaft.

In dem letzten seiner Briefe, im achten, an den Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig erinnert er sich an die poetischen Zeiten der Jugend, als Deutschland anfieng, Geschmack an bessern Producten aus dem Felde der schönen Wissenschaften zu finden.

Da ward ich auch erweckt, und wagte mit zu scherzen
Mit Schalkheit in dem Mund, und Unschuld in dem Herzen:
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweitz erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autorglücks gedrehet!
Wie hat auf uns mit bitterm Ton
Im Mantel der Religion
Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär' aus Deutschland nun die Frömmigkeit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu entkleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden:

Nur murmeln dann und wann noch schwache Seelen
nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

Dann spricht er noch über den Troß schlechter Dichter, und nimmt (es war im Jahr 1767) Abschied von den Musen.

Damit endigte sich dieser Streit. Wieland that nun jene großen Schritte in der Ausbildung seines dichterischen Talents, die ihm einen so hohen Rang unter den Dichtern aller Nationen und aller Zeitalter anweisen. Seine Werke von dieser Zeit an sind die beste Genugthuung, die Uz sich immer wünschen konnte, und dieser biedere Mann, dessen Herzen jede niedere Gesinnung fremd war, zählte sich, wie wir weiter unten aus seinem eigenen Bekenntniß sehen wollen, von nun an unter seine Verehrer.

Ein Lehrgedicht, die Kunst stets fröhlich zu seyn, wurde von ihm in dem Jahre 1760 herausgegeben. Es ist in vier Briefen an den Hofkammerrath Hirsch in Anspach, an den Dichter Cronegk, an den Hofrath Christ und an den damaligen Schloßprediger Junkheim in Schwaningen abgetheilt. Es findet sich in diesem Gedicht ein Reichthum von vortrefflichen Stellen über Mäßigung der Begierden, über die bleibenden Freuden, welche Natur und Wissenschaft allen Menschen darbieten, über Geduld und Vertrauen auf eine weise Weltregierung und über den Glauben an Unsterblichkeit, als eben so vielen Mitteln zu einem zufriedenen und glücklichen Leben. In die letzte Betrachtung flicht der Dichter den eben erfolgten Tod seines Freundes Cronegk ein,

dessen Werke er auch noch in eben diesem Jahre nebst einer Biographie desselben herausgab. Dieß Lehrgedicht, das in gereimten Alexandrinern geschrieben ist, gehört der Wahl des Stoffes und der geschmackvollen Ausführung wegen gewiß unter die vorzüglichsten Erzeugnisse in diesem Fache. Harmonie und poetischer Ausdruck vereinigen sich mit der Weisheit, um deren unbezweifelte ewig wahre Sätze dem Verstand einleuchtender zu machen, und das Gedächtniß damit zu bereichern. Es wird in aller Zukunft noch mit Beyfall gelesen werden, freylich, wie alle Lehrgedichte, nicht so sehr von dem Alter mit rascher auffliegender Phantasie (denn diesem sind in dem Gebiete der Poesie viel anziehendere Regionen bereitet) als von dem gesetztern Alter und von ruhigern Geistern, die hier immer das finden werden, was ihnen Bedürfniß ist, die immer gern einem Dichter zuhören werden, dessen eigner stiller fester veredelter Charakter sich hier auf das sprechendste darstellt, so wie er sich in seinem langen thätigen glücklichen Leben bewährt hat.

Durch diese poetischen Arbeiten würde zwar Uz für immer sich das Verdienst eigen gemacht haben, einer der Stifter und ersten Beförderer der geschmackvollen Dichtkunst in Deutschland gewesen zu seyn: aber keines dieser Erzeugnisse würde ihn unter die Dichter der ersten Classe unserer Nation versetzt haben. Aber um das Jahr 1755 hatte er, der schon sieben Jahre vorher im lyrischen Fache mit Beyfall aufgetreten war, seine Oden und Lieder von neuem herausgegeben, und sie mit dem dritten und vierten Buche vermehrt. In diesen beiden Büchern findet sich eine Anzahl philosophischer Oden, und diese sind es,

in welchen der Genius dieses Dichters am mehrsten leistete, und welche ihm den Anspruch auf Unsterblichkeit des poetischen Nachruhms sichern. Ja, es ist die Muse der belehrenden philosophischen Ode, die ihn zu ihrem Dichter eingeweiht, und ihn mit einem unverwelklichen Lorbeer bekränzt hat. Wahr ist es, jene Bezauberung, mit der uns einige lyrische Dichter unter den verschiedenen Nationen durch die umfassende Allmacht ihrer Phantasie umschlingen, findet sich hier nicht, aber dafür der bleibende Gewinn, den der Freund des Schönen aus den philosophischen Oden des Horaz kennt und hochachtet. In den Liedern und Oden leichtern Ganges steht Uz dem Römer nach. Besonders findet der später lebende Deutsche schon jetzt und künftig noch mehr in diesen Stücken so manche schwerfällige veraltete Ausdrücke und Wendungen, und die neuern glücklichen Hervorbringungen in diesem Fache haben sein Ohr verwöhnt: aber in der ernsten didactischen Ode darf sich Uz mit dem ähnlichen Dichter jeder Nation messen. Nur der nationelle Ernst unsers Volks macht einige Unterschiede. Horaz beginnt in einem frohen Ton, und schließt unvermerkt mit einem Zuruf der Weisheit, der uns, so unerwartet, halb in einem Erstaunen zurückläßt, wie der frohe Dichter auf einmal so ernst wird, und uns mitten unter lachenden Bildern eine Lehre zuruft, die uns gerade hierdurch unvergeßlich wird. Uz, wenn er einmal lehrt, stimmt gleich vom Anfange ernste Accorde, steigt bis zum zusammenhängenden Unterricht, und versetzt uns, wie sein Freund Gleim im unsterblichen Halladat, in die Stimmung der Andacht, der Reue, der belebten Vorsätze. Mit der

Würde des Tugendlehrers sagt er in der Wissenschaft zu leben:

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer bessern Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;
Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Was für ein Reichthum an Lehre und welcher lyrische Gesang in der Ode an Gleim (die wahre Größe) wo das Bild des edlen Timoleon das Ganze so schön schließt! Welche einzelne Stelle mag man wohl aus der Ode: die Glückseligkeit, herausheben, wo jeder Satz, wie eine Rede vom Himmel, sich unserm Verstande bewährt, und unserm Gedächtnisse aufdringt!

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;
Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt,
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.
Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Und so geleiten uns unter den Lehren erhabener Weisheit mehrere Oden des vierten Buchs steigend bis zur Theodicee, die eine ewige Zierde der deutschen Sprache und Dichtkunst bleiben wird. Diese reichhaltige Lehrode liest man mit immer neuem Vergnügen, und freut sich jedesmal des edlen geordneten Geistes, der die Gründe, die der nachdenkende Verstand aufgestellt hat, um die Weisheit der Weltregierung mit dem vielen vorhandenen Uebel zu vereinigen, in der Sprache der Musen vorträgt, und uns Ruhe und Ergebung durch seine erhabenen Töne in das Herz singt. Versäumt es nicht, ihr Väter, sie euern Söhnen, und ihr Lehrer, sie euern Schülern bekannt zu machen, sobald ihr Geist im Stande ist, sie zu fassen! Es sollte kein gebildeter Deutsche in das Jünglingsalter oder wenigstens nicht aus demselben heraustreten, ohne diesen Gesang der Weisheit zu kennen, und nach Vermögen dessen Werth empfunden zu haben.

Bisher hatte Uz ohne bedeutende öffentliche Geschäfte gelebt, und seine Zeit den Musen gewidmet. Der Regierungspräsident von Wechmar erkannte den Werth dieses Mannes, und so wurde er durch dessen Empfehlung im Jahre 1763 Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Anspach und Kulmbach. „Ist dieß nicht," schrieb er an seinen Freund Grötzner, „ein langer Titel für einen Poeten? Die Stelle ist eine von den ansehnlichsten in hiesiger Stadt, und verbessert meine Umstände merklich. Ich hätte nicht daran denken dürfen, wenn nicht der Herr Geheimerath von Wechmar, ein großer Gönner der Wissenschaften, alles hierbei gethan hätte." — Und an seinen Gleim schrieb er im Jahre 1763 den

24. December: „Man hat mich wider alles mein Denken und Hoffen mit der Stelle eines Assessors u. s. w. begnadigt. Die Stelle ist sehr ansehnlich, entfernt mich aber immer mehr von den Musen. Ohne die Rechtssachen, die beym Landgerichte anhängig gemacht werden, müssen die Assessores noch überdieß die Rechte beyder Hochhäuser Onolzbach und Bayreuth gegen Nürnberg besorgen, und die Prozesse, die alltäglich hierüber entstehen, bey den Reichsgerichten führen. Ich muß also ganz Jurist seyn: was bleibt mir für Zeit übrig, Poet zu seyn?" —

Er nahm also Abschied von den Arbeiten des Dichters, und sagt in der oben angeführten Epistel an Weiße:

> Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
> Des Haines, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
> Und mit den Grazien gelacht,
> Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
> Wo unter schreckenvoller Nacht
> Die räubrische Chikane wacht:
> Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen.
> Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht;
> Denn edlen Seelen quillt Vergnügen
> Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
> Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
> Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
> Ist göttlicher, als ein Gedicht.

Er warf sich nun ganz in ernsthafte Geschäfte. „Wie glücklich sind Sie," schrieb er den 7. Sept. 1763 an Gleim, „daß Sie noch so fröhlich singen können! Meine Muse ist entweder ernsthaft, oder, wie es öfter geschieht, sie singt gar nicht. Ich weiß nicht, was ich mit meinen wenigen Gedichten noch machen wer-

de. Ich sehe, daß ich wenig mehr schreiben werde: ich möchte also meine Sachen in einer vollständigen Sammlung bey einander sehen. Kurz, ich habe Lust, mich einzuspinnen und dann zu sterben."

So geschah es nun auch wirklich. Das Geschenk, das er den Freunden seiner Muse jetzt noch machte, bestand in einer vollständigen Sammlung seiner zeitherigen Gedichte, denen das fünfte und sechste Buch der Oden und Lieder als neu beygefügt ward. Das fünfte enthält noch eine beträchtliche Anzahl Oden, wie sie des Verfassers der Theodicee würdig sind. Es müsse, ruft er sich bey Gelegenheit des großen Erdbebens jener Zeit zu,

Es müss' auf meiner Stirn, wenn schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist, und meine Seele lebt
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Und wie unnachahmlich schön und treffend ermahnt dieser Dichter, der, gleich den alten Barden, zugleich ein Lehrer der Weisheit ist, zum Frieden unter den Völkern!

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?
Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden;
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euren Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.
Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern,
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht die Sitten zu verbessern:

Sucht ungebautes Land in Auen umzuschaffen,
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen;
So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Das sechste Buch enthält Lieder religiösen Inhalts. Ihr Werth ist von Deutschland anerkannt worden: angesehene Componisten unserer Zeit haben sie in Musik gesetzt, namentlich unser wahrer Volkscomponist, der treffliche Capellmeister Schulz, von dem die sämmtlichen geistlichen Lieder Uzens mit Melodien begleitet sind. Einige von Uzens Liedern sind in unsere Andachtsbücher übergegangen, und so recht eigentlich in den Mund des Volkes gekommen — die schönste Belohnung, die ein Dichter mit einem für Sittlichkeit fühlenden Herzen nur immer haben kann. Klopstock fordert in der Vorrede zum zweyten Theil seiner geistlichen Lieder Uzen zu Beyträgen für ein Privatgesangbuch auf, und erkannte dadurch seinen Werth in diesem Fache laut an. — Nachtheilig ist es mehrern seiner lyrischen Arbeiten geworden, daß er sehr häufig ungewöhnliche, sonderbar verschränkte Sylbenmaße für dieselben erwählte, die auf der einen Seite von seiner Gewandtheit in der Sprache zeugen, von der andern aber im Lesen oder Hören Anstoß und Aufenthalt machen.

Durch Weißens Verwendung erschien im Jahre 1768 diese vollständige Sammlung in zwey Bänden so geschmackvoll verziert, als es damals noch keinem deutschen Dichter wiederfahren war: die vielen artigen

Vignetten im ersten Bande, der alles Lyrische enthält, sind von Oeser gezeichnet, und von Geyser gestochen.

So trat er von der Beschäftigung mit der Poesie ab. „Es ist gewiß," sagt er in der Nachrede, „daß unter allen Schriftstellern sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen: es ist zu bedauern, „daß sie unter allen am wenigsten diesen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich schon zu lange geschrieben, und in diesem Falle wird man es gerne sehen, daß ich jetzt aufhöre." Wenn gleich diese Behauptung, daß Dichter nach Verfluß der lebhafteren Jahre aufhören sollten, wie alle dergleichen Sätze nur eine bedingte und halbe Wahrheit enthält, so blieb Uz doch seinem Vorsatze und dieser Ueberzeugung treu, und endigte mit dieser Ausgabe seiner gesammelten dichterischen Arbeiten, die im Jahre 1772 noch einmal wiederholt werden mußte, und durch Nachdrücke verbreitet wurde, seine litterarische Laufbahn. In seinen Mußestunden hatte er nachher immerfort noch an der Ausfeilung seiner Gedichte gearbeitet: diese seine Verbesserungen schickte er kurz, bevor er starb, seinem vertrauten Freunde Weiße nach Leipzig, um sie bey einer möglichen künftigen Ausgabe zu nutzen. Durch diesen wird sie derjenige Verleger erhalten können, der diese an bleibendem Werthe so reichen Werke noch einmal ihrer würdig in das Publikum einführen wollte. O daß es geschähe! daß Deutschland dadurch den Beweis gäbe, es ehre, so wie andere cultivirte Nationen, auch seine Dichter aus der ältern Periode! denn zu dir, du Dichter der Weisheit, wird doch sicher immer wieder der Deutsche zurückkehren,

der auf dem Wege des ächten Geschmackes wandelt, und wenn du auch in einzelnen Perioden einer herrschenden einseitigen Modeverstimmung verkannt und vergessen werden könntest, so hast du doch, gleich deinem Horaz, die gerechten Ansprüche auf Unsterblichkeit deinen edlen Gesängen zu sichtbar aufgeprägt, als daß nicht immer der unbefangene Geist deiner dankbaren Landsleute dich bewundern, und dir den verdienten Lorbeer immer erneuern sollte.

Einiges, diese Periode des Dichters betreffend, möge hier noch seinen Platz finden. Nicolai hatte im Jahre 1764 das Porträt von Uz in einem Neujahrsgeschenke für Damen, als Anhängsel an den Uhren zu tragen, stechen lassen. Darüber schrieb Uz an Grötzner: „Die Briefe über die Litteratur trocknen ein. Moses und Nicolai haben Weiber, und denken also nicht ans Kritisiren. Es ist Schade, wenn diese Schrift aufhört; Deutschland hätte sie noch länger gebraucht. Ich weiß nicht, was Nicolai gedacht, daß er in seinem Neujahrsgeschenke für die Schönen, einem Büchlein, das nur einen Zoll groß ist, unter andern Dichtern auch mein Porträt stechen lassen, da er doch kein Gemälde von mir hat: es sieht mir aber auch so gleich als Ihnen. Nicolai kann Verdruß bekommen; denn wenn sich ein Mädchen nach dem Porträt in mich verliebt, und sich hernach so schrecklich betrogen findet, kann sie nicht eine Schadenklage wider ihn anstellen?“

Bey Uebersendung der neuen Ausgabe seiner Werke schrieb er unter andern an Grötzner: „Es ist meine letzte Kraft, die ich hinzugethan, und dieser sieht man das Alter an. Ernsthafte Moral, sogar christliche Oden, das ist alles, und damit lebe wohl,

Parnaß! Freylich möchten Sie sich wundern, daß meine Muse so ernsthaft geworden, da zu eben der Zeit die Muse des Herrn Wieland so munter wird. Sie entsinnen sich, wie bitter er mir gepredigt, da ich weit gemäßigter, weit unschuldiger scherzte: aber dieser schweitzerische Enthusiasmus hat ihn längst gereuet, und er hat es mir durch einen feiner Freunde schreiben lassen. Er ist eines unserer größten Genien, lauter Einbildungskraft und ganz unerschöpflich. Seinen Idris werden Sie doch gelesen haben? Er hat keine Lust, ihn fortzusetzen, wenn ihn seine Freunde nicht vollends überreden. Sein Agathon ist ein vortreffliches Buch, soviel auch daran ausgesetzt worden, und mit Recht etwan ausgesetzt werden könnte. — Wieland ist nunmehr, wie ich aus den Zeitungen gesehen, Professor der Moral zu Erfurt. Wieland Professor der Moral! aber er ist zu allem fähig, und ich glaube, er könnte Steuereinnehmer seyn, wenn er es sich in den Kopf setzte. Sie schelten mich, daß ich Ihnen den Agathon nicht bekannt gemacht? Haben Sie nicht einen Thümmel in der Nähe? warum schreiben Sie mir nichts von diesem würdigen Manne? Wenn Sie ihn noch haben, wie ich hoffe, so empfehlen Sie mich ihm aufs beste. Er soll ehemals einen komischen Roman zu schreiben angefangen haben. Ein vortrefflicher Einfall! Hr. v. Thümmel kann allein die Ehre der Deutschen in diesem Felde retten."

An Gleim schrieb er den 17. Jul. 1771: „Endlich habe ich den neuen Amadis gelesen, mit dem Vergnügen, mit welchem ich alle Sachen von Wieland verschlinge. Er ist voll Geist und launiger Satyre. — Seine Streifereyen wider die Kunst-

richter hätte er meines Erachtens besser unterlassen: es zieht Repliken nach sich, die nicht allemal angenehm sind. Ich gehöre unter seine Verehrer und gar nicht unter seine Feinde: der alte Zwist ist längst vergessen."

Mit dem ehrwürdigen alten Bodmer söhnte er sich ausdrücklich aus. Er schreibt darüber an Gleim den 13. Jun. 1783: „Ich bedaure, daß Ihnen Herr Meister eine vergebliche Freude gemacht. Er spricht von Zuschriften, und ich habe nicht mehr als Einen Brief von Bodmer erhalten, und auch meinerseits niemals mehr als Einen an ihn geschrieben. Es ist, wie Sie leicht glauben werden, niemals eine ordentliche Correspondenz unter uns gewesen. Er hat mich für seinen Feind gehalten, und als einen solchen behandelt: aber das war ich niemals. Sie müssen sich von unsern ersten Zeiten her erinnern, daß ich ihn als meinen Lehrer in der Dichtkunst verehrt habe: aber seine Dichtart wollte mir nicht behagen. Daß ich dieß sagte, zog mir den Haß der Schweitz zu: der junge Wieland wurde aufgefordert mich zu lästern, und er that's. Auch Dusch vereinigte sich mit ihnen. Ich schwieg dann auch nicht: es that mir aber im Herzen wehe, von einem so verdienten und rechtschaffenen Manne, als Bodmer gewiß gewesen, mich angefeindet zu sehen. Als ich demnach vor einigen Jahren von Ihnen einen Brief erhielt, um solchen Bodmern zu schicken, so schrieb ich zugleich an ihn, versicherte ihn mit aufrichtigem Herzen meiner wahren Hochachtung, und wünschte bey meinem zunehmenden Alter, nicht seinen Unwillen mit ins Grab nehmen zu dürfen. Er antwortete mir sogleich mit dem edlen altherzlichen Wesen,

das

das ihm eigen war." Und so war denn auch dieses Mißverständniß zwischen zwey guten Menschen gehoben.

Der Landgerichts-Assessor Uz lebte nun einfach und still ganz seinem juristischen Berufe, und die Beschäftigung mit den Musenkünsten war für ihn bloß Erholung in den Nachmittagsstunden seines einsamen geräuschlosen Lebens. Er hatte sich zum gründlichen Juristen schon von den Universitätsjahren an gebildet, und Gleim wollte ihn in frühern Jahren gern nach Berlin haben, wo er sich als bloßer Advokat viel würde verdient haben: aber Uz hieng zu sehr an Anspach. Jetzt hatte er immer die mehresten Arbeiten und doch die wenigsten Acten im Hause. Alle Räthe bewunderten seine Thätigkeit und zugleich die juristische Gründlichkeit und lichtvollen Darstellungen in seinen Arbeiten. Nur zweymal noch nahm er an einer für den Druck bestimmten litterarischen Unternehmung Theil. Mit seinen edlen Freunden, dem Generalsuperintendenten Junkheim und dem Hofkammerrath Hirsch, verband er sich zu einer prosaischen Uebersetzung der gesammten Werke des Horaz im Jahre 1773, einer meisterhaften Arbeit in ihrer Art, deren Nutzen sich hinlänglich erprobt hat. Uz, Junkheim, Hofrath Christ, bisweilen auch Rabe, kamen in vorigen Jahren alle Wochen ein oder mehrere Male bey dem sehr unterrichteten und gesellschaftlichen Hofkammerrath Hirsch zusammen. Ein herrlicher Cirkel! Hier gab Uz sonst manchmal eine neue Ode zum Besten: nur konnte er sie nicht declamiren, sondern Hirsch übernahm immer dieses Geschäft. Hier nun wurde auch der Plan zur Uebersetzung

des Horaz gemacht. Jeder mußte jede Ode für sich übersetzen: Uz amalgamierte sie dann, wenn er die Schlacken geschieden hatte. Oft wurden seine Kritiken mehr überstimmt, als widerlegt, und der bescheidene Mann gab der Mehrheit nach. Vielleicht hätte die Arbeit noch mehr Vorzüge, wenn er sie allein übernommen hätte: aber sie sollte zugleich eine würdige Beschäftigung eines gebildeten Cirkels seyn, der dadurch enger vereint und erheitert wurde. Mit dem oben erwähnten Freunde Junkheim arbeitete er im Jahre 1781 auf Veranlassung seines Fürsten, das neue Anspachische Gesangbuch aus, das durch die Mitwirkung eines so großen Dichters seinen allgemein anerkannten Werth erhielt. „Alle Tische," sagt sein Landsmann und Hausfreund Degen (N. deutscher Merkur 1797 II. 120) „waren damals bey ihm mit Liederbüchern bedeckt. Beyde Männer lieferten ein wahrhaft classisches Werk, dem der eine als Theolog, der andere als Dichter seine Form geben mußte. Der Fleiß, den dieselben auf dieses Liederbuch wendeten, ist wohl bey ähnlichen Sammlungen selten sichtbarer geworden. Die ganze Kritik wurde dabey schriftlich verhandelt, und die Acten, welche etliche Foliobände betragen, werden der Verfasser Nachruhm in dem Vaterlande auch bey den Nachkommen festhalten. Einige Lieblingslieder änderte Uz allein, z B. „Befiehl du deine Wege" „O Gott, du frommer Gott" u. a. Das erste ward unter der Hand des ersten Meisters des religiösen Gesanges zu einem wahrhaft unsterblichen Werke, wie sich jeder überzeugen kann, der es liest. Unter dem Landvolke verbreitete sich zu jener Zeit das Gerücht, als habe Uz das Gesang-

buch allein und zwar nach eben dieses Volks Meinung nicht recht gemacht. Wenn nun kurz nach der Einführung jenes Gesangbuches die Bauern vor Uzens kleinem Häuschen vorbeygiengen, so rückten sie den Hut in die Höhe, und riefen einander zu: „Dort oben wohnt er, der Gesangbuchmacher.“ Seinem lieben Gleim schrieb er darüber den 27. Februar 1782: „Hier überschicke ich Ihnen das neue Anspachische Gesangbuch. Mein Freund D. Junkheim und ich haben etliche Jahre mit dieser Arbeit uns beschäftiget, und es ist eine saure Arbeit gewesen. Zwar ist schon viel vorgearbeitet: wir haben auch die neuesten Gesangbücher, unter andern das Berliner und Kieler, die wir jedoch etwas später erhalten haben, genützt. Aber oft hielten wir doch eine neue Verbesserung für nöthig. Sodann durften wir das Lokal nicht außer Augen setzen, und mußten vornehmlich die schon im ältern Gesangbuche gewesenen guten Lieder zu verbessern suchen. Die alten Lieder haben einen ehrlichen herzlichen wirklich populären Ton, den wir durch übertriebenen Purismus nicht verlieren wollten. Die neuen Lieder sind vielmals strohern und trocken. Von meinen Liedern habe ich nur zwey und diese ungern einschalten lassen, weil sie schon in den meisten Gesangbüchern stehen: doch habe ich das bekannte Morgenlied „O großer Schöpfer der Natur“ u. s. w. populärer und sangbarer zu machen gesucht. Ich hoffe, daß bis Pfingsten die gänzliche Einführung geschehen kann. Inzwischen wird in der Hofkirche schon daraus gesungen. Es fehlt freylich nicht an trüben Gesichtern, wie bey allen andern Dingen: aber der Markgraf hat zum Zeichen seiner Zufriedenheit

mir und meinem Mitarbeiter einem jeden eine goldne Medaille, 24 Ducaten an Werth, zustellen lassen."

Die kritischen Akten, die Junkheim und Uz über dieß Geschäft so gewissenhaft geführt haben, stehen im Archiv zu Anspach: ein Auszug daraus müßte in der That sehr belehrend seyn. Oft waren sie, wie es häufig bey dergleichen Geschäften geht, durch äußere Umstände gezwungen, sehr schwache Arbeiten aufzunehmen, und geschmacklose Stellen stehen zu lassen, z. B. das Weihnachtslied Nr. 74. und besonders dessen dritte Strophe „Gott schenk mir alles in dem Sohn, Befreyung von den Strafen, Auch unverdienten Gnadenlohn Den will ich nicht verschlafen" u. s. w. Aber dieß Lied hatte der damalige M. v. B. dazu geliefert, den ihre Critiken endlich unwillig machten, so daß sie nun schwiegen, und das Lied sammt seiner dritten Strophe ward aufgenommen.

Als im Jahr 1771 vom Markgrafen Alexander ein Scholarchat niedergesetzt wurde, ward nebst Lynker, Schmidel, Lösch und Rabe auch Uz dazu gewählt, und er war auch nebst Lösch der thätigste. Er versäumte nicht leicht eine Session, und einige Jahre lang versah er nebst Lösch (da Lynker in Bayreuth angestellt war, Schmidel durch seine unglückliche Geistesabwesenheit für alle Geschäfte untüchtig wurde, und Rabe vor Alter nicht mehr ausgehen konnte) alle Scholarchatsgeschäfte allein und blieb auch in diesem Wirkungskreise seinem sonstigen Charakter, vorzüglich seinem Moderantismus getreu.

Und nun genug von seiner litterarischen und öffentlichen Thätigkeit. Unser Blick weile jetzt noch auf seinem Privatleben. Er war, wie schon erwähnt worden ist, niemals verheirathet, und lebte in einer zufriedenen Einsamkeit mit seiner Mutter und Schwester. Der im Jahre 1779 erfolgte Tod seiner Mutter gieng ihm sehr nahe. „Meine alte Mutter," schrieb er an Grötzner, „hat endlich doch ihrem alten Uebel unterliegen müssen. Sie war eine gute Mutter und rechtschaffene Frau, noch von altem Schrot und Korn wie die Ihrige: sie wird allgemein bedauert. So lange sie mir auch Gott gelassen, so ist es mir doch jetzo noch zu früh: ich habe meinen besten Freund verloren. Nun habe ich niemand mehr als auch eine ledige Schwester: wir leben mit einander, so lange es Gott gefällt. So nimmt er uns eines und das andere, damit wir am Ende froh seyn können, wenn er uns auch abholt." An Gleim schrieb er den 10. Januar 1780: „Ich bin seit einer vor etlichen Jahren ausgestandenen harten Krankheit, Gott Lob! gesund, und lebe zufrieden. Ich habe keinen Ueberfluß, doch auch keinen Mangel: ich lebe nicht wie ein Domherr, doch auch nicht völlig wie ein Einsiedler. Ich mache mir keine neuen Freunde, sondern vergnüge mich meist mit den alten, worunter Herr Hirsch für Ihr gütiges Angedenken den verbindlichsten Dank erstattet. Gott hat mir nur noch eine Schwester gelassen: vor etlichen Jahren hat er mir die ältere genommen und im vorigen Jahre meine acht und achtzigjährige gute Mutter. Nun lebe ich in einem kleinen Häuschen, das eben für

mich und meine Schwester zulangt, so lange der allgemeine Vater will."

So allgemein anerkannt die Verdienste dieses classischen Dichters unserer Litteratur in ganz Deutschland und selbst im Auslande unter allen Freunden der Gelehrsamkeit waren, so anspruchlos, ungesucht von den Großen, und ohne sich zu ihnen zu drängen, lebte er in Anspach. Seine Freunde Junkheim, Hirsch, Lösch u. a. verehrten ihn: aber den höhern Ständen und selbst seinem Fürsten blieb er unbekannt. Als Markgraf Alexander in den Jahren nach 1770 eine Reise nach Italien machte, wurde er ganz unvermuthet mit dem großen deutschen Dichter bekannt, der schon so lange sein Staatsdiener war. Papst Ganganelli nemlich freute sich auch deßhalb der Bekanntschaft mit dem Markgrafen, weil dieser das Glück habe, einen der ersten Dichter, den großen Sänger Uz, den er selbst freylich nur in einer italienischen Uebersetzung lesen und bewundern könne, in seinem Lande zu besitzen. Erst hierdurch wurde der Markgraf aufmerksam auf ihn, so daß er nach seiner Zurückkunft diesen ihm merkwürdig gewordenen Mann sogleich zu sich kommen ließ, ihm seine Achtung bezeigte, und ihn von nun an so sehr als jeden seiner gebildeten Mitbürger verehrte. Der Markgraf freute sich sehr, als er im April des Jahres 1790 Gelegenheit bekam, Uzen durch Uebertragung der burggräflichen Directorstelle und Ertheilung des Charakters seines geheimen Rathes seine Achtung zu bezeigen: allein Uz, der für einen solchen Schmuck zu bescheiden war, verbat sich diesen Titel, und ließ sich an der Stelle des Directors genügen.

Oft wurde Uz mit einem Manne verwechselt, der gerade zu seiner Zeit auch in Anspach lebte, mit einem Hofrath Nutz. Diesen bat ein Anspachischer Bürger, der als Schützenmeister eine Scheibe malen, und mit Versen zieren lassen mußte, auf das dringendste, ihm Verse um seine Scheibe zu machen, weil er gehört habe, daß er so schöne machen könne. Nutz, der nie in seinem Leben einen Vers gemacht hatte, machte nun in seinen alten Tagen die ersten, indeß der Schützenmeister in der Meynung blieb, und jedermann es nachsagte, die Verse um die Scheibe wären von dem berühmten Versemacher.

Die Selbstständigkeit und Seelenruhe, die aus seinen Liedern spricht, und die sich den Freunden derselben, wenn man sie liest oder hört, in die Seele hineinspricht, diese Unterwürfigkeit des sinnlichen Menschen unter Vernunft und Ordnung war der stark ausgesprochene Charakter seiner ganzen Lebensweise. Sein Tag zerfiel in zwei Hälften: der Vormittag war ganz seinem Amte geweiht, der Nachmittag ganz dem Umgange mit den Musen. Das nähmliche Tischchen, auf welchem man vorher die Lasten juristischer Folianten und Actenbündel liegen sah, zeigte wie in einer verwandelten Scene gleich nach Tische das Schönste und Neueste aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften. Des Morgens war Uz ernst und still, und ließ sich nicht gern lange stören: nach Tische hingegen konnte jeder den Sänger der Freude in ihm finden. Er unterhielt sich dann sehr gern und heiter mit besuchenden Freunden, rauchte gewöhnlich seine Pfeife, oder lieferte vielmehr einen praktischen Commentar zu der vierten Strophe seines Liedes, der Tabakraucher. Wir

glauben ihn vor uns zu sehen, wenn Degen ihn so schildert: „Mit wahrer dichterischer Unverdrossenheit schlug da der zufriedene Greis, wenn die Pfeife nicht sogleich fortbrannte, immer wieder Feuer für seinen Schwamm, sah mitunter durch die Lorgnette vom kleinen niedrigen Fenster hinab auf die Straße, und war nun froh, wenn sich aufs neue die blaulichen Kreise wie leichte Dichterideen hervorringelten. Da theilte er unerinnert das Neueste mit, was in den letzten Tagen zu seinem Leibregiment gekommen war: so nannte er die kleine auserlesene Bibliothek, die in seinem Stübchen ein Glasschrank verwahrte, in dessen Mitte die ihm von Gleim geschenkte Vasentasse stand. Da war er, mit einem Wort, der frohe Weise, der jedem, weit entfernt von Anspruch und Zwang, die überhaupt außer Uzens Charakter lagen, auf die freundlichste und liebenswürdigste Art zu begegnen wußte."

Uz blieb auch als fleißiger Geschäftsmann in Bekanntschaft mit der neuesten Litteratur, weil sein ganzes Leben, sehr wenige Zerstreuungsstunden ausgenommen, die er in den frühern Jahren bey einem Freunde oder in seinem Garten zubrachte, eine sehr regelmäßig zusammenhängende Lectüre war. Dabey legte er die Alten nicht aus den Händen, und wechselte gewöhnlich mit den Schriftstellern ab. Noch im Jahre 1787 las er den Theokrit, das Jahr darauf den Pindar und das alles ohne Hülfsmittel und Commentar: nur gegen die neuesten deutschen Dichter (ungefähr seit dem Jahre 1780) war er entschieden eingenommen, weil sie, meynte er, meistens ihren Dichtungen die edlen Formen nicht gäben, welche die Meister der Vor- und Nachwelt den ihri-

gen gegeben hatten. So las er z. B. Bürgers Gedichte, so wenig er ihm Phantasie absprach, nie eigentlich und mit Beyfall, und alles das, was man seit Bürgern Volksdichtung genannt hat, erhielt seinen Beyfall nicht, weil es zu oft unter die Würde des Dichters herabsänke. „Die Dichter der Griechen und Römer," sagte er, „waren so gut wie unsre Volksdichter Dichter für das Volk: aber man zeige mir doch einmal, wo sie sich nicht über das Gemeine emporgehoben hätten. Man zeige mir doch ein Tralirum Larum oder ähnliche Possen. Das verdient nicht den Namen der Dichtung, das ist Bänkelgesang" u. s. w. Uz war der gelassenste ruhigste Mann: auch den auffallendsten Gegenstand konnte er mit einem Achselzucken anhören, oder mit einem „Ja, so geht's!" begleiten. Nur dann, wenn es auf die neueste deutsche Dichtkunst kam, ward er überaus lebhaft: da erglühte seine Wange, da strömten seine Urtheile, da ward seine Stimme lauter und höher, ein Zeichen, daß er in Leidenschaft gerieth, weil er fürchtete, der so schnell gehobene Ruhm des deutschen Geschmacks möchte durch diese leichtere Behandlung von der kaum errungenen Höhe wieder herabsinken. „Uz," sagt sein Freund Degen bey dieser Gelegenheit sehr billig und einleuchtend, „mochte vielleicht in manchen Stücken zu weit gehen. Allein er war bald nach der Schöpfung unseres veredelten Geschmackes auf dem Schauplatze, sah dem Riesengange unserer Cultur zu, sah das Entstehen unserer Meisterstücke, sah, wie sich unsere Sprache von Ungewißheit, Rohheit, und Härte losarbeitete, und zu Festigkeit, Schönheit und Geschmeidigkeit emporhob: mit einem Worte, er war

Zeuge des ganzen großen Ausbildungsgeschäftes unseres Geschmackes, bey welchem die von den Originalen des Alterthums abgezogenen Regeln zur Richtschnur genommen wurden, und nun bemerkte er auf einmal, daß man sich hin und wieder nach jenen einzigen Originalen wenig mehr richtete, und dem Anscheine nach eine sogenannte gemeine Landesdichtung geltend machen wollte." Da entbrannte denn der gute Greis, und gieng, was ihm so fremd war, selbst in Spott und Bitterkeit über, wenn er sah, daß sich junge Dichter die Freyheit herausnahmen, gegen Plan, Wortfügung und Geist der Sprache zu sündigen, und doch wegen der Neuheit Beyfall fanden.

Verwöhnt durch eine lange Gewohnheit, glaubte er in der deutschen lyrischen Poesie an keine Harmonie, wenn sie nicht mit dem Reim verbunden war: er hielt den Reim durchaus für einen wesentlichen Schmuck der deutschen Dichtkunst. Da die reimlosen Gedichte sich auch eine größere Freyheit und Abweichung in Absicht auf die Wortfügung erlauben, so ward dieß ein Grund mehr für den Reim: selbst in Ramlers Arbeiten fand er Wortfügungen und Redeverbindungen, die er nicht gelten lassen wollte. Mit Ramlern war er schon auch deswegen nicht zufrieden, weil er sich in den Gedichten anderer, die er in seine Sammlungen aufnahm, so viele Veränderungen erlaubte: aber noch verhaßter war ihm das Travestiren. Er schätzte Blumauers Dichtertalente: aber die travestirte Aeneide hatte er nicht unter seinen Büchern. „Was? den lesen der mir meinen Virgil verhunzt und lächerlich gemacht hat? Warum nicht gar? Den werde ich nie lesen."

Den Satz, daß nur Jugendjahre zum Dichten paßten, behauptete er, wie schon erwähnt wurde, mit einer Uneingeschränktheit, die bey der tausendfältigen Mischung der Talente, Kräfte und Lagen in das Uebertriebene fiel. Dieser festen Ueberzeugung zufolge ließ er sich durch nichts mehr bewegen, nach dem Jahre 1767 noch für die Welt etwas zu schreiben, und er hatte auch wirklich damals schon alles vertilgt, was nach seiner Meynung der Aufnahme in seine Werke nicht würdig gewesen war. Nur durch außerordentliches Bitten brachte es bey seiner Durchreise Göckingk im Jahre 1783 dahin, daß Uz noch das religiöse Gedicht, der Christ, sang, das nachher in dem Journal von und für Deutschland vom Jahre 1784 (Monat März) componiert von Schulz, erschienen ist. Selbst dieses Lied ungeachtet seines Inhaltes und einiger schönen Stellen trägt Spuren, daß der Dichter richtig fühlte, wenn er glaubte, seine Zeit, Poesien hervorzubringen, sey nun vorbey.

Viele edle Zeitgenossen waren seine Freunde im engsten Sinne, und es scheint, als habe ihn die Freundschaft dafür entschädigen wollen, daß er der Liebe und Ehe entsagte. Gleim, Weiße, Grötzner als auswärtige, Junkheim, Lösch, Hofrath Christ, Rabe und vorzüglich Hoffammerrath Hirsch als Mitbürger sind die würdigen Namen, die auf der Liste seiner Freunde obenan stehen. Uzens engster Freund. und der es bis an sein Ende blieb, war der noch lebende Hofrath und Leibmedicus Hänlein.

Sein Ende glich seinem Leben: es war sanft und still. Als die Anspachischen Länder dem Könige von Preußen anheimfielen, wurde er zum wirklichen

königl. Preußischen geheimen Justizrath und Landrichter zu Anspach ernannt. Wenige Stunden vor seinem Tode, den 12. May 1796, wurde ihm noch das königliche Patent überreicht. Sein Geist war schon im Begriff, sich allmählich von dem Staube zu trennen, und hatte wenig Gefühl mehr für eine irdische Erhöhung. Bloß durch ein: „So!" gab er zu erkennen, daß er die ehrenvolle Nachricht noch verstanden hatte. Einige Wochen vorher hatte er, als er eben ein Buch herabnehmen wollte, eine bedeutende Ankündigung von einem Schlagflusse, erholte sich aber wieder, vollendete mit voller Geisteskraft ein wichtiges Rechtsgeschäft, legte sich nachher, und entschlummerte nun an den Folgen jenes Schlagflusses als ein allgemein verehrter Greis von 76 Jahren.

Gleich nach seinem Tode war in seiner Vaterstadt die Rede von einem Monumente für ihn, und schon war der Anschlag dazu gemacht. Man wollte den Hofgarten, der eben eine neue Gestalt bekommen sollte, damit zieren: aber der Tod des Königs Friedrich Wilhelm II. unterbrach die Arbeit an jenem Garten, und nun ist auch der Eifer für die Errichtung eines Denkmals erloschen. Vermuthlich bleibt also der große Sänger ohne Monument: das beste kann ihm die deutsche Nation dadurch errichten, wenn sie über den Erzeugnissen der neuern Zeit im Fache der Poesie seine classischen Lieder nicht vergißt, so das dankbare Andenken an ihn erneuert, und es der aufwachsenden Welt, die aus ihm so viel ins Herz fassen kann, überliefert. — Sein kleines Häuschen steht eben jetzt leer. Wer weiß, ob seine künftigen Bewohner nicht unter diesem Obdache ge=

gen künftige Feinde, wenn sie Anspach heimsuchen sollten, so geschützt seyn werden, als die Abkömmlinge Pindars in dem Häuschen des thebanischen Dichters: jetzt schon lassen sich durchreisende Fremde häufig Uzens prunkloses bescheidenes Häuschen zeigen.

Unter den mancherley Abbildungen von ihm hat ihn May noch am besten gemahlt, und Bause's treflicher Grabstichel darnach ein schönes Kupfer geliefert. Die andern Abbildungen sind sehr wenig ähnlich: besonders ärgerte sich Uz selbst über den Kupferstich, den Haid in Augsburg von ihm bekannt gemacht hat, weil ihm dieser etwas Widerlich-Aufgeblähtes giebt, das Uz gerade nicht hatte.

Nun und immer wird Segen seyn mit deinem Gedächtnisse, du edler Mensch und edler Sänger! Was Klamer Schmidt bey deinem Tode sagte, das rufen wir alle, Verehrer deiner Muse, dir nach:

Geh nun, erhabener Sänger, geh
Aus dem Gewühl betäubender Gerichte,
Und tön' entzückt mit feuerrothem Angesichte
Die höhere Theodicee!

Anmerkungen.

Was er sucht! Seite XIX. Zeile 2.

Die Quellen dieser Biographie sind: Uzens Leben in Schmidts Biographie der Dichter, B. II. — Meyers Nachrichten von Anspachischen Schriftstellern. — Ein Aufsatz im Fränkischen Archive 1790. B. II. — Degens Aufsatz im neuen deutschen Merkur. 1797. II. — Handschriftliche Nachrichten über ihn und mitgetheilte Briefe desselben an seine Freunde.

Uz. S. XIX. Z. 3.

Es kann auffallend seyn, warum der Name Uz nicht mit einem tz geschrieben wird, da er als ein alter Familienname aus einer Zeit herrührt, wo noch nicht, wie es von einigen Neuern geschehen ist, das tz nach einem Vokal aus der deutschen Orthographie auszustoßen versucht war. Durch besondere Erkundigung in Anspach erfuhr ich, daß dort dieser Name mit einem gedehnten u wie Uhz ausgesprochen wird. Daher also diese der Analogie der deutschen Orthographie zuwiderlaufende Schreibart eines Familiennamens, die freylich unter allen Nationen den allgemeinen Regeln der eingeführten Rechtschreibung nicht unterworfen sind.

Lebte von seiner Kunst. S. XIX. Z. 5.

In Mayers Nachrichten von Anspachischen Schriftstellern (1782) heißt es, sein Vater habe in Anspach die Stelle eines Inspectors bey dem damaligen Laboratorium und eines Aufsehers der neuangelegten Lederfabrik zu Flachslanden bekleidet: es waren dieß Funktionen, die er neben seinem Hauptgeschäfte hatte.

Dem Uz vieles schuldig zu seyn glaubt. S. XXI. Z. 5.

Rudnik studierte in Jena besonders unter dem Philosophen Heinrich Köhler. Nach seines Vaters Tod nahm ihm sein

Bruder fast alles Vermögen weg: er konnte nun nicht mehr auf dem vorigen Fuße leben, machte Schulden, und flüchtete aus Jena nach Halle, wo ihn Gleim und Uz beynahe ganz unterhielten, und Unterricht im Fechten bey ihm nahmen. Hier schrieb Rudnick auch das Gedicht über die Fechtkunst. Er starb in Halle, und vermachte seine Manuscripte an Gleim: aber ein gewisser Zimmermann verbrannte sie, ehe sie in Gleims Hände kamen.

Romane des Richardson. S. XXVII. Z. 21.

Spuren davon kommen in seinen Arbeiten aus jener Zeit mehr als einmal vor, z. B. in dem dritten Briefe: Ach! Harlows Tochter starb u. s. w.

Nach Zimmermanns Erzählung. S. XXVII. Z. 30.

Ueber die Einsamkeit. Th. 4. kleine Ausg. S. 179.

Gruner in Coburg. S. XXXV. Z. 7.

Aus dieser Ehe stammt Herr Joh. Ernst Gruner, Rath und Amtmann zu Neustadt an der Heyde im Coburgischen, der achtungswerthe Verfasser des Cremutius Cordus und mehrerer Schriften. Aus seinem Familienarchive habe ich die vorstehenden Briefe von Uz als schätzbare Beyträge erhalten.

Statt des D. Luther erschien. S. XXXVII. Z. 2.

Herr v. Thümmel sagt in der Vorrede zur Wilhelmine, es sey diese Veränderung auf den Rath eines unserer trefflichsten Dichter geschehen.

Zu diesem Ausfall auf Uz. S. XXXIX. Z. 31.

Sieh vermischte critische und satyrische Schriften nebst einigen Oden, herausgegeben von J. J. Dusch. Altona, 1758. Gleich der erste Aufsatz handelt ganz über den Sieg des Liebesgottes. — Vergl. Bibl. der schönen Wissenschaften B. IV. 532.

In den Zürcher freymüthigen Nachrichten. S. XLI. Z. 24.

Freymüthige Nachrichten, 12. Jahrgang 1755. S. 311. Am heftigsten aber wird Uz in dem 15. Jahrgange 1757. angegriffen. S. 54, 60, 69, 78, 86 und an mehreren Orten.

Mißlungene Liebe tröstet. S. XLI. Z. 29.

Im Nekrolog 1795. I. 312. wird erwähnt, daß im Jahre 1750 Ebert eine Geliebte durch den Tod verlohr. Dieser Brief geht also auf eine andere spätere, gleichfalls nicht zu Stande gekommene Verbindung.

Vermuthlich zu Verderben. S. XLIII. Z. 23.

Der Traum steht in der letzten Ausgabe von 1768. S. 23.

Des guten Geschmacks ausgeschlossen. S. XLIV. Z. 4.

Dieß bezieht sich auf den angeführten vierten poetischen Brief, wo Wieland, der damals erst einige Jugendarbeiten herausgegeben hatte, noch nicht mit unter den vorzüglichen Dichtern der deutschen Nation genannt worden war.

Vermischte Poesien. S. XLIV. Z. 27.

Sieh über diesen Streit und besonders über die erste Ausgabe der Empfindungen die Bibliothek der schönen Wissenschaften B. I. 415. f.

Ist unser erst Gesetze. S. LVI. Z. 20.

So correct die Sprache dieses Dichters im Allgemeinen ist, so kommen doch einzelne solche Fehler gegen die Analogie „das Herze, das Gesetze, von der Erden, vorig Leib" u. s. w. oft bey ihm vor. Es sind Freyheiten, die damals noch nicht auffielen, kurz darauf aber von allen genauen Schriftstellern als solche erkannt und vermieden wurden.

Oden des vierten Buchs. S. LVII. Z. 2.

Die Grotte der Nacht. — An die Deutschen. — An Cronegk. — Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

Der Theodicee würdig sind. S. LIX. Z. 11.

Der wahre Muth. — Das Erdbeben. — An Gleim. — Auf Cronegks und Kleists Tod. — Das Schicksal. — Der Patriot.

Von Geyser gestochen. S. LXI. Z. 2.

In Absicht auf den einstimmigen Beyfall, mit dem diese Sammlung aufgenommen wurde, vergleiche man die allgem. deutsche Bibl. VII. 232. und die Bibl. der schönen Wissenschaften XI. 79.

Deut=

Deutschen in diesem Felde retten. S. LXIII. Z. 27.

Uz hat seinen Wunsch durch die Reise in das mittägliche Frankreich noch erfüllt sehen können.

Deren Nutzen sich hinlänglich erprobt] hat. S. LXV. Z. 24.

Siehe Junkheims Leben, Nekrolog 1790. II. 182.

Seinen allgemein anerkannten Werth erhielt. S. LXVI. Z. 14.

Siehe Nekrolog 1790. II. 190.

Schmidel. S. LXVIII. Z. 22.

Sieh im Nekrolog 1793. II. 394. dessen Biographie wo durch einen Druckfehler Löschers statt Löschens steht.

Litterarischen und öffentlichen Thätigkeit. S. LXIX. Z. 1.

Einige von Uzens Gedichten hat Ramler in die Lieder der Deutschen aufgenommen, und nach seiner Weise Veränderungen darin gemacht: Uz nahm aber keine derselben in seine Verbesserungen auf. — Huber hat in der Choix des Poesies allemandes verschiedene seiner Oden und Lieder, die Kunst, stets frölich zu seyn, und ein Paar Briefe übersetzt. — Im Fränkischen Archiv 1790. II. wird von Uz als Dichter gehandelt.

An der Stelle des Directors genügen. S. LXX. Z. 32.

Sieh im neuen deutschen Merkur 1797 einen Aufsatz von Herrn Dir. Degen, der funfzehn Jahre hindurch den Dichter in Anspach oft besuchte.

Kleine auserlesene Bibliothek. S. LXXII. Z. 11.

Diese ist nicht, wie es am angezeigten Orte heißt, an das Gymnasium geschenkt worden, obwohl sonst Uz willens war, die allgemeine deutsche Bibliothek und die Bibliothek der schönen Wissenschaften dahin zu schenken: aber bey veränderten Umständen änderte er auch seinen Vorsatz. Seine ganze Bibliothek ist nun um 1200 Gulden nach Erlangen verkauft wor-

den. Die Interessen von diesem Kapital sind nach Uzens geäussertem Willen von dessen nach ihm verstorbenen ledigen Schwester in einem Testamentsnachtrage zu einem Stipendium bestimmt, vorzüglich für Studierende aus der Familie der Fillische.

Poesien hervor [illegible]gen sey nun vorbey.
S. LXXV. Z. 19.

Er hat, so viel ich habe erfahren können, außer diesem Liede nur noch drey Poesien nach seinem Abschiede von den Musen gemacht, und das jedesmal durch die Umstände gezwungen. Im Jahre 1771 nämlich machte er als Scholarch den Musiktext zu einer Feyerlichkeit für das Gymnasium, im Jahre 1781 ein Carmen (dieß sagt alles) auf den Tod der ersten Gattin des Min. v. Wechmar und im Jahre 1790 auf Bitten der Lady Craven, der Gemahlin des Markgrafen, einige Strophen, die von Jägern gesungen werden sollten, als eben zu Triesdorf die Jagdlust Heinrich des IV. aufgeführt ward. Ich theile die beyden ersten Stücke nicht mit; der Dichter gewänne dadurch nichts an Ehre und der Leser nichts an Freude, das dritte aber, da im N. Deutsch. Merkur zwey Verse davon mit Auslassung des dritten angeführt worden, mag hier stehen.

Unser Landesvater jagt,
Wie die Edlen pflegen:
Doch des Volkes Liebe zagt
Seines Fürsten wegen.
Huldreich strahlt sein Angesicht,
Und wie Gottes Sonne
Ist es auch der Armen Licht,
Und verbreitet Wonne.
Helfen will er jedem gern,
Keinen gern betrüben:
Diesen lieben guten Herrn,
Wer sollt' ihn nicht lieben?

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite.

Vorbericht V
Uzens Biographie XVIII
Anmerkungen LXXVIII

Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn.

Vorbericht 3
Erster Brief 7
Zweyter Brief 21
Dritter Brief 41
Vierter Brief 67
Anmerkungen 87

Der Sieg des Liebesgottes.

Erstes Buch 91
Zweytes Buch 100
Drittes Buch 110
Viertes Buch 119
Schreiben über eine Beurtheilung dieses Gedichtes 131

Briefe.

	Seite.
An Herrn Hofrath Benz . . .	155
An Herrn Secretär G* . . .	171
An Herrn Hofadvocaten Grötzner. . .	180
An Herrn Hofrath Christ . . .	186
An Herrn Pr. Ebert	200
An Herrn Canonicus Gleim . . .	207
An Herrn Professor Kipping in Helmstädt	216
An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße .	222
Anmerkungen	226

Versuch
über die Kunst,
stets fröhlich zu seyn.

Crede mihi, res severa est verum gaudium.

Seneca.

Vorbericht.

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte Ars semper gaudendi des Sarasa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Uebersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben.

Die Aehnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften ihrem Plane und dessen Ausführung nach sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit für alle Arten der Widerwärtigkeiten weitläufig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst, stets fröhlich zu seyn, ist doch nicht das einzige. Ich

habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können.

Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläufigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epikur gedacht, und dies zwinget mir noch eine Anmerkung ab.

Ich setze in meinem Gedichte das Wesen der Glückseligkeit in das Vergnügen. Epikur ist eben dieser Meynung gewesen. Aber er soll, wie einige behaupten, die Glückseligkeit bloß in das sinnliche Vergnügen gesetzt haben: andere vertheidigen ihn wieder diese harte Anklage. Ich habe als Dichter die gute Meynung seiner Vertheidiger angenommen.

Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen,

das epikuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneca und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epikur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle, es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte.

Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfange annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen.

Ich habe diese Gründe hier billig voraussetzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn: aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Mißdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach, 1760.

Erster Brief.

To enjoy is our Wisdom and our Duty: it is the great lesson of human life.

The Centaur not fabulous. Letter 2.

Inhalt.

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht; denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entsteht, wenn wir alle unsere natürlichen Begierden erfüllet sehen, und von allem Schmerz befreyet sind. Dieß scheint Epikurs Wollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist, so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein Vergnügen und mit demselben seine Glückseligkeit. Er kann glückselig heißen, weil die schmerzhaften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Du weißt, uns haben jüngst die grauen Abendstunden
Im Garten, den du liebst, mein theurer Hirsch, gefunden:
Ihn schuf der edle Weyl am rauhen Berg hinab,
Der, Floren unbekannt, auch Gras nur kärglich gab.
Der weisen Wollust ward ein Lusthaus hier gebauet,
Das in die nahe Stadt hoch über Blumen schauet:
Geschmack, nicht Pracht herrscht hier, und jeder Schritt entzückt,
Obgleich die schlaue Kunst sich nur bescheiden schmückt.
Von unten glänzet uns an blumenvollen Wegen
Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün entgegen,
Da den erhöhten Theil, der einsam sich versteckt,
Mit breiter Finsterniß der alte Nußbaum deckt.
Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand von Buchen,
Ein heiliger Bezirk, den Lieb' und Muse suchen.
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang:
Zur güldnen Leyer schallt sein nächtlicher Gesang.
Sein Bild aus grauem Stein umschatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin, wir glaubten ihn zu sehen.
Du riefst begeistert aus: Wie selig lebt ein Mann,
Der hier nur sich bekannt, sich selber leben kann.

Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Fern von Geschäften fand! Wir suchen sie vergebens.
Ihn drückt kein Sclavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein Gewinn.
Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine Freuden:
Die Klugen suchen ihn, indeß ihn Thoren meiden.
Es taumelt hier kein Thor, berauscht von stolzem Wahn
Und unverdientem Glück, an ihn beschwerlich an:
Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finsterniß und schimmerreichen Scenen.
Es ist ein klarer Bach, der, vom Gebüsch umkränzt,
Im Schatten ruhig fließt, obgleich nicht blendend glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen:
Dich lehrte dein Horaz die weise Ruhe preisen.
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets geliebt,
Obschon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten giebt.
Wie glücklich sprach auch ich, kann hier der Weise leben,
Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?
Denk' einen Aufenthalt, der jeden Sinn entzücket,
Ein goldnes Feenschloß, das wüste Felsen schmücket:
Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?

Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es
hier,
Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen;
Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu be-
trügen,
Und im Jesmingebüsch beym Lied der Nachtigall
Seufzt dieser nach dem Spiel und jener nach dem
Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling vor ihr hin, um sie wird alles wüste:
Doch um die Weisheit her grünt auch der dürre
Sand,
Und Rosen düften hier, wo jene Dornen fand.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter
Freuden
Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu weiden.
Er scheidet vom Olymp, der Erde großer Gast:
Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Pallast.
Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern
leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor
gleitet,
Das üppigweiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die feiner Stolz verlangt,
So beut sich die Natur mit ihren bessern Schätzen
Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergötzen,
So beut sich holder Schlaf ihm unter Blumen an,
Den selten ein Monarch auf Seide finden kann.
Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Heerden sicher gehn, und Freude sie begleiten,
Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum lauscht,
Der schatticht über ihm von Morgenwinden rauscht.

Sein reitzend Saitenspiel ertönet nur von Tugend,
Um ihn versammelt sich die frohbekränzte Jugend:
Ein rauher Hirt erstaunt, und weiß nicht was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Der sanften Tugend Reitz bemeistert sich der Herzen,
Sie herrscht beym Reihentanz, und herrscht bey Lieb' und Scherzen:
Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die Flur,
Und neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Die schönste Schäferin pflückt ihm die Morgenrosen:
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzukosen.
Er lächelt, selbst vergnügt, wann alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey der Heerde,
Ist glücklich im Olymp und glücklich auf der Erde:
Der Himmel ist in ihm. Vergebens zürnt das Glück:
Zevs, der ihn glücklich sieht, ruft ihn beschämt zurück.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten:
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine Welt,
Verbirgt er ungebeugt, sich zwischen Wald und Feld.
Der Schmeichler feiges Volk verläßt ihn mit dem Glücke,
Die feile Muse summt gleich einer Sommermücke,

Die Wärm' und Sonne reitzt, itzt nicht mehr um sein Ohr:
Dem Höfling ist er fremd, und Cato heißt ein Thor.
Erhabner Trost für ihn! er hat sich nicht entehret:
Ihm bleibt sein großes Herz, da sich der Hof verschwöret,
Ihn zu erniedrigen. Auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur,
Und wann er ungestört itzt unter Büschen wandelt,
Itzt ungehindert recht als Mensch und Bürger handelt,
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm echte Freuden läßt, und nur die Sorgen raubt.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden:
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn; denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen preisen?
Erkenntniß, Tugend selbst, die Königin des Weisen,
Und was die Schule sonst das höchste Gute nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen kennt,
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns vergnügen,
Sind Quellen unsers Glücks, die niemals uns betrügen,

Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt.
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen,
Und wir verdammen doch auf strengen Richterstühlen
Die Wollust Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Name täuscht, und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust (die Namen sind verschieden,
Die Sach' ist einerley) was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der vom Vergnügen spricht;
Denn nicht bloß Körper sind wir Menschen: uns belebet
Ein Geist, der durch Vernunft zur Weisheit sich erhebet.
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtres Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich seyn?
Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt an einer Seele nagen,
Und ein zu starker Trieb, den die Natur gesäugt,
Sich unbefriedigt fühlt, und nur gezwungen schweigt.

Du lächelst, und verlangst den Glücklichen zu kennen,
Der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,

Ein immer stürmisch Meer, wird schwerlich Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
Man findet sie vielleicht beym ungefundnen Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter sind vertheilt mit weiser Hand:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebären?
Wer ist vollkommen weis', und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht in unbewahrten Stunden
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern?
Sein kühngezeichnet Maß beschämet stolzen Wahn,
Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnen-
lichte,
Nach deren Rath er schuf, und, was er schuf, re-
giert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert,
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn vom schnöden Tand, vom Staub unedler
Triebe
Nur ihrem Reitze nach, und wie er Schritt vor
Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen
mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt,
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist, und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon
glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen;
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz
ersetzen;
Sie giebt Zufriedenheit, und ein zufriednes Herz
Fühlt seine Freuden ganz und halb nur seinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen sich
vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar,

Und

Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne
Zum Dienst der Mitternacht in jener blauen Ferne:
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans gůldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wann Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle Zeiten:
An ihr ist alles Reitz. Wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn,
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn, und endlich Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reitzend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich reitzen mag?

Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind gleich Thieren ist,
Und fröhlich glänzen sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie Vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

Ergötzt nicht auch die Kunst? Durch Zauberey der Farben
Erschafft sie, was sie will, weckt Menschen, welche starben,
Zu neuem Leben auf, beseelt auch todten Stein,
Und wiegt beym Saitenspiel die wachen Sorgen ein.
Der Kenner hört entzückt die weise Muse singen:
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen.
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsre Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr sich mit Gesichten quälen,

So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzählen:
Es lieben, wie du weißt, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn, und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth seiner Seele;
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf, und richte nicht!
Er sah ein lustig Thal, das, mit Gebüsch umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilie buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken,
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch: die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet' ihn.
Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär' ich nie geboren!

Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was zür-
nest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme
zu.
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen
solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig
wolltest.
Genießen deines Glücks! die Kunst, sich zu erfreun,
Ist für den Sterblichen die Kunst, beglückt zu
seyn.

Zweyter Brief.

--- Id fateor, summamque bonorum
Esse voluptatem, modo scilicet inde petatur,
Vnde petenta venit, sitque inconcussa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti-Lucretius. I. 969.

Inhalt.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach, so hat er eine Quelle der edelsten und reinsten Freuden. Außerdem und bloß durch sinnliche Ergötzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Mißbrauch und Uebermaß vermeiden, und dabey die höhern Ergötzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer
fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur selten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer zu er-
freun,
Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch, du siehst nur Mißvergnü-
gen:
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betrügen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns das Auge
klagt,
Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu seufzen
wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen
lehren:
Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kundgemacht.

Vom Ganges bis zum Nil und von den streit-
baren Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feine Künste blüh-
ten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern schlief,

Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief;
In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey
Und unvergällte Lust nur bey der Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut, und sprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel blieben Thoren.
Auf ihren Augen liegt ein unbeweglich Band:
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand.
Wie Kinder, die zum Spiel im Schatten grüner Linden,
Der schöne Frühling lockt, die Augen sich verbinden,
Und, was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,
Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber gehn;
So spielt die junge Welt, so spielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn, und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Geschlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets mit Würden:
Die ganze Seele brennt von streitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab, und raucht hinweg, und hinterläßt nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,
Und ihren alten Feind, den blinden Wahn, bestreiten,

Der ein unzählbar Volk in schweren Ketten führt,
Und, wenn er lang geherrscht, dann ruhig fort regiert:
Der schleichende Tyrann, der still zu Felde ziehet,
Im Dunkeln sieghaft kämpft, und vor dem Lichte fliehet!
Die Weisheit aber heilt die kranke Phantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frey,
Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
Und nicht, was Thoren reizt, das wahre Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lächelnd Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen vor.

O Tugend, wann du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reitze zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wann du schweigst.
Das Laster selbst erkennt in glänzend schönen Zügen
Dich auf des Weisen Stirn: dich sehen, ist Vergnügen.
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten Triebe
Der Ordnung unterthan, und ihr Gesetz ist Liebe.
Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,

Den Eng'eln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille:
Nur außer ihr ist Sturm, in ihr ist holde Stille.
Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß:
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab; ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzustehn,
Zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden,
Mit ihrem Beyspiel noch, wann sie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend wie der May und reitzend wie der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram verloren:

Die Wangen thauten ihr erröthend, wie Auroren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers Herz:
Doch Scipio blieb groß, und säh nur ihren Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Tugend,
Nur sein erhabnes Herz, und gab an einen Feind
Die schöne Feindin hin, für welchen sie geweint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menschen wohlgethan; kaum war nach bangem Leide,
Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng.

Der feurige Kamill, den nach unzählbarn Schlachten
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer machten,
Der aus der Vaterstadt, so bald sie es gebot,
In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den Tod,
Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.

Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wann Qualen innrer Angst verlaßne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Bösewichts verschmähn,

Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, sähn!
Ach, seine Peiniger sind seine schwarzen Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig traten,
Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.
Mit Schaudern sieht er sich: durch's feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren,
Und kömmt die stille Nacht, so führet sie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Für Menschen thätig war, sie glücklicher zu machen,
Dem ein verfloßner Tag drum nicht verloren ist,
Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern.
Sein Schlaf ist süße Ruh: der Sonnen neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.
Ihm ist sein gütig Herz die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie frischer Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren schmückt.
Ein Sclav der Sinne kann vernünftiges Ergötzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht schätzen:

Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laster noch sein wild Vergnügen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weisen
Erhabne Freuden dar: er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht bestrahlt, sich die Natur bekannt,
Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet senkt er sich mit irrenden Kometen
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk, und überrascht den Blitz.
Er freut sich, überall zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanfbewegten Gras und im erzürnten Sturm,
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande
Das thierische Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und vor sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken

Die Wissenschaften durch, miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste Schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das, unerschöpft an Gaben,
Stets giebt und immer hat, ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle beßrer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern, wann um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts Niedriges vermag den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem Vieh,
Durch sie beflügelt sich in lichte Höhen schwinget,
Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schafft!

Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo Tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm auf's Land, und adeln freye
Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebun-
den,
Und folgen ihm zum Thron in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron in öder Kerker Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu
gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sin-
nen:
O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben weiht,
Die, schmeichelnd im Genuß, einst lange Qualen
dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn'
umkränzten,
Sah ich den Jüngling blühn, um den die Freuden
glänzten:
Er flog von Lust zu Lust, und jede Mitternacht
Ward in Lyäens Dienst bey Tanz und Lärm durch-
wacht.
Noch taumelnd riß er sich beym nächsten Morgen-
lichte
Mit unbelebtem Aug' und welkem Angesichte
Wie aus dem Grab hervor: zu neuer Fröhlichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets bereit.
Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den Schatten
schleichen,

Alt vor der Zeit und sieh aus fauler Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Reu', und vor der Welt entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen.
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt, und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen,
Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die er haßt,
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.
Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele beym Geräusch bleibt leer und unzufrieden,
Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub, und ihre Fesseln fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,

Und

Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln schlagen:
Er führet sie zum Streit, und wider ihren Freund?
Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun ihr Feind?
Nein, menschlicher gesinnt, such' ich durch weise Lehren
Die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu zerstören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre Brust:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergötzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen,
Nicht um ein schlechtres Gut die bessern thöricht fliehn,
Nach diesen geitzig seyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hülf' es, wenn dein Freund auf strengre Fordrung dächte?
Betrög' ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte:
Sie fordert ungestüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn ihr raubt.

Ein finstrer Heiliger, der sich zum Wald verbannte,
Noch eh er sanfte Lust, sich selbst und Menschen kannte,
Verberge sich nur stets in rauher Wüstenen;
Denn bring ihn in die Welt: hier ist ihm alles neu.
Er fällt wie durstig hin auf lockendes Vergnügen,

Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,
Flammt in des Wilden Brust ein schädlich Feuer an.
Die Tugend schlummert ein: sein strafendes Gewissen
Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten Bissen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein später Wetterschlag.

Du weißt es, Hanibal! Karthago hat's empfunden,
Bey Cannä siegtest du, und Rom war überwunden,
Als in Campanien, der Wollust Vaterland,
Dein Heer sich wild ergoß, und keinen Feind mehr fand.
Der braune Lybier, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost und Dürftigkeit gestritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der schönsten Luft:
Er sah Falernerwein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reitz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er sah's, und brannte schon von ungewohnten Lüsten,
Und wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüsten

Zu frischem Wasser kömmt, das rein aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt,
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen lauscht, und vom gespannten Bogen
Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet, fliegt,
Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn besiegt,
So löschte der Soldat sein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
Ein Heer von Helden ward durch Ueppigkeit geschwächt,
Entkräftet jeder Arm, und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne
Den Ohren fremde sind. Es lockt uns die Sirene:
Bald hören wir mit Lust den schmeichelnden Gesang,
Und unsre Lust wird Wuth, wird unser Untergang.

Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack, doch lerne sie entbehren.
Weh einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde;
Denn sonst beherrscht sie dich und lohnet dir mit Pein:

Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sclav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey niedern Freuden
Wir Mißbrauch, Uebermaß und falschen Witz vermeiden,
Nur dann beblůmen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epikur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unentschieden seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen,
Vielleicht — wie schweif' ich aus! hier lehrt nicht Epikur,
Nein, seine Göttin selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Wegen:
Sie redet, und mein Herz wallt brůnstig ihr entgegen.

Ihr sucht in Schulen Rath, in Bůchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr nicht?
Belad' ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?

Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergötzen!
Seht, Freunde, mein Gesetz: ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein, und straft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm aus Hunderten die Parce grausam läßt,
Wann sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattin Arm, die zärtlich nach ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht, und Wollust vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer Schmerzen
Und ach! zu späte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl überfällt,
Den Ortolan beschmitzt, und Cyperns Wein vergällt.

Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freude hauszuhalten!

Die meisten Sterblichen vom Jüngling bis zum Alten
Erlernen sie zu spät in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlten in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm um stille Lust betrügen!
Für ein verwöhntes Aug' ist eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des
Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng' in lichtervollen Zimmern
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne
schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude
fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen:
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann
hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die Natur
euch geben;
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meynungen liegt schwer auf euern
Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen;
Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verstimmen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab, so werdet ihr mich finden:
Euch werden ungeschminkt und ohne fremden Schein

Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher als alle Künsteleyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten unersorgt sich euch gefällig an,
Und reissen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn,
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wann die Plejas glänzt, mit wildem Brausen
schwellen,
Noch in das Vorgemach, wo sich der Sclave schmiegt,
Ein gnädig lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern
trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes
Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner unter-
scheiden!
Ein ekelnder Geschmack vermindert wahre Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer Zahl.
Wann Hagedorn, mein Freund, der Dresdens Ruhm
vermehret,
Und alles Schöne kennt, und geistreich wieder lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken hangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner
prangt,
So ist er im Olymp, und Narren nur vergleichen
Mit seiner höhern Lust die Lust des dummen Reichen,
Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey Schmierern
lacht.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen
Auf jene böse Zeit, wann Brust und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht:
Alsdann wird eurer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun in einer bessern Zeit
Der Menschheit Ehre war't, und noch im Alter seyd.

Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens,
Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis rebusque sit utile nostris;
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt Di:
Charior est illis homo quam sibi.

Juvenal Sat. X.

Inhalt.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten oder doch zu vermindern suchen. Das erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden können, wenn er daher von den überflüssigen Begierden sich losreißt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, welche Regierung Gottes aus seinem und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden kann, belebet und befestiget, und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist, so wirkt die Ueberzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Wie sich ein Wandrer freut, wann in unfrucht=
barn Haiden,
Wo nie ein Vogel singt, und niemals Lämmer
weiden,
Am brennenden Mittag aus naher Felsenkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle ruft,
So wird des Weisen Herz, wann ihn ein Leiden
drücket,
Auch durch die Weisheit selbst mit reiner Lust er=
quicket:
So fühlt, gelehrter Christ, mein Lehrer und mein
Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge weint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Gesträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu ver=
scheuchen.
Nur ein Weg führet hin: manch unterschiedne
Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachsne
Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärftem
Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin:

Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten
Sinn.
Durch Klugheit weiß er nun das Böse zu vermin-
dern,
Und, was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu
lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz;
Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.
Ich seh' ein weinend Aug', ich höre bittre Klagen:
Mir blutet schon das Herz. Das Mitleid heißt mich
fragen:
Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finsterm
Harm,
Was fehlet dir, mein Freund? — Mir? alles! ich
bin arm —
Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:
Versagt sie dir's allein? was fehlet dir zum Le-
ben? —
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Kost, und Narren trinken
Wein. —
Gewiß, du scherzest: wie? du heißest Mangel
leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich
prächtig kleiden?
Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? Die Noth-
durft nur,
Und keinen Ueberfluß verspricht uns die Natur. —
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube lie-
gen. —
Ein gut Gewissen giebt ein edleres Vergnügen,
Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig klug
Und weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. —

Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen. —
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen,
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. —
Mein Unmuth höret nichts: ich wüthe. — Narren wüthen:
Auch du hast nicht gelernt der Leidenschaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sclaven Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.
Wie ruhig könnt' er seyn, wofern er weise würde!
Denn unterwürf' ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt,
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen,
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch ich bin nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet:
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ich's bin,
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.
Der Weise wie der Thor hat sein bestimmtes Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre Freuden,
Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer Welt,
So find' ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.

Freund, sieh die Rechnung durch: sprich, ob ich mich betrogen.
Von dieser Summe wird gleich alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth und die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande
Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch drückt,
Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan beglückt.
Er zählt nach Tonnen Gold, hat Häuser, Ländereyen,
Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu erfreuen:
Sein schimmernder Pallast vereinigt stolze Pracht

Und seiner Zierde Reiz, der alles schöner macht.
Das weite Vorgemach ertönt vom bunten Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen:
Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was leckern Zungen schmeckt.
Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbänder preisen,
Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den Speisen.
Vergebens künstelt er an seinem Angesicht:
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge nicht.
Er weiß, ein schlauer Feind sucht längst ihm vorzudringen,
Die Mißgunst lauscht um ihn, er wandelt unter Schlingen:
Er bebt im Arm des Glücks, das, eh der Tag vergeht,
Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken steht.
Im Traume sieht er sich gestürzt und überwunden,
Und seinen Vorsaal öd' in langen Morgenstunden.
Mit Schaudern wacht er auf: ein marternder Verdacht
Vergiftet ihm die Lust des Tages und der Nacht.
Eh will ich, ungeehrt, von aller Welt vergessen,
Mein unbeneidet Brod im Schweiß der Arbeit essen,
Als ewig ohne Lust, im Ueberflusse leer,
So glücklich, wie Sejan, so elend seyn, wie er!

Noch mehr! was nicht vermag den Grund erhabner Pflichten,
Den Entzweck meines Seyns gewaltsam zu zernichten,
Kann wohl ein Uebel seyn, doch zweifelhafter Art,

Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
So hat ein siecher Leib (und ist ein sieches Leben
Nicht schwärzer als der Tod, vor dem nur Feige beben?)
Des jungen Pope Geist Zerstreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend sich verliert.
Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorbeerhöhen
In heil'ger Einsamkeit mit Musen umzugehen,
Entriß er sich dem Staub, und stieg die steile Bahn
Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch hinan.
Mit schimmerreichem Witz und anmuthvollen Tönen
Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die Schönen,
Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein Freund
Des menschlichen Geschlechtes, obgleich des Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen;
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen!
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindisch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind am letzten seiner Tage
Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und Silber ab,

Das

Das ihm ein spielend Glück, wie mehrern Thoren, gab,
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen,
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte trennen!
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich betrüben:
Wer beßre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret,
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut, und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeynt:
Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich jähe
Gleich Gotthards Alpen, schien, erscheint oft, in der Nähe
Sich ebnend, minder wild, und beut auf sichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam klagen?
Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ertragen,
Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterin,
Wird alt zu seyn gewohnt, und scherzt ihr Alter hin.

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,
Und strauchelt überall: wie oft klagt unser Wahn
Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferin, die nach bebüschten Gründen
Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden,
Und Thyrsis ist nicht da. Sonst kam er stets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn; ihr erscheinet
Nun Thyrsis ungetreu: sie klagt, sie schilt, sie weinet.
Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer schon
Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanftem Ton,
Und kaum hat sie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,

Und das er ausgeforscht, so lächelt sie dem Freund;
Und küßt ihn und gesteht, sie hab' umsonst geweint.
Wenn dieß Verliebte thun, wird's ihnen leicht verziehen;
Die Liebe lacht und weint nach schnellen Phantasieen:
Doch Schande, wenn auch wir so wenig männlich sind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Uns, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegenflieht,
Und muthig sich entschließt, anstatt verlorner Klagen,
Was sich nicht ändern läßt, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben,
Und schlüg' ein Sclave sich aus blinder Raserey
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umsonst im klagenvollen Zimmer

Sich auf bethräntem Bett: er macht sein Uebel schlimmer,
Häuft mit der innern Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn, die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht' ich Glück und mich gleich ihnen überwinden!
Ich wag' es, groß zu seyn. — Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weiß, es ist ein Gott: ein Gott regiert die Welt.

Er schuf nach einem Plan von allgemeiner Freude
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,
Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegränzt,
Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte,
Daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.

Ihr Antheil an der Lust ward allen zugemessen,
Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
An die sein Ruf erschallt, der große Ruf, zu seyn.
Der Königin des Lichts, die unter Flammen thronet,
Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
Der Erde, die von ihr sich Tag und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling holt, der ihren Schmuck verneut.
Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde:
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug' ergötzt, und seinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt:
Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
Von Blumen weit umher. Itzt blühn die braunen Aeste:
Bald schimmert güldne Frucht durch grünes Laub hervor,
Und was der Vogel raubt, bezahlt er unserm Ohr.
Den Thieren jeder Art (wer kann die Zahl bestimmen?)
Die kriechen oder gehn und fliegen oder schwimmen,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt,
Das jede Thierart kennt, zu dem sie lüstern eilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,

In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst geboren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget bliebe,
Bestellte die Natur der Aeltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt:
Geführt von ihrem Licht, und stark durch eigne Kräfte,
Weiht sich der Jüngling nun dem dringenden Geschäfte,
Beglückt zu seyn, und ist's, wofern, durch Wahn verführt,
Nicht sein begierig Herz den ebnen Pfad verliert.

So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane
Verkündigt keinen Gott, der nach dem alten Wahne,
Höchstglücklich nur für sich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
Gleichgiltig sollt' er sehn die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen:
Die forschende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht, und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat, ein Gott aus einer Erde:
Nur Gott ist, weil er ist, die Welt, weil Gott gewollt,

Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts entgegenrollt.

Wie aber? dieser Gott, der eine Welt zu machen
Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend, an,
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu regieren,
An dem, bey aller Pracht vom ersten Ursprung an
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks zusammenraffen,
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab,
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten.
Sein Aug' ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstund, ist ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen:
Kein Wunder, ungestraft, bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.

Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken,
Gott ist, und Gott wird seyn, wenn ganze Welten wanken.
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu seyn;
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren:
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben irren,
Das vor uns her, verhüllt in dicken Schatten, liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt betrügt.
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt, und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt!

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.

Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand!
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst geboren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren:
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt.

Kurzsichtiges Geschöpf! wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen?
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen.
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor,
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht — das Chaos hört, und die Verwirrung schweiget:

Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß,
Doch was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist, und nichts wird seyn, als was und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied,
Der Kette, die Gestirn und Erd' und blaue Fluthen
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse samt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch, und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz: nur er kann auch regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen.
Ihm kann ich mich vertraun: ich trete meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt' ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:
Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus.
Nichts ist von Ungefähr: kein Umstand war vergebens,

Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.
Ich sollte, was ich bin, nicht etwas andres seyn.
Und mein besondres Glück stimmt in dem Ganzen ein.

Kleant liegt ohne Ruh in lächerlichem Streite
Mit Schicksal und Vernunft: er soll auf jene Seite,
Doch er will hier hinaus, will dessen Wink verschmähn,
Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit auserfehn.
Er macht sich einen Plan von Freuden und von Pflichten
Vielleicht nach Richardsons unsterblichen Gedichten.
Voll Schimmers ist sein Plan: das schöne Luftschloß lacht
Im Regenbogenschmuck und in des Pfauen Pracht.
Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Erfahrung rathen;
Der Träumer spart sich auf zu schimmerreichen Thaten.
Die nimmermehr geschehn: die Welt verlangt sie nicht.
Indeß versäumt er auch die Werke wahrer Pflicht,
Zwar kleine Handlungen, doch die für's große Ganze
Nicht minder wichtig sind, als was mit höherm Glanze
Der Völker Aug' entzückt: nichts Gutes ist zu klein:

Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich
seyn.
Kleant mit einem Kopf voll stolzer Phantasien
Läßt Freuden ungepflückt vor seinen Füßen blühen:
Nur nach versagter Lust begierig, sitzt er still,
Und will nicht, was er hat, und hat nicht, was er
will.
Doch weh ihm, wenn er nicht bloß mit dem Schick-
sal zanken,
Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten Schran-
ken
Gewaltsam brechen will, der Dunkelheit entsagt,
Und unberufen sich zur lichtern Sphäre wagt!
So will Quixote nicht im kleinen Mancha blei-
ben,
Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von ihm
schreiben:
Er will als Amadis den Riesen schrecklich seyn,
Und nicht in dunkler Ruh als Junker sich erfreun.
In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich zwingen,
Er spornt ein magres Roß zu längstentwöhnten
Sprüngen:
Im Dunkeln schleichet sich der neue Held davon.
Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel sind sein
Lohn.

Zur nahen Sonne hin kann sich der Adler
wagen,
Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen:
Des kleinern Vogels Bahn ist in der niedrern
Luft,
Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich
ruft.

Im Ganzen dacht' er einst auch mich und mein Vergnügen,
Und Wünsche, die sich nicht ins große Ganze fügen,
Verfehlen unerhört des weisen Vaters Ohr:
Das allgemeine Wohl geht meinen Wünschen vor.
Will ich nicht stets wie Gott, wie thöricht werd' ich wollen!
Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen sollen,
Weil ich im Grünen geh', indeß ein ganzes Land
Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius verbrannt.
Und du, Gebieterin im Himmel und auf Erden,
Du müßtest, o Natur, mir unterthänig werden,
Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets bereit,
Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen:
Wir sehn der Sterne Lauf mit schaudernden Ergötzen.
Sie wandeln heut wie stets: der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
Der Schnee hält seine Zeit und seine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen.
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten:

Des Tejers Rose glich den Rosen unsrer Zeiten.
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art seit ungezählten Jahren
Ist alles einerley: sie bleiben, wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.
Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesetzen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Gehorch' ich der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht auf's Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt,
Und schilt Verändrungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden:
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden.

Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch, soll niemals fehlen:
Doch zwäng' uns die Natur, das Beste stets zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht,
Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster dulden:
Die Bosheit reißt sich los, und häufet Schuld auf Schulden,
Und trinket Blut auf Blut: auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Bosheit ihn verstellt.
Weil mich der Böse plagt, sollt' ich dem Schöpfer fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Nessel brennt;
Es ist der Nessel Art: ihr weichet, wer sie kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
Genug, sie kömmt von Gott, und Gott ist weis' und gut
Als Schöpfer und Regent, und recht ist, was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.

Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wann sie mit ihr streiten,
Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb' allein
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang uns liebzukosen
Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf Rosen.
Von seinem heitern Blick lacht rund umher die Luft,
Und strahlt mit reinem Licht, und hauchet Balsamduft.
Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die Seelen,
Daß Männer, die du sahst Gefahr und Ehre wählen,
Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig gehn,
Und keiner großen That sich freudig unterstehn.
Wie trunken, taumeln sie durch buntgemalte Scenen,
Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle Thränen:
Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der Pflicht,
Sie kennen sich nicht mehr, und kennen andre nicht.
Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren Menschenleben

Sich

Sich einst ermuntern soll, dem Unglück übergeben,
Dem Sclaven des Geschicks, der unter banger Nacht
Und jammerndem Geheul in seiner Höhle wacht,
Hier unter strenger Zucht die Trägheit aufzuwecken,
Und Laster, welche tief im Herzen sich verstecken,
Doch auszurotten weiß, vermeßnen Uebermuth
Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste Brut.
Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden trennen,
Die uns verderblich sind: dann lernen wir erkennen,
Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und frey
Und keine wahre Lust als bey der Tugend sey.
Und wie, zu aller Zeit bestürmt von Ungewittern,
Die Eiche, wann im Wald Gesträuch und Espe zittern,
Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken beugt,
Stets tiefre Wurzel schlägt, und immer höher steigt,
So wird die Tugend stark und sicher unter Leiden,
Die leicht verzärtelt wird im Schooße sanfter Freuden.
Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet sie der Welt, und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch, wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend ist mir mehr als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will
mich führen,
Und ruhig laß' ich sie mein fliehend Schiff re-
gieren.
Wollt' ich nicht ruhig seyn auf diesem Ocean,
Bis alles ruhig wär, so fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wellen:
Mit heitrem Angesicht seh' ich die Fluthen schwel-
len;
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand,
Und dieser führt mich gut, und bringt mich an das
Land.

Vierter Brief.

Religion! Providence! an After-State!
Here is firm footing, here is solid rock.
This can support us: all is sea besides,
Sink under us, bestorms and then devours.

Nigth-Thoughts, night the fourth.

Inhalt.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens unter allen Arten von Leiden nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey, setzet sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Im Sonnenschein des Glücks, o Junkheim, sich zu freuen,
Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust entweihen.
Noch mancher klagt nicht stets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden:
Sie lehrt, was böse scheint, vom Bösen unterscheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern Sinn
Vom Leiden eines Theils auf's Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen.
Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis in's Grab
Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm gab,
Und doch lacht stille Ruh in seinem Angesichte;
Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unterrichte

Vielleicht auch ohne Müh: oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Bluts, und sieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trifft mit schärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.
Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht aus aufgethürmtem Graus
Im allgemeinen Brand auch seiner Väter Haus:
Der liebsten Gattin Grab (ach! ihre Reitze schienen
Des längstens Lebens werth) sind rauchende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach:
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Geh, sag' ihm tröstend vor, daß alles auf der Erde,
So bös' es einzeln sey, doch Gut im Ganzen werde:

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend gläubt.

Zwar wann er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise führet,
Wird's in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht,
Vor seinem reinen Licht auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schatten weichen,
Bis in's verborgne Thal die sanfte Klarheit dringt,
Und sich der Wandrer freut, der vor Vergnügen singt.
Wann aber nun der Mond in Wolken sich verstecket,
Wómit ein feuchter West den Himmel schnell bedecket,
Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß:
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, in dem die Wahrheit spricht:
Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.
Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:

Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen,
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragst: kann also nichts in leidenvollem Leben
Dir dauerhafte Ruh und sichre Freude geben?
Nichts! wenn das Wenige, was menschlich Leben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert, und vergebens
Wandt' ich betrogner Thor den besten Theil des Lebens
Auf sie, die als ein Dunst aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht:
Vergebens dacht' ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geist, den Weise nur erheben.
Mitleidig seh' ich ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan,
Und nach dem Tod verwest vielleicht in nahen Höhlen
Der tugendhafte Geist mit lasterhaften Seelen.
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr' ich sie,
Leb' ihr gemäß als Mensch, und sterbe gleich dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen,

Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz entsagen:
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich als ein Held,
Stirbt wie der feile Sclav', und stirbt nicht für die Welt.
Der stolze Weichling denkt sich sterblich und erzittert,
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? auch unter Myrthen droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Drum, Junkheim, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.
Sie streiten immer noch: bewundernswerther Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm, er giebt Unsterblichkeit.
Die Tugend kämpft für sie mit allen ihren Freunden:
Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten sind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt gepriesen,
Bewiesen, widerlegt, und wieder neu bewiesen?
Die richtende Vernunft auf ihre Wissenschaft
Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz zweifelhaft.

Sie schließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen,
Und wenn es einfach ist, wie kann es sterblich seyn?
Vernichten (schrecklich Wort!) kann Gott es, er allein.
Er kann's: doch will er auch? hier soll die Weisheit richten.
Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die, kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nützlich sind,
Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem kurzen Leben
Den Gott verherrlichen, der Menschen sie gegeben,
Durch welche sich ihr Geist zur Gottheit hin erhebt,
Und, frommer Ehrfurcht voll, ihr nachzuahmen strebt?
Dieß Wesen, das sich stets vollkommner machen würde,
Vertilgt er? und betrügt die edelste Begierde?
Denn pflanzte nicht ein Gott den Trieb zum bessern Seyn
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das bey dem größten Fleiß nie, was es werden wollte,
Und werden könnte, seyn, und endlich sterben sollte?
Freywillig schafft er es für einen Augenblick,

Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig Glück?
Wär' auf die Erde nur sein Schicksal eingeschränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Lust geschenket:
Der Traum des Lebens wär' in diesem engen Raum
Der Tugend wenigstens ein angenehmer Traum.
Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entstanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grausamkeit
Blutdürstig wüthete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüthen:
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel brüten.
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattin Tod.
Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und gieriger die Sclaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held:
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben, kaum beweint; denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen:
Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht,
Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.

O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel seines Lebens:
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn,
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein andres Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben.
Ist alles dieß ein Traum erhitzter Phantasey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahrscheinlich sey!

Er ist's — doch immer kann der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Selbst unsre Weisen klagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang denkt.
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müsse wollen,
Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen sieht?
So muß denn meine Ruh auch unvollkommen bleiben,
So viel die Weisesten zu meinem Troste schreiben!
Beruhigt ein Vielleicht in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in dornenvollen Gängen

Durch dicke Finsterniß zum Schein der Wahrheit
drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? wenn sie nicht folgen
kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jedermann?
Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüs-
sen,
Wenn ihn bey heitrer Luft mit schnellen Finster-
nissen
Die Trübsal überfällt: er sucht ein tröstend Licht,]
Das lehrende Vernunft oft übereilt verspricht.
Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigen Gedan-
ken
Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schlüsse wan-
ken,
Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein,
Und kann entschloßner Muth in seiner Seele seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Zit-
tern
An morschen Gründen hält, wie, wann in Unge-
wittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch
ergreift.
Hier hängt er halb entseelt: nach seinem schwachen
Leben
Brüllt unter ihm die See, die schwanken Aeste
beben,
Die Wurzel reißt sich los, und nun deckt seinen
Blick
Des Todes Finsterniß: er stürzt in's Meer zurück.
Zwar Platons Lehrer trotzt mit unverwandten
Blicken

Des Neides blindem Grimm und gift'ger Freund-
schaft Tücken,
Dem schwarzen Tode selbst: sein Geist, voll heitrer
Ruh,
Weicht freudig aus dem Leib, und eilt den Sternen
zu;
Denn daß kein tödtlich Gift der Seele Leben rau-
bet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Sokrates ge-
glaubet,
Gewünschet und gehofft, und mit beredter Lust
Auch sterbend noch gelehrt, doch nicht gewiß ge-
wußt.
Begeistert redet er in seinen letzten Stunden,
Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft er's em-
pfunden:
Man sieht's, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er
liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe
giebt.
Er hofft, und ist vielleicht (verzeih der kühnen
Frage!)
Ist seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offen-
bart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward?
Ist einem Tullius, den tausend Zungen preisen,
Ist einem Seneca nach mühsamen Beweisen
Und zweifelhaftem Streit der Väter Zeugniß nicht
Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glaube
ficht?

Oft schmückt sich die Vernunft mit abgeborg-
ten Sätzen:

Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet seinen Ruhm
Auf umgestandnen Raub als auf ein Eigenthum.

Dieß weiß ich, dieß allein, ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab: es liegt an seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn:
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.
Er that's, und redete zum menschlichen Geschlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen wie unsre Weisen schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit,
Des Menschen edlern Geist für Zeit uud Ewigkeit.

Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher. Der Erde Fürsten drohten,
Tyrannen mordeten: troz allem Widerstand
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen:
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der in ganz verderbten Zeiten
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerin und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwiz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter Junkheim, hören,
Wann sich der Christen Volk an heil'ger Stätte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich säufze, wann sie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und Laster schänden:
Ich zittre, wann sie Gott, vor dem die Erde schweigt,
In seiner Heiligkeit als meinen Richter zeigt.

Doch

Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott versöhnet,
Und ihm genug gethan, das menschlicher Verstand
So lang mit eignem Licht gesucht und nicht gekannt,
So wird mein Geist voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Daseyn doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punct im allgemeinen Plan:
Erst nach dem Tode fängt mein beßres Leben an,
Und dieses, daß ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt:
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böse scheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!

Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied:
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit gewünschtem Glück auf unsrer Erde streiten.
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein:
Ein weiser guter Gott! kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück, versagt er Wunsch und Freuden,
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt: wir wissen dieß aus Gründen;
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewiesne Bahn:
In Demuth bet' ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen,
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen,
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht Feld
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht,
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,

Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch ersticket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt, und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten,
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch, Ergötzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken.
Der Schöpfer will es: flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr' ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich werd' euch wiedersehn. Ihr seyd vorangegangen
Zur bessern Welt, wohin ich auf dem Wege bin:
Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Nach seinem ganzen Werth von Wenigen gekannt!
Du lebst: was wein' ich denn, und härme mich vergebens?

Verändert wurde nur die Scene deines Lebens:
Hoch über Sternen hat zur höhern Seligkeit
Dich deine Führerin, die Tugend, eingeweiht.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du beglückt mit hellerem Verstande
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schweigend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strömt von deiner güldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es allezeit.
Wir wünschten dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte,
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte:
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns als ein Freund in ein beglücktres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß, mit Freuden stirbt der Weise,
Der, durch Religion und Tugend unterstützt,

Wann schon auf seiner Stirn die Todesblässe sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben;
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern,
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann er trauert;
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weißer Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sclav der sinnlichen Begierde.
Genießt mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig als im Lauf,
Und opfert ohne Gram sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg beym Laster zu verweilen:

Ihn reizt kein falscher Glanz der Thorheit nach-
zueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr
Glück.

Nur wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden
leben:
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen stre-
ben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblich-
keit.

Anmerkungen.

Ihn schuf der edle Weyl. Seite 9. Z. 5.

Non uni Praeceptori carus erat Gesnerus, sed omnibus qui praeclara ingenia cognoscere et amare didicerant, in his inprimis Joan. Frider. Weilio, viro multae et elegantis doctrinae, qui studia Principum Anspacensium Friderici et Guilelmi Friderici magna cum fide et pari laude rexerat etc.

Cl. Ernesti in narratione de Jo. Math. Gesnero in Opusc. Orator.

Umsonst sich müde jagt. S. 14. Z. 3.

Baile, Art. Epicure. Lit. H.

Ueberwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen. S. 16. Z. 23.

A being may be said to be ultimately happy in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.

Wollaston, the Religion of Nature delineated. V. 11.

Sie kennet ihre Rechte. S. 33. Z. 20.

Senec. Epist. 110. 119.

Hier ist ihm alles neu. S. 33. Z. 29.

Gell. XV, 2. fin.

Meines Seyns gewaltsam zu vernichten. S. 47. Z. 30.

Warum nennst du diesen Zufall vielmehr ein Unglück als ein Glück? Heißet dir etwa das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößt?

Antonin. IV. 53.

Und scherzt ihr Alter hin. S. 50. Z. 6.

„Qui m'auroit proposé," schreibt sie an Saint-Evremond, „une telle vie, je me serois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à sentir l'aise et le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif."

Oeuvres de Saint-Evremond, T. III. 408.

Nur wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben. S. 86. Z. 6.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vivere animo quieto nullo modo potest: sed qui, non modo quia necesse est mori, verum etiam quia nihil habet mors, quot sit horrendum, mortem non timet, magnum is sibi praesidium ad beatam vitam comperat.

Cicero, Tusc. Quaest. L. II.

Der Sieg
des Liebesgottes.

Ein Gedicht in vier Büchern.



Erstes Buch.

Ich sing' auf Amors Wink von Amors größtem Siege:
Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete zum Kriege
Den sieggewohnten Gott. Groß war ihr Widerstand:
Die Stutzer wankten schon, doch Amor überwand.
Es müsse dieses Lied kein rauher Ton entehren!
Wer von der Liebe singt, den muß die Liebe lehren.
Begeistre du mich selbst, o Göttin schlauer List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter bist!
Entflammt mich deine Gluth, so wird mein Lied gefallen,
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederschallen:
Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer Ohr,
So zieh' ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit: schon schmachtete die Heerde,
Verschmachtete das Gras auf der verbrannten Erde;
Mit seiner ganzen Wuth war Sirius erwacht,
Der manchen Kopf verrückt, und neue Dichter macht.
Der Gott der Liebe war mit abgespanntem Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen:
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachsnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth' und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.
Die weißbeschäumte Fluth stürzt von bebüschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Blumen spiegeln:
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dunkelheit
Und alles reitzet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stund vor diesem Götterhaine,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfieng,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hieng.
Hier gaukelten um ihn in jugendlichen Reihen
Der Scherze reger Schwarm, die sanften Schmeicheleyen,

Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dünnem Flor,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten:
Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien, erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphischer Gesang.
O sagt, (euch ist's bewußt) was Amors Ruhe störte,
Der in der Wollust Schooß auf eure Lieder hörte.
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz zu Cyperns Nymphen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was größres vorzutragen.
Man weiß ja Zephyrs Dienst; er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor. Ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sclaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und stund, und schüttelte sein thauendes Gefieder.
Die Büsche flüsterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Blumendüfte blies, und lispelnd also sprach:
Dorante sendet mich. Wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Kanapee.
Ich liebe, fuhr er fort: wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,

Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach ihr öfters furchtsam klagte,
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht nach dreyen Augenblicken
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken:
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt,
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hilfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz.

Als Zephyr ausgeredt, entwich er in's Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor; Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzuzärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebetet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie vergißt,
Daß sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall trotz allen Hindernissen
Mein Feuer siegen' sehn, es anzuflammen wissen,
Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt sie nicht,
Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen spricht:
Doch wenn ich wider sie ein Heer verliebter Schwüre,
Das rauschende Geschwätz und süßen Unsinn führe,
Der Artigkeit Gefolg, wird sie vielleicht allein
Von allen Tausenden unüberwindlich seyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariser Wagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth erhöht,
Der, schimmernd wie ein Gott, ihr unter Augen geht?
Die Stärke meines Reichs sind holde Kleinigkeiten:
Durch Kleinigkeiten wird in aufgeklärten Zeiten
Die feine Welt besiegt: nur auf der Schäferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende Natur.

Der Erdkreis dienet mir, und flieh' ich vor Selin-
den?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden:
Heut fall ihr alter Trotz zu meinen Füßen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich Amor bin!

Er schwieg und wollte fliehn, voll muthiger
Entschlüsse:
Die Wollust widersprach durch schlauberedte Küsse,
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße
wich,
Hieng um des Gottes Hals, und widersetzte sich.
Du reisest? seufzte sie, und wie? trotz wilder
Hitze
Nach Deutschlands Wüstenen, nach dummer Gothen
Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk be-
kannt:
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Barbarn
sehe?
Man weiß von Liebe nichts, man weiß nur von der
Ehe,
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen
Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst benen-
nen,
An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reitz bisher so manch Sonnet erscholl.

Ein

Ein himmlisch Lächeln strahlt in Amors Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom Gerüchte.
Er spricht: Was du gesagt, mag wahr gewesen seyn,
Doch, Freundin, dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet,
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beßre Seine trinkt.
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten sannen:
Die liebten (lache nicht, und höre noch ein Wort!)
Zwar nicht wie in Paris, doch redlicher als dort.
Sie haben nun gelernt ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem starren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutsche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar, statt bärtiger Druiden:
Tracht, Witz und Sprache holt sich Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unterwieß.

Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch französisch lieben,
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich erwarten:
O Göttin, lebe wohl! ich eile nach dem Garten.

So sprach er, und verließ der Wollust weichen Schooß:
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los,
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
Und, wann Andromache in seinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg entgegenflog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden:
Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebietend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen,
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Gluth

Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut:
Die Seufzer steigen auf mit Klagen über Wunden
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft verschwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemeiner Sieg:
Er sucht Selinden auf, und bringt Selinden Krieg.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn, und reichbekleidet schim-
mern,
Und hier versammeln sich, da Spiel und Kaffee
winkt,
Die artigsten der Stadt, und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fließend Wortgepräge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Ge-
dränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porzel-
lan,
Bald einen jungen Herrn und bald ein Möpschen
an.
Die Wirthin geht und kömmt, und all ihr Thun
belebet
Der freyen Sitten Reiz, die unsre Zeit erhebet;
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen
Feld?

Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hü-
gel!
Krispin fliegt immer hoch: ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerin Clorinde
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde,
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und, bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt,
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schwei-
get,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reitze zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! der blauen Augen
Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz:
Der schlanken Glieder Bau, durch Grazien ge-
schmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst entzücket:
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Augen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust;
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch ver-
stecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dünner
Flor,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden retten?
Sie lächelt jeden an: man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weiß:
Sie scheinet lauter Gluth, und bleibet lauter Eis.

Dorante hängt entzückt an seiner Göttin Au-
gen,

Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden,
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden,
Gewiß auch nicht Kleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift:
So denkt nicht Selimor; sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die große Reise that:
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet,
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht auch ohne Liebe siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden:
Sein Herz verbarg sich nicht auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.
Er dacht' auf neuen Sieg bey diesem Freudenfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste:
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde:

Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.
Bey Schönen siegt' ich stets, und du erkämpftest mir
Die Lorbeern um mein Haupt: ich theilte sie mit dir.
Selinde scheint mir schön: wird sie mich lieben müssen,
So werd' ich öfter dich, als ihre Lippen, küssen,
Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis' ich dir den Platz bey Orpheus Leyer an.

So sprach er, und besah die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth, und gieng so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels Reitz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald und Berge brüllet:
Er trat mit Reitz hervor, und jedes Auge hing
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
Er fieng mit vieler Kunst und hundert kleinen Tücken
Den stolzen Angriff an: er lobte mit Entzücken,
Er sprach von seiner Gluth. Sie hörte, was er sprach,

Mit schlauem Lächeln an: er stürmte feurig nach.
Wie? ruft er endlich aus, ich rase schon vor Liebe?
Selinde, spotten Sie so zärtlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer Wider-
stand!
Der Held bemächtigt sich der lilienweißen Hand,
Er küßt sie zwanzigmal, und seufzt bey dreisten
Küssen:
Wer liegt so ehrfurchtsvoll zu ihren schönen Füßen?
Drauf seufzt er noch einmal, und flattert singend
fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fordert kühn, fast wie ein Straßenräu-
ber,
Der, wann die Finsterniß die trägen Flügel schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl er-
zwingt.

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wild vermisch-
ter Töne:
Die Ketten rasseln laut rings um die stolze Schöne.
Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein zärtlich
Ach
Auf einen rauhen Fluch. Es zittert das Gemach.

Selinde saß voll Ruh, und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen dräute,
Und flammte selbst ihn an, und wich und bebte
nicht,
Und wies dem härtsten Kampf ein lächelnd Ange-
sicht:

Wie, wann, ein sündig Land durch Stürme zu erschüttern,
Der Cherub Addisons in schwarzen Ungewittern
Orkane zürnend lenkt, sein Antlitz heiter bleibt,
Indem er vor sich hin die Donnerwolke treibt.
Selinde blickte stolz umher, und überdachte
Nun ihrer Siege Zahl, indeß ihr Schutzgeist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.
Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fallen:
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hieng sein süßer Mund am Ohre seiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört, und sprach mit sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Auge starrt,
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht verhehlen.

Er liegt vor dir besiegt, der allzeit Sieger war,
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockig ist sein
Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf
Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt:
Er werde hoch geschätzt, doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld, erkläre dich für keinen,
So sind sie beyde dein: doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich er-
giebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zier-
den!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß
verhüllt?
Er zeige sich entblößt, und weis' auf jedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glü-
hen:
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen,
Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß und
Neid,
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes Herz be-
glücket,
Wenn ihrer Lippen Ach dein lüstern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde dich vergnügt,
So siege, weil du kannst, und werde nie besiegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch Selinde
glaubte,

Ihr eigen Herz behielt, und andrer Herzen raubte:
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner Blick,
Auf Sieg begierig aus, und siegreich stets zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen,
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert jedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund und bald mit seinem Gotte;
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereis't,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte:
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte.
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor in's Gemach durch's offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn, er wurde nur empfunden:
O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf,
Und schnelle Röthe ging in jedem Antlitz auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte:
Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,

Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagt's: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Bux: vergültet war der Bogen,
Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu seyn,
So sagte sie uns mehr: wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth,
Geist närr'scher Eitelkeit, Verächter süßer Gluth!
Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil entschließen,
Nur immer sieghaft seyn, und keinen Sieg genießen?
Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit verfliegt,
Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,
Die jedes Nichts entflammt, und Augenblicke kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergötzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nektar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken,
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist,
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!

Er schwieg, und sah umher auf andrer Schönen Wangen
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.

Voll Unruh war ihr Blick, Gespräch und Scherz
missfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel:
Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt beysammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herren spielten fort: bereut wird jeder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.
Hierzu verschwuren sich zwo ächte Spielerinnen
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der sich beym schlimmen Glück in wilden Blicken
wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.
Die andern sprungen auf, und flogen nach dem
Garten,
Und jedes Herze schlug von freudigem Erwarten.
Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort;
Der Garten zeiget sich: die Schönen sind schon
dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm
Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West, und blies auf allen
Wegen
Der Blumen Ambraduft mit süßem Hauch entge-
gen:
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Linden-
gang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.
Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Rasenbet-
ten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reitzend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge:

Ein Paar um's andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie, wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt, und sein Geschäft beginnt,
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckig stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen,
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen,
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket;
Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,

Die durch ein Lächeln dankt, und kaum erröthen
kann.
Wie schlau weiß Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor, Sie wollten mit mir
sprechen:
Was ist's? vielleicht geheim? so kommen Sie ge=
schwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja — doch — ein andermal! sprach Selimor mit
Lallen,
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen:
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm, gebietrisch lächelnd, hieng.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!
Murret Selimor bey sich: was wird Selinde den=
ken?
Ich weiß, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein kann ich dafür, daß jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit
finde,
Drum lieb' ich Lesbien, drum lieb' ich dich, Se=
linde:
Vergebens bildet sich dein Stolz ein Andres ein;
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte:
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wan=
gen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unterfangen.

Ach!

Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben Sie! ich muß:
Dem ersten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein was wollen Sie? es ist nicht auszustehen:
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden sagen Sie? und sehn' ich mich nach ihr?
Versetzte Selimor, bin ich nicht besser hier?
Wie aber? fuhr er fort, Sie wollen meine Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, verdammen?
Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn schwach zurück,
Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden!
Da war kein Widerstand, sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,

Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen
fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben:
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn erfüllt.
Sein Antlitz glühte nun: so glühet von Auroren
Der ganz Horizont, wann sie den Tag geboren.
Er sprach mit allem Reitz, den uns die Liebe giebt;
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre Seele
liebt:
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergötzt;
Der Wollust Girren rührt, und Amors Ach verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe kann ein heutig Herze rühren:
Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf süßen
Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz, und sieht nicht auf das
Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde
strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat, und seine Schulden
zahlte:
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.

Sie wallten auf und ab in blumenvollen Steigen,

Mit feyerlichem Ernst und oft in tiefem Schweigen,
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte,
Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fieng er an mit wahrem Stutzerwitze,
Entflieh' ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze:
Auch in den dickſten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach, und wüthet über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen:
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante sah's erzürnt, und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken:
Doch ach! sie hatte kaum ihn zärtlich angeschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt' und wollte nicht, und mußte sie begleiten:
Wie unterstund er sich sein Herze zu bestreiten?
Man gieng nach langem Gehn das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches Geschrey.
Sie sahen Lesbien. Eh, rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde färben,

Da hinter ihr Kleanth bestäubt und keichend lief,
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stimme rief:
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Armen.
Ach! fieng sie endlich an, ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort, in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Kleanth: ich such' ihm auszuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und Himmel! was geschieht?
Nach einem Apropos lies't mir Kleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und scheckig nach der Mode:
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb,
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort, und runzelt seine Stirne,
Bemüht ein Heldenlob mein kreißendes Gehirne,
Und, schöne Lesbia, ich kenn' Ihr feines Ohr:
Wofern es nicht mißfällt, so les' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach, und lies't, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten:
Ach! konnte mich Kleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattiges Gebüsch ein episches Gedicht!

Nein, widersprach Kleanth, so wahr die Musen leben!
Nie hab' ich meiner Schrift dieß stolze Lob gegeben:
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und mångelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie werden soll.
Doch, sprach Dorante drauf, wen wåhlen Sie zum Helden?
Und welche große That wird Ihre Muse melden?
Das ist's, erwiedert er, was meinem Werke fehlt:
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist nicht gewåhlt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muse dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu kůnftigen Gesichten
Und acht Beschreibungen sind vőllig ausgemahlt,
Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt;
Denn meine Muse zůrnt auf Deutschlands blőde Musen,
Ein stůrmisch Feuer keucht in ihrem Gőtterbusen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur
Entzieht ihr kůhner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen,
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen:
Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
Beym Zevs, daß weiß ich nicht, ein Patriarch vielleicht.
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland, nimm's zu Ohren!

Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk ge=
boren,
Ein Werk, das wenigstens Homers berauschte Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutschlands Ruhm
und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Gebäude,
Fast wie der Muselmann Moscheen künstlich baut,
Der Trümmern Griechenlands aus altem Schutte
haut,
Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrannten Stei=
nen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu vereinen,
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der Größe
paart.
Ich seh', ich sehe schon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Kleanths, des Heldendichters, glän=
zen:
Der Zeitungsschreiber Lob lärmt vom erstaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nachgeflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummem Ernst erwogen,
Sah ihre Seele ganz, und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterliegen,
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,
So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth: ihm ist ihr Herz gewiß.
Allmächtig ist die List: seit zehn verlornen Jahren
Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands: es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,
Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden,
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden that.

Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth auf's neue zu beleben:
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm in's Ohr,
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfin von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbst eine Paris einst dich angebetet hat.
Nun übe, was du weißt, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh' ich dich entehret:
Auf! schleiche dich mit ihr in's nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit aus.

Er schwieg, und Selimor, entbrannt von stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub' ich, ras't. Verdammt sey sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die niemand hier versteht.
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu schleichen?
Selinde folge mir, und gebe mir Gehör:
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.

Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Sie bey dem Arm ergriff, und nach dem Hause
rückte:
Die Schöne folgte träg als wider Willen nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter sprach.
Er ließ ihr Zeit genug in's Zimmer zu verschwin=
den:
Zuletzt vermißt' er sie. Er fragte nach Selinden;
Von banger Ahndung schlug sein furchtsam liebend
Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer
Schmerz.
Selinde! rief er aus mit todtenbleichen Wangen,
Wo ist sie? Grausame! wo bist du hingegangen?
Ihm sagt' es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem
Orte:
Er stund, und sah umher mit starrem Blick, und
schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng, blieb wieder stehn; Vernunft und Liebe
stritten.
Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst
entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig
schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,
Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.

Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren,
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verloren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geschlecht, geschaffen uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reitzend in's Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid, den Thoren sieht sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie geschmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß nicht ohne boshaft Lachen
Den Garten schnell verließ, und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Gefieder:
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder,

Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen
an,
Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Jo-
hann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sit-
ten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen wohl ge-
litten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein ver-
gißt,
Und alle Wirthe kennt, und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht, entspringt vom Ruhe-
bette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette,
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey
geübt,
Die wechselsweis' ihr Herr und sein Bedienter
liebt.
Ein faltiger Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachlässig unverstecket:
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit
ein.
Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann
schweigen,
Der, nach Lakayenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher
schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt: man schilt. Er fragt noch eine
Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile:
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?

Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden
hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl, und schaart in Sand,
und schäumet:
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbe-
zahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze,
prahlt.
In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern
Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde:
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd
Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwar-
ten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Gar-
ten
Als Liebesgott voraus, fliegt in's Gemach und
sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttin kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeer krie-
gen,
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reitzend unverschämt durch freyen Scherz ge-
strahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewie-
sen,

Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn hassen?
Doch wollt' ihr steinern Herz sich nicht entfesseln lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und scheu, ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erholte sich geschwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde,
Und eben, da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht, und seinen Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einst mit Hilfe kluger Hunde
Den Rammler aufgespürt, nach mancher müden Stunde
Spur, Haf' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht, und leer nach Hause zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren müssen?
Verzweifelnd warf er itzt Selinden sich zu Füßen.
Er flehte, seufzte, schwur: wie manch französisch Ach
Entfloh dem süßen Mund, und säuselt' im Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen,
Und nahm, noch mehr gereitzt durch kühnen Widerstand,

Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie ist's nun? fieng er an, o Blume junger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht verstehn, nein, meine Königin!
Und wissen Sie im Ernst, daß ich verdrüßlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch: das ist so offenbar.
Wie? unterbrach sie ihn, Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor, wie kann ich anders glauben?
Man weiß sich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was ist hier wunderbar, das Recht zu zweifeln giebt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben:
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören sie den Bund,
Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mir's Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?

Wie glücklich wart ihr einst, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe Zeichen:
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum,
Nun wird sie überrascht: die Schöne faßt sich kaum;
Man buhlt nicht um ihr Herz, man schmeichelt ihren Sinnen,
Und nichts kann leichter seyn, als diese zu gewinnen.
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld,
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste der Eichen
Auf alle Seiten droht, und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte,
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog,
Und vor dem Garten hielt, sie schnell an's Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen,
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: Der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:

Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub' ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?
Nein, das geschehe nicht! ich laß' es nicht geschehen:
Ich schwöre bey der Uhr, die sie hier glänzen sehen,
(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht nicht ohne Vieler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Sweerts bestellen lassen:
Ich kaufte sie ihm aus, der Junker mußte passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer unentschlossen:
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen Rossen,
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kutsche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand Selinden seinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz beweget.
Der Schooßhund hatte sich auf's Kanapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden ängstlich zu.

Es prangte der Kamin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt, und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund, und sah und hörte
nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd Angesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begierig
lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln
rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Gluth und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich er-
wecken:
Vergebens wollt' er sie mit spätem Schilde decken;
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf, und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.

Indessen hatte sie bey diesem kurzen Schweigen
Des frohen Siegers Reitz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche
Pracht,
Der Kutscher Göttlichkeit noch einmal überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden,
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz ent-
bunden;
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn:
Ach! möcht' ich Ihre Gluth in steter Flamme sehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,

Als Amor siegreich floh, und über Berg' und Flüsse
Hoch auf des Adlers Bahn in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey krystallner Fluth, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrthenbusch der müde Gott entschlief.

Anmerkung.

Selbst eine Paris einst dich angebetet hat. S. 120. Z. 12.
Siehe Canevas de l'histoire de le Paris ou de l'Hôtel du Roule, 1750.

Schreiben

über

eine Beurtheilung

des

Siegs des Liebesgottes.

Mein Herr!

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan: sie haben etliche Bogen mit einer bittern Beurtheilnng dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren und gewisse Leute mit ihnen auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind: sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhafte Meynung von meiner Muse geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchst elendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläufige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische

Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beyden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten: ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen. In dem ersten Drucke ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden, aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epischen Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen

Gattung an: man beurtheile es als ein solches. Ob es aber wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten und wegen einer Aehnlichkeit mit der heroischen Epopee mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht: er nimmt sich vor, sie zu bändigen, und es gelingt ihm mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel: aber eine simple Handlung und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist; selbst aus den Anfangsworten der vorigen Auflagen: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn auf der zehnten Seite seiner Beurtheilung zur Maschine des Gedichtes, und die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergehet er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte

Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hilfe anrufe. Dieser entschließt sich, über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beyde um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beyden Herrn von Selinden geliebt werde, wenn er nur seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag, und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indeß verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbeyruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes: auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe,

welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellet, was werden sie von seiner krittischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe. Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht, warum, in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches.

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? und doch sagt Zephyr gleich im ersten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde, und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theiles der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen, und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traume etwas erzählen, und sie warnen muß. Der große Engländer hat dieses gethan, und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht Andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat

Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? und ist des Erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter, das ist ein Sieg der Pferde. Stellen Sie sich vor, daß ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle: er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlauen Miene ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens, würden Sie es für witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich

fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde; sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und, wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläufig sind: sie mögen ganz fehlerhaft seyn, ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L'Episode de la Molesse, schreibt Saint-Mard in seiner schönen Ausgabe des Boileau in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il est en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un poëme epique. Ne produisant rien dans le poëme, il doit être regardé comme absolument postiche.

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Charakteren. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen fei=

nen Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten und Amor nebst allen übrigen Personen unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens. Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele so genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Charakter wird durch seine Platonische Grille befleckt: haben nicht große Leute noch in unsern Tagen uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt, warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken, der aber bey dieser Auflage mit einigen andern entbehrlichen Personen im dritten Buch weggelassen worden?

Er fährt fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammengebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser,

als meine Selinden und Selimore, obgleich jene bey ihren sehr deutschen Charakteren mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen? Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger: aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie so reden, wie sie wirklich reden. Lassen die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellt werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Charaktere in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, daß sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, daß ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes

Gebüsch schicke, daß es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen den Messias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Papier ersparen können; die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: Den Gott auch? also vermuthlich seine ganze Geschichte? alles, was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch; er ist ja der Held: aber nicht seine ganze Geschichte. Virgil fängt seine Aeneis also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris etc. Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Aeneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wissen, was ihm leicht ist. Er

läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturme gebietet, als überflüssig tadeln, und fragen könne: Gebot denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müßig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrichter sich gemacht haben? Wie wenig Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meynung, der in der Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. C. 1. schreibt: Non han le comparazioni, come si soul dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somiglianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparatione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit ekler Weitläufigkeit etliche Seiten fortgehet, wird mit der Anmerkung beschlossen, daß ich Addisons Campaign vermuthlich in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, daß Addison von einem Orkane rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturme rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse,

welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Uebersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen Blaste auch Storm und Tempest? und können bey einem Sturme nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften, die Herr Dusch unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reimes und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solcher Anmerkungen untersuchen, doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter entwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reimes und des Sylbenmaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechslung anzutreffen seyn soll. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet: ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner Weise. Ich glaube, daß ich als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichtes recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese

beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen: ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die Secchia rapita des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte. Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß, so will ich ihn an eine Anmerkung des oben gedachten Herrn Saint-Mard über den Lutrin erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zwey Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch und theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem Extreme zu dem andern sehr geschickt überzugehen weiß. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroischkomisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilt habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit Virgilianischen Farben ge-

schildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, sobald er auf den feigen Grafen Culagna kommt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die sogar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können: vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein Paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann die ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt, und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim: macht, es nicht verboten hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meynet er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen,

weil die Ursache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! und sind denn die Auen nie verbrannt, als in den Hundstagen? oder weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung. Aehnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischem Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs, wo der dicke Kunz und seine schalkhaften Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims: lallen, ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn er sie nicht versteht? und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontischen Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

> Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
> Und, wenn Andromache in seinem Arm verweilte, u. s. w.

wird ausgerufen: Von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte: aber in meinem Gleichnisse ist das Wort: verweilte, ein Hauptwort. Wie Andromache durch ihr Verweilen in Hektors Armen ihn selbst aufhält, bis er sich

ihr mit Gewalt entreißt, so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

> Der sich bey schlimmem Glück in wilden Blicken wies,
> Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.

Diese Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse werden die in dieser Auflage nebst dem Magister weggelassenen Zeilen angeführt, da es von dem Magister hieß:

> Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen
> An seiner Chloe Werth sich sinnlich zu ergötzen.

Erstlich habe ich nicht geschrieben: nach ähnlichen, sondern nach ehlichen Gesetzen, welches ein großer Unterschied ist. Hernach sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäß und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört,

daß mein Lied vom Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrücke darin vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisirt, genug seyn. Ich finde noch etwa ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken enthalten keine Gründe, sondern bloß diese Ausrufungen: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufungen sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich: Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen und nicht denken, leicht dahinreißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hoch geschätzt: aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu

haben, angegriffen worden: ich vertheidige mich mit kaltem Blute und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das Publikum nicht zu belästigen; es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Auf's höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lange er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriachalischen Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen, so wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den lyrischen Gedichten vortheilhafter als jetzt gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahre 1751 zu Zürich herausgekommen, werden die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilt, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern,

wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen: aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen als Dichter den Geschmack verderben sollten, die als Kunstrichter mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe als ein Freund der Musen und des Vaterlandes in dem Siege des Liebesgottes und bey andern Gelegenheiten meinen Eifer reden lassen, und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört, auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern: aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lange er will: er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt ist mein und sein Richter: die Erfahrung wird lehren, ob er sich nicht betrüge, daß er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meynet, wenn er die Ehre anderer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht böse, wenn er mich zu der Secte der Nikolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Partey des guten Geschmacks nennen, zählen will: er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaßten Ketzerey und mit den Herren Verfassern

der Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften und der Briefe über die neueste Literatur auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

Briefe.



An Herrn Hofrath Benz.

Zum andernmal, o Freund, grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich. Mit rauschendem Gefieder
Scherzt überall der sanfte West:
Die Nachtigall singt ihre Lieder,
Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.
Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt hier dauern:
Ich würde nicht untröstlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Nestchen aufbewahrt
Mir angewiesen werden sollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist nirgend reitzender, als hier. Armer Freund!

Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Blumen lachen mit einem nur gemeinen Reitze. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach: nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie, und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursachet.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich;
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferin sind Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig als die Schäferinnen,
Doch nicht so fromm, wie sie und ich:
Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer leider! liebt es nicht?
Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen:
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht.
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt über'n Cubach weg, und spricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden
Wir würden alle selig werden.

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich, der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem geheimsten Herzen zuweilen herum bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet sich's doch der Mühe daß ich meine verwöhnten Füße ermüde. Sie sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den Sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereisen durch meist unangenehme Oerter zu folgen keine Lust hatte. Hier bieten die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und ungesucht an.

Kaum eil' ich fliegend aus den Thoren,
So kann ich mich im Grünen sehn,
So fühl' ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt, ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangenwäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit:
Nebst einem kleinen Sommerhause
Zu einem abendlichen Schmause
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick:
Er schweift herum in weiter Sphäre;
Damit kein Berg der Aussicht wehre,

Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinburg kahle Glatze strecket,
Sich in des Donners Aufenthalt,
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr,
O du, die Busch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg, stehst zwischen beyden
Zwar niedrig, aber angenehm:
Das Klettern kann ich niemals leiden,
Doch dich besteig' ich ganz bequem.
Ich steig' in kühlen Abendstunden
Zu dir an Gärten spielend hin:
In diesen kühlen Abendstunden
Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau gefunden;
Oft auch mit einer Nachbarin.
Auch Bacchus hat (wer sollt' es glauben?)
Bekränzt mit essigsauren Trauben,
Man weiß nicht, wie, sich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.
O Lust, wann von beblümter Spitze,
Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt,
Wann ich von krausbebüschter Höhe
Die großen Weiten übersehe,
Die itzt mein Auge frey umfliegt,
Wann hier ein schattig Wäldchen rauschet,
Wo Amor (flieht ihr Schönen!) lauschet,

Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getreide liegt,
Wann bald mit seinen weisen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm in gothisch alter Tracht,
Und hier und dort an allen Enden
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schauspiel macht!
Ich seh', o Hartenburg, dich immer mit Entzücken:
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken,
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Größners Wein und Kuß
Verlassen muß,
Will ich nach dir im Geiste blicken,
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hain, das holde Tempe preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keuchet vor Müdigkeit, und wünschet auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reitzender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen

ein Bergschloß daselbst gehabt haben, und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen Römhildischer Linie hat ein Lust- oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn Sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt wider Vermuthen ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand lieset. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hineinzuflüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel hangen,
Sein blendendes Gewand schleppt auf dem Boden hin:
Er geht. Ich folg' ihm nach: ich weiß nicht, wo ich bin
Ein zweifelhaftes Licht stiehlt sich durch seltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrscht, wann die Gestirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht
Aus neidischem Gewölke bricht:
Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen.
Huy! denk' ich, hier giebt's Wein: vor Sehnsucht und Vergnügen

Leckt

Leckt meine dürre Zunge schon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste drohn.
Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten der Geister:
Ich war in beßrer Zeit hier ehmals Kellermeister.
O Zeiten! euch vergeß' ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie.
Auf diesen Höhen stund Lyäens liebster Tempel:
Mein Schatten schwebet noch um den geliebten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich der Jugend zum Exempel
Um jene furchtbarn Fässer dort!
Doch damals waren auch die güldensten der Zeiten;
Da wußte Römhild nichts von Unruh, Zank und Streiten,
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur seit Lyäus floh, floh ihm der Friede nach.
O Römhild, Römhild, sieh, was dir mit ihm entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
Du büßest unverdient der Väter Missethaten,
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,

Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder
schaust,
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun leider! sind sie leer.
Der Alte seufzt', und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste,
Und seufzte kläglich: sie sind leer.
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer.

Ich wünschte nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirrdischen Wohnungen je eher je besser loszukommen; denn mit leeren Fässern und mit leeren Gläsern ist mir niemals viel gedient gewesen: aber meine Bestürzung stieg auf's höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spatzierengehen dieselbe nicht leicht übergehest. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit deren Durchlesung du einige Zeit her beschäftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! — Ich läugne nicht, wertheſter Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern
Trotz ausgelernten Hexenmeistern

Vertraulich, kühn und ohne Scheu,
Jedoch, ich sag' es frey,
Nur wann sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel Rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte der Gewalt weichen, und folgte meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Den Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselin vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebieterisch verscheucht,
Das träge Thier, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hängen läßt, und melancholisch schleicht,
Mit gleicher trautiger Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen Schacht:
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus Kostbars zeugt, der Geitz mit Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf bey'm Eingang mich mit Kothe:

Ich stutzt' und wich zurück, doch als der Gnom
ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Lust mich anzuspeyen,
Wandt' endlich sich hinweg, und zeigte mir den
Steiß.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings
Preis:
Es ist mein Hofpoet, man muß ihm was ver-
zeihen;
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb' ihm Brod, mit Schäckereyen
Mich, eh ich schlafe, zu erfreuen;
Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey
eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn, und ich weiß nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort, wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermal ein Modewort auch bey den Bauern ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes bey einem Kruge Bier in den Schenken auszukra-

men? Ich dächte nicht. Nein, es wäre mir auch eben nicht angenehm; mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt,
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz gekannt,
Der Schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meineid nicht erschreckt,
So bald ihn ein Gewinn verdeckt,
Die Heuchler, deren fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien,
Der Harte, der sich nie erbarmet;
Nie auf den Armen hilfreich blickt,
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch in's Herze drückt,
Der giftigen Verläumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind,
Und jene plaudernden Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt,

Verlebte müßige Matronen,
Die Geißeln, ja die Pest der Straßen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen, ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzte der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines jetzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt, nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen, und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn,
Seh' ich sie vor einander fliehn,
Und eh sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weiß, was beyde klagen?
Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?

Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und schlaft bey euern
Weibern,
So nützt ihr doch dem Vaterland
Und wenigstens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem scheiden muß,
Will meinen våterlichen Segen
Auf dich, unruhig Råmhild, legen:
Es fehle nie an Wein, Lyåens Ueberfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um Wein
und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome, o sey deßwegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinem unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen: ich vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was diesem zuwider dann und wann gesagt oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine
sprechen:

Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er soll durch eine gleiche That
Sich an der ungetreuen rächen.
Er thut's, und lebt noch itzt: gewiß ein guter
Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder
Als Amor, als der Gott der Lust:
Die Freude flieht, er sucht sie wieder,
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein,
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weiß, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Miene eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weiß, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderlichen Eigen-

schaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze: ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht, weil doch mein Affe anfängt alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzt. Geh hin, und erhenke dich!

Schnell hört' ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht
Nach zwoen jahrelangen Stunden
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeister, Aff' und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagte man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden: ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich als ein Poet, und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren, die nicht hören.

Gesteht's der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug' entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren
Auf Blumen, die sie selbst geboren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien bey'm Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen
Und ihren grünen Lorbeerhain?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesucht werden möchten. Absit omen! Ich bin u. s. w.

Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebster G*! ist jemals wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen,
Wo Flora stets im Schooß des Frühlings lacht
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht,
Wo keine Qual die reine Lust vergället,
Kein Ueberdruß zur Wollust sich gesellet,
Nichts Ehre macht, als einer Hirtin Kuß,
Und, wer nicht liebt, allein errötheu muß,
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren,
Und jeder Busch am schattigen Cephyß
Und jeder Busch voll holder Finsterniß
Im stillen Thal und auf beblümter Höhe
Von Liebe schallt, und niemals von der Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind, so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort: Ehe,

alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergegangen hat. Er saget viel von Liebe, nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande auf's genaueste vereiniget zu werden, und was ist Ehe anders als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre güldenen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande gekostet, da Sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehemann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke!

Ich dräng' im Geiste mich zum Tempel der Cythere
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrtenhain.
Die Freude reichet mir die Hände:
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein.
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
Wenn unser Herz sie rein empfände,
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Ueberwinderin der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,

Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar,
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlornes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen,
Und Blumen düften auf den Wegen
Zum Sitz der grossen Königin,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich hier zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt, und lockend streitet.
Die Göttin lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weißaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt, und wem? Verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals oder frostig lachet!
Ach! Hymen ist's, und ihn verlangt ich nicht.
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt, so verschwindet Amor mit allem, was ihn reitzend

machet: Grazien und Freuden und die Begierden, die noch angenehmer als die Freuden sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer Sclaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie Wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen Wenigen; denn wie man von Megären und Messalinen höret, so lies't man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die Letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die Erstern sind in dieser unserer besten Welt wirklich gewesen. Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalie so rein, so zärtlich liebte,
So wallt mein schnell erregtes Blut,
In einer Art von Wuth
Vergeß' ich Hymens wahres Wehe:
Da seufzt ich nach der Ehe.
Doch übersieht mein ernster Blick
Der Ehen trauriges Geschick,
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,

Und oft in einer Nacht
Ein sanftes Lamm zum Tieger macht,
Wie viel Vulkane sich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sclaven sich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht,
Indeß die arme Treu', altväterisch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft
Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt und keift,
Wie, wann ein seltnes Paar nicht Höllenqualen leidet,
Doch Langeweil' und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuselten scheidet,
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein,
So denk' ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mißlungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelangt, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttin gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben, liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb' und Schönen
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So scherzt ein muntres Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen, Mädchen, flieht, umsonst ist mein Bemühn:
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn,
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte;
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör' ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoikers, des Mannes meiner Art,
Ich schwör', und o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn,
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reitz erklingen,
So mach' ich mich dazu mit Fasten erst bereit,

Und

Und singe fern von euch und voller Schüchternheit;
Denn o! ich seh' es und mit Schmerzen,
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe: ob sie jemand lesen wird, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Werth glaubet, kein größeres Vergnügen als ihre Thränen, und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten: ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet, sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel.

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht (wer kennt sie nicht, die Freundin holder Gluth?)
Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reitzend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?

Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprü-
chen!
Die Landlust wird herausgestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder,
Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein Ge-
winn,
Er wankt, und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen mit einander;
Wir prahlen wie die Alexander,
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern wie ein Almanach
Von Eh' und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey wer-
den;
Denn jeder schilt und jeder wagt,
Was Tausenden mißlung, was Tausend schon
beklagt.
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick,
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll nach des Himmels Rath ich endlich mich
vermählen,
So wähl' er selbst für mich: kein Sterblicher
kann wählen,
Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlich-
keit,

So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit:
Sie ist mir Pallas und Cythere,
Das, Freund, ist meine Sittenlehre.

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie besuchen könnte! Aber das hiesige Commissionsgeschäft ist geendigt, und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre u. s. w.

Römhild 1753.

An Herrn Hofadvocaten Grötzner.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden,
Mein Grötzner, wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt,
Wenn weder Leichenstein, noch Wappen übrig bliebe,
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust,

Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind unter lärmendem Gewühl
Mein Umgang, seit ich dich verloren,
Nachdem im Schooß der Vaterstadt
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes Leben
Und ohne Sclavendienst, was du bedarfst, gegeben,
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn,
Und ungestört sich zu erfreun,
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn mit entwölktem Angesicht
Sie als ein Seneca im Schooß der Wollust spricht,
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der weise Menschenfreund entzieht sich keinen Bürden:

Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Von Habsucht oder Stolz entflammt;
Er denket groß genug, die Größe zu verachten,
Nach deren äußern Prunk die kleinen Seelen schmachten,
Die um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sclaven sind, und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor auch in der Ehre Schooß,
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art als eines Rudrers Bande,
Selbst unter'm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen:
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück,
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt.
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange; denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum,
Und überlaß den Geitz der Kindheit grauer Haare,

Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten,
Und schmilzt wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall;
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sclave fürchtet, frey zu werden.

Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Freyheit scheiden,
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu' umdornt, kein spätes Ach umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben
Bey dem Gotte froher Trauben
Und beym Saitenspiel der Musen
An des besten Mädchens Busen
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Blumen hingestreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen,
Deine süßen Lieder schallen,
Lieder, wie ein Chaulieu sang,
Wann er frey von eklem Zwang

Und bey spätem Weine wachte?
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte,
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauschte,
Hieng er schweigend hin, und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume:
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn,
Da nach des Herbstes mildem Segen
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt,
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden,
Dich, der, sein Sclave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden
Zu seiner andern Sclaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattin wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey:
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen;

An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlow's Tochter starb: auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reitzungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattin dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich als Freundin liebt, wann sie dich Gatten nennet!
O Wollust nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath Christ.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnasse gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverlässig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Parthey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergötzt. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftiget gewesen, so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu
regen.
Und mehr als bloßer Stein zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet:
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reitz verheelet,
Und weder schönes Maß, noch jenes Weiche
fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein ver-
band.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit bey Dichtern alter Zei-
ten,
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich
macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild entdecket werden,
Das jüngre Kunst hervorgebracht.
Mein Auge säumt bey jedem Stücke:
Doch Pindar fesselt meine Blicke;
Sein stolzes Auge rollt voll ungestümer Gluth,
Voll heil'ger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegenüber
Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd
blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,

Und ohne Zückung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch
leicht.

Ich betrachtete diese zween große Männer mit einer so ehrerbietigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkte, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen, aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Blumen aller Arten: diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüber stehenden brittischen Statue von schwarzem Marmor; sie sangen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnen-
lichte,
Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung da,

Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten unverwirrt sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb
verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus deren Augen selbst, wie oft aus ihren
Sitten,
Was kühnes und fast wildes flammt,
Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opfer-
schalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter
deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strah-
len.

Immittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist: ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die nebst andern auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran. Sein Geist kennt
keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und, was er schreibt,
Gedanken.

Er sang (unsterblicher Gesang!)
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön in seine neue
Leyer,
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris
drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den in Blumbergs weichem Klee
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund um reicher Elbe
Strand
Von reger Phantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Far-
ben prahlen.
Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen
sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise
Lehren,
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied
an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen
Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder;
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der großen Welt,

Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth scheint,
Hat mit so heiterm Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wählet.
Doch ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt, und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten,
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort bey'm Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch Einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterin fort, fängt jener so schöne und sichere Pfad von neuem an zu verwildern. Der englische Witz scheint auf den deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die englischen Kriegsheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa; London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die brittische Muse nicht verehren, die, von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt,

ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert? Ihre Schönheiten sind ungemein, aber ihre Fehler nicht minder; denn der Britte hält in keiner Sache Maß: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebornen Phlegma sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut, aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die Engländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnige Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will als ein Britte schreiben:
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering; ein schwülstiges Geschwätze,

Das

Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,
Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londons neustem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur Eins, der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutsche Dichtkunst weicht von weisrer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht:
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtin und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthums ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte,

dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen, indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörte höhnisch lachen und mitunter auch schimpfen: ja einige warfen sogar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils, und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie, wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn' ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegenzieht,
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hain,
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert.

So nahm Getös' und Lärm den ganzen Tempel ein, als eine glänzende Erscheinung plötzlich eine große Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmacks auf einer leuchtenden Wolke und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen.

Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz und mit Anakreons Rosen umkränzet, und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach, und seine Worte waren süßer als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie ist auch nackend schön, nicht schön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen,
Und will, vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.
Das Wahre nur ist schön, und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten:
Oft fliegt sie schwärmend auf, allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten

Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort, und pflanzet neuen an?
Mit Märchen spielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muse weiß, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt,
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wieder kömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und jeden Mückenfuß
In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum Ueberdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten gränzen.
Es blendet unser Aug' ein ståter Sonnenschein:
Wir suchen Dunkelheit, und fliehen in den Hain.
Der Blumen hohen Glanz wird falber Grund erheben,
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen voll,

Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schweigen soll?
Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets zu sprechen:
Warum soll jeder Satz den müden Kopf zerbrechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Gedanken leer:
Er fließe klar dahin, obgleich von Golde schwer.
Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen,
So lehret euer Lied auch Deutsch, nicht fremde tönen:
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor;
Sie dichten für den Geist, und singen für das Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren reinen Lippen:
Sie fliehn ein freches Wort gleich Icars bleichen Klippen.
Schleift alles Rauhe weg! wählt, aber künstelt nicht!
Auch der wird lächerlich, der nie wie andre spricht,
Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet,
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt, wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.

Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken,
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Gedanken,
Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten,
Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,
Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach:
Doch ach! als beyde sich wie feile Dirnen schminkten,
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,
Wann sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang,
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn, wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgeweckt hätte. In der That ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht, vielleicht hat auch der Traum der

schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbietiger Hochachtung u. s. w.

Anspach 1754.

An Herrn Pr. Ebert.

Auch dich, mein Ebert, hat ein Mädchen hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilft's, daß Cypripor mein eignes Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Christs holde Gattin starb: ich sang bey ihrem Grabe.
Du weißt, wie altklug hier mein Lied geklungen habe:
Allein ich lachte nur bey Gleims verliebtem Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen Scherz.
Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen sprechen?
Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe rächen?
Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,

Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner Brust.
Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch klagen,
Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa fragen,
Und seufzen: Ebert ist mit größtem Recht betrübt;
Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das er liebt.
Umsonst! Zwar leid' ich mit, o Freund, bey deinen Leiden:
Allein ich tadle sie. Du nennst mich unbescheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein — darf ich? — kleines Weh so gar zu Boden schmeißt.
Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater aller Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, erzeugt in uns die Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb sie stammt,
Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.
Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht glücklich machen:
Du aber liebst sie doch, und Amor selbst muß lachen;
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb' und Glück,
Und nur ein Mädchen schwebt vor deinem trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große Rechte;
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Geschlechte.
Auch meine Brust empfand, was zärtlich lieben sey,
Und würd' ich treu geliebt, so liebt' ich wieder treu:
Doch sollt' ich hoffnungslos der schönen Spröden fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schönen.
Es hat Anakreon mein Saitenspiel gestimmt,
Und nicht die Elegie, die stets in Thränen schwimmt:
Wann er von Liebe singt, so zecht er mit Lyäen,
Und läßt in seinem Lied mich eine Venus sehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Rosen, reicht,
Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite schleicht.
So liebt Anakreon, drum heißt er auch der Weise:
So lieb' ich, unbesorgt, ob ein Roman mich preise.
Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzufriedner Pein,
So will es die Natur, muß Lieb' und Schönheit seyn.

Mich dünkt, ich seh dich schon die Stirne runzelnd falten:
O Ebert, lehre mich, nur sey nicht ungehalten.
Du sprichst: Wie wenig ist die Liebe dir bekannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmal band.

Viel Dinge find' ich schön: du weißt's, auch mir gefallen
Des jungen Frühlings Reitz und seine Nachtigallen
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Blumen duftend blühn.
Doch gieng mein Mädchen auf, und strahlte meinen Blicken,
Da war nicht stille Lust, o Freund, es war Entzücken;
Da war ich lauter Gluth, da war ich nicht mehr mein:
Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie allein.
Dieß reitzende Geschlecht ist allzuschön geschaffen,
Und wir sind allzuschwach: umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn;
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin, und widerlegt mit Küssen:
Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny zeigt,
Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht aus und schweigt.
So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben:
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln toben,
Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens Huld gewinnt,

Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam, hören?
Doch nein, du hörst mich nicht: ein Engel soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn', er spricht mit strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur! sprich deiner Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht! sie wird dich nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundin dich umfassen.
Versag' ihr nur dein Ohr in trüben Stunden nicht,
Wann Rath und Hülfe mehr als jemals dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich die Dinge würdig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im Ergötzen?
Der äußerliche Reitz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber unterthan!
Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth blühen:
Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe glühen.
Verstand macht seinen Werth und ihn zu ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vorrecht raubt.
Ich weiß, dich reitzt nicht bloß die kurze Lust der Sinnen,

Die auch die Thiere reitzt: ich weiß, dich zu gewinnen,
Braucht eine Schöne mehr, als was der Pöbel preist;
Du liebst ein zärtlich Herz und einen edlen Geist.
Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben:
Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Gluth:
Im Herzen ist ihr Sitz und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen,
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen:
Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder frey.

Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe nicht bekehren?
Der Wein erklärt sie dir: laß dich Lyäen lehren!
An seiner Seite lies, was dir die Freundschaft schreibt:
Wer weiß, ob mein Gesang die Schwermuth nicht betäubt.
Die Liebe wird sich dir noch reitzend offenbaren:
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig ist, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Qual vergällt.
Ermanne dich nur itzt, sey einmal Ebert wieder!

Die Musen suchen dich, und fordern deine Lieder,
Und Young, der männlich singt, auch wann er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht männlich scheint.
Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit nicht geben:
Freund, schreibe, wie du kannst, du wirst unsterblich leben,
Und, an der Musen Brust in ihrem Lorbeerhain
Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Name seyn.

Anspach 1755.

An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidve sum locutus,
Cur me tot male perderet libellis?
Catull. 14.

Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird, so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Character angetastet wird, so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht, die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter die Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur scherzenden Dichtkunst ausgeschweifet haben, sollen sie nun in dem Haß wider dieselbe ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit verfehlet.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim: ich sollt' ihn zwar verhehlen;

O hätt' ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören;
Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen wä-
ren,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.
Ich leb' und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch. Ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schattig sich erhob:
Kalliope sang Friedrichs Heldenlob.
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er gieng zum Gott mit wildem Ungestüm
Nicht mehr als Freund, und redete vor ihm:

Wie lang verderbt mit liederlichen Scherzen
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein, und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein, der Deutsche jauchzend sin-
gen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen,
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! bey'm Noah gähnt!

Er seufzte tief, und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.

Wer fröhlich scherzt, ward ein Insect genannt:
Er nannt auch mich, und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato mit glühendrothen Wangen
Stund hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch schwacher Geist, hört' ich die Muse sagen,
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?
Ist niemand weis', als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
Manch großer Mann von ungescholtnen Sitten
Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt, und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat in ungeheurer Menge
Von Lieb' und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ist's unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen:
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sclav der Sinnlichkeit.
Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Blumen ruhn, und, wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn:

Ihn darf, ihn muß, was reitzend ist, entzücken,
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: er ist verdammt!
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt,
Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und singet,
Auch wann sein Lied von Wollust sanft erklinget,
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend,
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf, ein Satz, der, nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist, und halb zur Lüge schwimmt,
Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmählest, schimpfst, und wirst ein Splitterrichter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz
Ganz übereilt auf ein verruchtes Herz:
Der Dichter singt in lydischweichen Tönen
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen,
Und wann er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein?

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite:
Sieh deinen Feind nicht bloß von einer Seite,
Sieh, ob nicht selbst im grünen Myrthenwald
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall.
So wandelt itzt, wann in dem lauen Lenzen
Arcadiens beblümte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt mit seiner Schäferin
Und Arm in Arm durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur küssen,
Wann plötzlich sich vor seinen leichten Füßen
Im schönsten Thal ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne:
Ihr helles Aug' umwölket eine Thräne.
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arcadia?

Du darfst vielleicht der schönsten Muse Lehren,
Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht hören?
Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichelnd Lächeln glänzt,
So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finster sieht, und, kalt wie scythisch Eis,

Nur lehren will, nicht zu gefallen weiß?
Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:
Auf andre wird die Geißel aufgehoben.
Man lies't euch nicht: ihr werdet bös' und klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehret,
Obgleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
Die Jugend lernt sein reitzend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch, doch reitzend lehrt ihr nicht.
Verbietet ihr, daß Deutschland, wenn ihr dichtet,
Euch mit Geschmack nach euern Regeln richtet,
Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitzter Kranken
Bey Dichtern sucht, und über falsche Pracht
Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht?
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hanns Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter, auch ohne Blitz und Waffen
Voll Majestät, von Phidias geschaffen,
Verdienet wohl der Griechen Stolz zu seyn,
Und nimmt ihr Herz mit heil'gem Schauer ein:
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott von eines Mirons Händen

Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:
Die stolze Stirn' umwölkten Grimm und Falten.
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst auf ewig seinen Haß:
Er gieng erzürnt, und sah ihm nach, und lachte
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Was ich gehört, o Gleim, ergötzte mich:
Du denkst vielleicht, ein Thor vertheidigt sich.
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben:
Weil Kenner dich und deine Muse lieben,
Verachtest du der kleinen Richter Schmähn,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten,
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb' ich mich noch schüchtern und im Stillen;

Hier braucht man mehr als einen guten Willen:
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch, weise selbst, nicht folgen, sondern führen,
Und fern vom Wahn, der unsern Gott entehrt,
Ihn nicht verehren, ihn nur fürchten lehrt,
Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der ohne Schmuck der Fabeln mehr vergnügt,
Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreisse sich dem Staube!
Doch müss' es wahr, und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte sich in christlichen Gedichten
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt' ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ist's, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink' ist ihr Reitz, ihr Witz ist Künsteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör' es dir bey Hagedorns Altären:

Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären,
Doch Deutschland brennt auf ewigem Altar
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der größte Spott mißhandeln.
Ich schweige nun, und flieh' aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.

In Augen, die nur drohn, und stets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Anspach 1757.

An Herrn Professor Kipping in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebst du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüngling
zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorsatz aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern
Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen Zei-
ten
Zwist und Verwirrung stets erneun,
Phantome, wild vermengt, im schwarzen Sturm-
wind reiten,

Und Schatten wider Schatten streiten.
Erschrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in diese Tiefen brachtest,
Entdeckungen im Abgrund machtest,
Und doch mit einer Stirn voll Ruh und Heiterkeit
Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg' ich den langen Weg zurück,
Mit dir allein: mit keinem Andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch diese wüste Gegend wandern.
Ich folge dir mit Lust: Freund, aber folg auch
mir!
Zur Freude führ' ich dich. Du sollst nach Ruhme
streben:
Du sollst für Welt und Nachwelt leben:
Doch leb' auch dir!

Zwar hat die Seele größre Gaben,
So ist auch größer ihre Pflicht;
Mit denen die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, sie nur haben,
Zürnt die Natur, und spricht:
Wie nun? ihr habt das Pfund vergraben,
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch selbst zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern solltet?
Was habt ihr Nützliches gethan?
Ihr trinkt und eßt und schlaft, lebt nur zum Zeit-
vertreibe,
Versaget nichts dem trägen Leibe
Und alles euerm Geist, als gieng' euch der nichts
an.

Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte
Für solche thierische Geschäfte,
Die ein gemeiner Mann
So gut als ihr verrichten kann:
Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,
Die ihr die kleinste Müh und ernstes Denken
haßt,
Und, wenn ihr einst erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch so viel gege-
ben,
Kein Zeichen, keine Spur von einem langen Le-
ben,
Als Kinder oder Schulden, laßt.

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu
schelten,
Wenn wir, was sie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten:
Doch weis't uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Lust für uns aus hundert Quellen
fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Lust
Wird jene Gluth in unsrer Brust,
Die uns geschäftig macht, und sich durch Fleiß ver-
zehret,
Stets angefachet und genähret.

Mißgünstig denk' ich oft an jene süßen Stun-
den,
Die uns in deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,

Als Kipping unter uns bey Wein und Freuden
saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze flos-
sen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!
Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht,
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich ver-
weilte,
So war sein Scherz doch Unterricht,
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden
eilte,
So rochen wir entzückt
Die Blumen, die er dort gepflückt.

Besuchest du noch oft die angenehmen Musen
Im dir bekannten Lorbeerhain?
Ihr Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein.
Wer wollte sie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigstens so gern als trockne Weisen hö-
ren?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich er-
freun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts unruhig
streben,
Herr über die Begierden seyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder be-
ben,
Genießen, was es uns gegeben,

Mit einem Worte, glücklich leben:
Horazens und der Musen Freund
Ist immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz entwenden,
Obgleich dein Saitenspiel vielleicht im Staube schweigt:
Doch wenn ein Brief von deinen Händen
Mir Wolken deiner Seele zeigt,
So glaube, daß ich mich betrübe,
Weil mir ein heitrer Geist
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich Dich liebe.

Noch Eins! um euch Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art vom tückischem Geschlechte
Der Gnomen, der wie sie nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte:
Er schleicht zum bleichen Fleiß bey später Lampen Schein
Sich langsam und verstohlen ein.
Man meynt, er sey noch fern, und will durchaus nicht merken,
Wie sehr ihn Zeit und Nachsicht stärken:
Schnell steht er schrecklich da in drohender Gestalt,
Und spottet Aeskulaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geist erscheinen.
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz:
Den Tag verdunkelt er mit seinen Rabenflügeln,
Raubt Blumen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,

Scheucht Zephyrn von bebüschten Hügeln,
Und hüllt in düstern Flor das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süße,
Dann ach! sind ohne Reitz Gesellschaft, Wein und
Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.
Merk' ich dieß Ungeheu'r, so flieh' ich wie be=
thöret
Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach im April 1762.

An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, sey, wie du angefangen,
Der deutschen Bühne Stolz! Schon itzt gewöhnest du
Zu edlen Thränen deutsche Wangen:
Ich jauchz' als Patriot und jauchz' als Freund Dir zu.
Von mir erwart' hinfort nur Freundschaft, keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! merkest du es nicht?
Du wirst am Helicon ein unbekannt Gesicht.

So häng' ich denn nach manchem Abentheuer
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin:

Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh' ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang,
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit
Zur blumenreichen Frühlingszeit,
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Freude, bis der Geist
Zu höhern Liedern reift, und sich zum Himmel reißt.
Als Vater Hagedorn uns feine Scherze lehrte,
Der Alemanier auf Gellerts Mährchen hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim vergaß,
Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in dem Herzen:
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autorglücks gedrehet!
Wie hat auf uns mit bitterm Ton
Im Mantel der Religion

Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär' aus Deutschland nun die Frömmigkeit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu entkleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden:
Nur murmeln dann und wann noch schwache Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach meiner Leiden:
O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles las, was jeder Knabe schrieb!
Ein Flaccus sang in rauher Ode
Ein frostig Sprüchelchen vom Tode,
Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er konnte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind voll Lust
Bey einem Zuckerbrod an seiner Mutter Brust.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat durch's Hirtenlied ein Theokrit entzückt,
Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann wie der Dichter spaßen:

Görgs

Görgs Lustspiel mußt' ihm selbst der Schwänke Vorzug
lassen.
Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm als zwanzig Hexenmeistern:
Er spuckte recht von Geistern.
Die Epopeen — doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Wespen schlug,
Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen:
Sie stechen — ihren Stich kann selbst Verachtung heilen.
Seyd ihr, die Phöbus selbst für unser Vaterland
Zu Pflegern des Geschmacks ernannt,
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schaalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit stets gerechter Hand!
Ich muß den Helicon und das bekannte Rauschen
Des Haines, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo unter schreckenvoller Nacht
Die räubrische Chikane wacht:
Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen.
Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht;
Denn edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Anspach im October 1767.

Anmerkungen.

Nett, schalkhaft, hüpfend, zart. Seite 155. Z. 16.
Siehe Herrn von Hagedorns Fabeln und Erzählungen.

Du büßest unverdient der Väter Missethaten.
S. 161. Z. 29.

Parodie der Worte des Horaz in der sechsten Ode des dritten Buchs: Delicta majorum immeritus lues etc. nach Herrn von Hagedorns Uebersetzung in seinen Oden und Liedern.

Voll mizraimischer Finsterniß. S. 188. Z. 25.
S. den Alcon in Hrn. v. Hagedorns moralischen Gedichten.

Deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist.
S. 189. Z. 21.

Ils se moquent de moi, qui, plein de ma lecture,
Vais par-tout prêchant l'art de la simple nature.
Malheureux, je m'attacbe à ce goût ancien.
Oeuvres divres, de Mr. de la Fontaine. Tom. I.

Wenn er solch Deutsch versteht. S. 193. Z. 22.
Nous sommes cinq ou six novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir, et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes et de tous les autres beaux esprits, qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler.
Avantures de Gil-Blas. L. VII. c. 13.

Das Wahre nur ist schön. S. 195. Z. 23.
Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable:
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.
Boileau.

Und fliehen in den Hain. S. 196. Z. 27.

Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent et nous reveillent, outres qu'il est à propos que ces choses soient menagées et dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple.

Lett. II. sur le causes de la decadence du goût, par Remond de Saint-Mard.

Euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen. S. 197 Z. 10.

Neque conamur sperare, qui latine non possit, hunc ornate esse dicturum, neque vero, qui non dicat quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere.

Cic. de Orat. III.

Gleich Icars bleichen Klippen. S. 197. Z. 19.

Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum fugiamus.

Caesar. L. I. de Analogia.

Der nie wie andre spricht. S. 197. Z. 23.

Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des vers dignes du roi Numa, et qui écrit en prose comme on n'écrit point.

Avantures de Gil-Blas. L. VIII. c. 9.

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abjecta, tam contra consuetudinem omnium posita.

Seneca. epist. 114.

Wie feile Dirnen schminkten. S. 198. S. 17.

Ainsi dégenérèrent ces graces fières et modestes des Romains: ainsi perit cette belle et majestueuse simplicité de Ciceron.

Lettre I. sur la decadence du goût par Remond de Saint-Mard.

Es wölkt sich seine Stirn'. S. 204. Z. 7.

Sie merken, daß dieß aus Miltons achtem Buche nachgeahmt ist.

Manch großer Mann. S. 209. Z. 13.

Facio nonnunquam versiculos severos parum. — Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, ut qui nesciant, talia doctissimos, gravissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur.

Plin. Epist. V. 3.

Und in Arcadia? S. 211. Z. 21.

Nachahmung eines Gemäldes von Poussin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques sur la Poësie et la Peinture T. 1. ch. 6. beschrieben wird.

Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht? S' 212. Z. 20.

Man sehe die scharfsinnigen Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Ein Jupiter. S. 212. Z. 26.

Der olympische Jupiter von Phidias, aus Gold und Elfenbein gebildet, sitzend auf einem prächtigen Throne, hält in der einen Hand die Siegesgöttin und in der andern den Scepter.

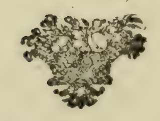
Siehe Pausanias B. 5. K. 10.

Und sich zum Himmel reißt. S. 223. Z. 14.

Der Bischof von Rochester Thomas Sprat schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses Dichters wegen seiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of apology for that sort of writings. Il de vout or virtuous men will superciliously forbid the minds of the young to adorn those subjects, about which they are most conversant, they would put them out of all capacity of performing graver matters, when they come te them. For the exercises of all men wits must be allways proper for their age and never tho much above it, and by practice and use in lighter arguments the grow up at last to excell in the mostweigshty.

Johann Peter Uz
sämmtliche Werke.

Zweiter Band.



Lyrische Gedichte
in sechs Abtheilungen.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bûreau der deutschen Classiker.
1 8 1 8.



Johann Peter Uz

poetische Werke.

Zweiter Band.

Mit Grosh: Badisch: gnäd: Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Claſſiker.

1819.



Inhalt
des zweiten Bandes.

Lyrische Gedichte, erstes Buch.

Seite.

An Herrn Secretär Gleim . . . 1
Der Frühling 4
An Chloen 7
An Chloen 8
An Chloen 9
An Chloen 10
Ein Traum 11
Der Morgen 12
Morgenlied der Schäfer 14
Frühlingslust 15
Die Zufriedenheit 16
Magister Duns 18
Die Wünsche 20
An Amorn 21
Die Muse bey den Hirten . . . 22
Das bedrängte Deutschland . . . 23
An die lyrische Muse 25

Lyrische Gedichte, zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande . . . 27
An das Glück 30
Weinlese 31

	Seite.
Die alten und heutigen deutschen Sitten .	33
Der Abend	35
Das neue Orakel	36
Die Geliebte	37
Die Liebesgötter	38
Ermunterung zum Vergnügen . .	39
An Venus	41
Die versöhnte Daphne	42
Der verlorne Amor	43
Der May	44
Die Wollust	45
Silenus	47

Lyrische Gedichte, drittes Buch.

Tempe	51
Morpheus	54
Ein Gemälde	56
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate	57
Amor und sein Bruder	59
Die Wissenschaft zu leben . . .	61
Der standhafte Weise	63
Die Sommerlaube	68
Die Rose	69
Der Sommer und der Wein . . .	70
Die Freude	71
Die wahre Größe	73
Der Winter	77
Die Nacht	79
Die fröhliche Dichtkunst	80

Lyrische Gedichte, viertes Buch.

Die Liebe	84
Die Glückseligkeit	86

Seite.
Der Tabacksraucher 89
An die Musen 91
Die Trinker 92
An Galathee 93
Die Grotte der Nacht 94
Die Dichtkunst 97
An die Deutschen 101
An Herrn Baron von Cronegk . . 104
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 106
Der Schäfer 109
Palinodie 110
An die Scherze 111
Die ruhige Unschuld 113
Theodicee 115

Lyrische Gedichte, fünftes Buch.

An die Weisheit 121
Der wahre Muth 125
Das Erdbeben 129
Amor 130
An Herrn Canonicus Gleim . . 132
An die Freyheit 134
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk . 136
Auf den Tod des Majors von Kleist . 142
Horaz 144
Der Schmaus 146
Das Schicksal 147
Sehnsucht nach dem Frühlinge . . 149
Auf den Frieden 151
Laura 153
Der Patriot 155
An die Freude 158

Lyrische Gedichte, sechstes Buch.

Seite.
Lob des Höchsten 161
An die Sonne 162
Gott ein Erretter 165
Dank 167
Preis des Höchsten 169
Der allgegenwärtige Gott 172
Erinnerung des letzten Gerichts . . . 174
Vertrauen auf Gott 176
Der Erlöser 177
Die Strafgerichte Gottes 180
Lob des Höchsten 183
Demüthigung vor Gott 185
Gott im Frühlinge 187
Gott im Ungewitter 188
Der gute Hirte 190
Gott der Gesetzgeber 191
Gott der Weltschöpfer 193
Der Christ 199

Lyrsiche

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An Herrn Sekretär Gleim in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert!

Wie reitzet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künste lachen!

Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte
Am blumenvollen Helikon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.

Den Hain durchflog ein Lustgesang,
Die heil'ge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süßer Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nektarvolle Becher glänzte:
Ihn reichten mit entblößter Brust
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth' umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand,
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Blumen hin, es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war jede Muse froh;
Dein König hieß die Waffen schweigen:
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore schauen.

Sie sprach und floh, und Phöbus fiel
Mit rascher Hand in seine Saiten:
Er sang und ließ sein Saitenspiel
Voll Nektars und voll Lust, sein göttlich Lied begleiten.

Beglücktes Reich, der Länder Zier!
Brach Phöbus aus, und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier,
Es schwieg der laute West, der in den Lorbeern rauschte.

Ja, fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stäts Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Oelzweig oder Degen!
Ich seh' ihn, welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite:
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld!
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom wilden Streite.
Doch Friedrich will geliebet seyn:
Er wird bald müde, nur zu schrecken,
Und hängt im heil'gen Palmenhain
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken.
Er wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die offnen Arme;
Indeß die ernste Weisheit wacht,
Winkt Friederich voll Huld verscheuchter Freuden Schwarme;
Sieht nun die alte güldne Zeit
In seinem Reiche sich verjüngen,
Und hört im Schooß der Sicherheit
Den reichen Ueberfluß, ihm dankend, fröhlich singen.
Drum eilt auch ihr, an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winkt auch euch: seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen Sitze;
Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht.
Fangt an! ich glühe bereits: fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durch's ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durch's junge Gesträuche bedeckt.
Wer kömmt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen:
Ihm lacht vom Felde das herrliche Grün.
Wunsch meiner Muse, du kömmst! o Frühling, Wonne Dionens,
Du kömmst, vom feurigen Amor umarmt,
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muth-
willige Weste
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir scherzt Hebe dahin! es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.
Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend
unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige küh-
len,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!
Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet
in allen:
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft bey frischer Bäche Geschwätze
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.
Berg, Thal und Aue besät der Blumen präch-
tige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume
Lyäens,
Die süßem Scherze geheiliget ist.
Schmück' itzt mein finsteres Haar! wann du mich,
Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt,
Flieht schnell mein trauriger Ernst: dann klingt die
Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftiger Hand.
Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr
schläfrige Laute;
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschlafene Cyther
Ist auf erhabnere Töne bedacht;

Und auch die ganze Natur fühlt sich auf's neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht,
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.
Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten,
Der Lärm regieret im heiligen Hain:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frisch bethaute Gebüsche zurück;
Bald tönt durch's düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden;
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!
Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bebewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!
Doch Amor bändige dich! er kömmt, zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt:
Wie will ich seine Gewalt bey frohem Weine besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngst bey stiller Nacht
Mir Cypripor gebracht!
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener stolzen dort!
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird sie und du verhöhnt.
Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Die nur von Liebe klang!
Er sang voll Weins und Lust
Und an der Mädchen Brust.
Da sann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.
Verfolge seine Spur!
Er folgte der Natur:
Du sollst bey Lieb' und Wein,
Wie er, mein Dichter seyn.
Lyäen kennst du schon,
Doch nicht Cytherens Sohn:

Dir mache, wer ich bin,
Die Schöne Nachbarin
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt.
Kaum sprach er lächelnd so,
So schoß er und entfloh,
So fühlte schon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz,
So sah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun siege wer da will!
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig seyn.

An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Gluth und Sprach' entgangen:
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Blumen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.
Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget,
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich seh' auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindern Güssen;
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen:
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Chloen.

Weiß Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an
Oft nur im Flug und schnell zurücke,
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stets aus ihnen siegend wich,
Und wenn sie mich nicht hintergehen,

Kann ich die Grazien darin
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehen,
Und kühne Hoffnung reißt mich hin.

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weiße,
Der vor dem Fenster in der Luft
Mit einem ungewohnten Fleiße
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft.
Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und, halb entwischt und unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh' und stampf' und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und sehe mit verlorner Mühe
Mich unstät, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun so lange schon,
So manche lange Nacht
Auf meinem Schoos gelacht.
Sang meine Muse doch

So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn schon im Lauf
Ihr schmeichelnd Liedchen auf.
Oft lockte Chloens Blick
Liebkosend ihn zurück:
Nun locket sie nicht mehr,
Und zürnt, wer weiß, wie sehr.
Drum schweigt der Muse Scherz
Und meinem stummen Schmerz
Weicht Amor gähnend aus,
Und sucht Gesang und Schmaus.
Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sklaven fest!
Er wird gehorsam seyn,
Und, Chloe, dir allein,
Die du ihm Venus bist,
Auch wann er zornig ist:
Ein holder Blick von dir
Versöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Vom schönsten Traum berücket,
Lag, sorglos hingestrecket,
Ich, durch's Gebüsch verdecket,
Das einen Teich, der silbern floß,
Im schattenvollen Thal umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche:
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.
Nun hob mit Jugendfeuer
Die schöne Brust sich freyer:
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und sich die Wollust küssen ließ.
Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Ach! aber eh's geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht,
Ihr Gatten junger Schönen!
Ermuntert euch nach fauler Nacht,
Gott Hymen zu versöhnen!
Er zürnt auf trägen Ueberdruß,
Und fordert euch zu Scherz und Kuß
Und liebevollen Scenen.

Ist's möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljenbrust
Ihn nicht geschäftig mache?
Indeß schwebt um der Gattin Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt:
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet,
Dort rauscht's, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet:
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, selbst entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder:
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laßt geschehn,
Was itzt mein Mund begehret!
　　Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche,
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen, suche!
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe!
　　Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb' und Wein zugleich
Stets jedes Herz beleben!
Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen,
Wird stündlich nicht geküßt,
So wollet ihr es rächen!
　　Nie müß' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben:
Nur die nicht artig sind,

Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den Mai,
Der manche zärtlich machte,
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte!
So müsse meine Brust
Ein jeder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit jeder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein
Mit Blumen um die Haare,
Will ich euch dankbar seyn
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen, hier ist Wein:
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.
Aber Phyllis läßt sich sehn:
Seh' ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche Wein! wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt:
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieret,
Und stets der Weisheit folgt, die, wie das Glück, uns führet,
Mit Blumen jeden Pfad bestreut;
Fühlt, wann er minder glücklich scheint,
Doch kaum die halbe Last der Plagen,
Und weiß das Uebel selbst gelassen zu ertragen,
Wobey der Schwache trostlos weint.
Nicht von des Himmels Tiranney,
Von uns kömmt unser meistes Leiden:
Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Wir

Wir fröhnen thörichter Begier,
Die auch bei nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattichten Gesträuchen
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück,
Dann braucht ein Weiser ihn beyzeiten;
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora für mein Haar mir frische Rosen gönnen,
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilft's zur Lust, wenn ihre Wand,
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet
Mit goldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo nichts zum Prunk gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln doch die Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Pallästen,

Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten
Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fließt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne
Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert Aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern
Musen
Und Amorn, der die Musen liebt;

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem frohen Munde,
Bis nach durchscherzter Nacht die kühle Morgen-
stunde
Die Schatten und den Schmauß zerstreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre,
Der lauter Metaphysik ist,

Und metaphysisch lacht und küßt,
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' ist's, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe:
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt' er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches:
Der Mann bewies, wie sichs gehört,
Und bat abstract und tiefgelehrt
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrack und floh:
Die Grazien entsprungen;
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Ein Zaubrer läßt bey'm Mondenschein
Tiefmurmelnd im erschrocknen Hain
Dergleichen Lieder hören,
Die Geister zu beschwören.

Das Mädchen floh in's nahe Thal
Aus diesem Zauberkreise:
Da sang Damöt von gleicher Qual,

Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach,
Floß heiter wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn:
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht:
O Musen! Musen! wollt' ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amorn missen?

Nein, er soll mir günstig seyn:
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beyden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater süßer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Komm zurück zu meinem Herzen,
Aber mit den schlauen Scherzen!
Komm und laß zugleich Lyäen
Dir zur Seite lachend gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küsse

Zum Horaz mich küssen müsse!
Willst du, Gott der Zärtlichkeiten,
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küssen und nicht scherzen.

Die Muse bey den Hirten.

Dartigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen düften,
Woher auf unsern Triften?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen,
Da will man Musen dingen:
Sie sollen Jedem singen,
Bey jeder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen,
Ich mag nicht Jedem singen.

O Muse, sey gegrüßet!
Hier, wo man lacht und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn,
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,

Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band,
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrey für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,

Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmahl
stiften.

Doch, Muse, wage nicht zu viel!
Verlaß bey so verderbten Zeiten
Alcäens kriegerisch Saitenspiel
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern
Saiten!

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helicon und jenen Lorbeerhügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier,
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den ungebahnten Hainen
Mit Libers Priesterin,
Wo keine Muse gieng, und andere Sterne scheinen.

An deiner Hand, wann mich Erâus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo
wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.
Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern wie ihr Held begränzet,
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet;

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgen-
thau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und an's gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traur't um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem An-
gesichte.

Lyrische Gedichte.

Zweites Buch.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren,
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am selbstgewählten Joche schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Es drängen sich durch niedre Ränke
Die Sclavenseelen freudig hin
An bundgemahlte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre
So stille, wie die Sommersee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, begränzt mit Rosen, naht!
In kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,

Und Amor kömmt ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und ärntet, was die Witwe sät,
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge schleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die fest verwahrten Zimmer
Und in's geheime Schlafgemach:
Der sanfte Schlummer flieht Palläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freiem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dieß kleine Feld und diese Schaafe,
Wo fern von Zwang und Ueberdruß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An das Glück.

Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt' ich mich in deinem Dienste quälen?

Dich wird nie die scheue Tugend finden,
Du wirst stets vor ihrem Blick verschwinden:
Aber auf beblümten Wegen
Taumelst du den Thoren selbst entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie schnell muß alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden singe!
Höre selbst, wie meine Cyther klinge!

Wen besing' ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.

Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube,
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!

Sie beglückte seine Triebe,
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem sollt' er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cyther schallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Blumen lache;

Hier im Busch, in sichern Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phyllis vollem Busen lausche.

Fahre hin, du sorzenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket,
Wenn ich nicht vergnügter küsse,
Was vermiss' ich, wenn ich dich vermisse?

Die Weinlese.

Willkommen, Weinles', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!

Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun:
Ja, ja, nun mag ich wieder leben;
Was ist ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn ach! die Rebe stund betrübt:
Nun fließt ihr Nektar auf den Höhen,
Der Allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret beßre Lieder;
Nichts ist so sinnreich, als der Wein.

Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingestreckt:
Wie muthig ist er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geschmeckt!
Ein Alter zecht, wird los' und herzet,
Und schläft nun spät und küssend ein!
Daß der mit halber Jugend scherzet,
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, sey dieser Tag geweiht!
Es herrsche Lust, Gesang mit Lachen,
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch Eines:
Den frohen Amor ladet ein;
Denn Amor ist ein Freund des Weines,
Und ohne Küsse schmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit:
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammenkommen um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit:
Noch schwingt bei manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen
Auch bei ermangelnden Gesetzen,
Hieß Ihnen Billigkeit:
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstanden,
Hieß keine Seltenheit:
Man sagt zur Schande karger Reichen,
Es geb' auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reitz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit:
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh' es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit:
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schuldern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit:
Zu Aemtern kann ein Jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt:
Sagt, kluge Frauen, Zeichendeuter,
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit:
Die schlummert auf bestäubtem Boden
Bey andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bei Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere;
Denn steigt nicht schon zu Amors Lust
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt: sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebotnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben:
Da hoff' ich Lesbien zu sehn,
Wann sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig, und ruft
Mit süßern Liedern als am Tage.

Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn:
Der Kaffeesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel seyn.

Die schlaue Phantasie sieht in geheimen Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn,
Wie, die um Mitternacht durch öde Wälder streichen,
Gespenst und Schätze sehn.

Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mir glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste Tauben:
Das ist geheimnißvoll.

Zwar seh' ich selber nichts, doch glaub' ich meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da;
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.

Sey gläubig, loses Kind, und komm und laß dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit:
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal weichen müssen:
Es ist mir prophezeyt.

Die Geliebte.

Nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn;
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen:
Reif zu zärtlichen Gefühlen
Sey das Herz und reif die Brust.
Die Brünette soll vor Allen
Mir gefallen;
Sie ist feuriger zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe,
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, saget:
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben;
Denn ich sah ihr frohes Reich:
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttin Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus
Mit dem Bogen in der Rechten:
Viele waren nicht zu Haus,
Weil sie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht' auf stillen Schäferauen:
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen,
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brünetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nektar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet,
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Daß plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyåen glühn!
Auf! hol' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Venus.

O Göttin, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter süßer Klagen!
Wie lang soll jeder rauhe Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?

Wenn mancher deutsche Jüngling nun
Von seinen Küssen singt, wem eckelt nicht vor Küssen?
Gieb Acht, wie, wann er artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen.

Sein Satyr lacht im Bauerton,
Und seine Muse scherzt gleich einer feilen Metze:
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt, und Amor haßt Geschwätze.

Wie haſſ' auch ich die Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich zu Lyäens Lob bey Wasser heischer schreyen!

Nie schall' ihr ungerathnes Lied
Bey sanftem Saitenspiel von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich,
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht:
Nichts leider! wird ihm zugelassen;
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht, und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichelnd fest.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft;
Denn ach! ein Kuß ist viel zu süße:
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang,
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will,
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küss' immer noch einmal, Myrtill!

Der verlorne Amor.

Amor hat sich jüngst verloren,
Und nun will, die ihn geboren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Und wer liebt, hat suchen müssen
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden,
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt' ihr mir's nicht sagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bey euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen und ihn holen?

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Bewölket noch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was ihm an uns gehört,
Und werf' im Schlaf dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt' flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das trotz dem Glück ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch an Florens weichem Busen
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt: ich höre schon von weiten
In stiller Luft die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht,
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket;

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet,
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut,
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Uebermaß entweiht,
Nein, die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen.

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn' und glänzen um ihr Haupt:
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht:
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht,
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt?
Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füssen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt:
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt:
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff, und scheitert;

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt:
Sie brechen los, und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt,
Nicht ungestraft; der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust;
Sein Aug' entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt, und Reue nicht vergällt:
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe,
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ist's, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt!
Ich werde satt, und kann mit Freuden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt:
Muß edlen Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold gibt das Glück, und gibt es auch den Thoren,
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn,
Und fröhlich seyn, wann, die das Glück erkoren,
Sich unvergnügt in seinem Schoose blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meynen:
Sey in der That, was tausend Andre scheinen!

Silenus.

Ich sah (ihr Enkel, glaubt!) mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen: er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die berauschte Schaar.
Er sang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:

Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar,
Die Adern schwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzu-
lallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied:
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd' und blaue Fluth von Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind,
geboren,
Der neuen Sonne ward ihr stäter Ort erkoren,
Der Mond nahm seine Herrschaft ein:
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhain
Die Arme durcheinander schlingen.

Du lehrtest, wie Merkur der Leyer Scherz erfun-
den,
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt,
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais
brannte,
Die Ladons Tochter war, und in geliebter Jagd
Arcadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott sie
jagen,
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn

Ihn brannte, was er sah; er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht:
Es hemmen seinen Lauf nicht blumenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heischerm Murmeln schleicht,
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie floh. Ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen:
Aus voller Urne rauscht' ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserey.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,
Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer Freundin bey!
Und sprang verzweifelnd in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen:
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln sanftbewegt, und flüstern um den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.

Wie sinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut, und wünscht' ihn stets zu hören,

Auch wann der müde Wind entschlief:
Er fügte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte seine Hirten,
Und jeden Hirtentanz im Schatten froher Myrthen
Belebte dieser Flöte Klang:
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Blumen
krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wann Castors Lobgesang
Dem nahen Feind entgegentönte.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen:
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Gluth,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften!
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall.

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:

Es murmelt mancher Bach, es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh' ich hier.

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten,
In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken,
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ist's Clio, deren leicht Gewand
Nachlässig flatternd wallt, und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
O Uranie, durch Thal und Hain:
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube,
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt roher Blitze,
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du bringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach,
Und siehst in blauer Höh' die Erde silbern glänzen:
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet:
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse, nachzuschwingen:
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt,
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtin blöde,
Ja leider! auch die Unschuld küßt.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttin, darf ich's wagen,
So höre mich mit gleicher Huld!
Es müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt;
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen,
Sie träumen von verliebter Lust:
Welch Wunder? herrscht, wenn Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weiß, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fitlig spielt,
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferin:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts als ihre Heerde?
Sie glaubt's: ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde,
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe,
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann bey'm Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

Ein Jeder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon,
Ein Dichter jauchzt bey seinen Reimen,
Und flattert um den Helicon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie,

Und allen Mädchen träumt von Küssen;
Denn was ist wichtiger für sie?

Der Traumgott wollte weiter sprechen,
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag schon über dunkeln Bächen,
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
Ihr, Kinder, wißt nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemälde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblümt kein wahrer May
Im Schooße der Natur,
O Phyllis, diese Flur?
Ein dick Gebüsch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferin.

Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Blumen hingestreckt:
Mit ihren Locken spielt
Ein Zephyr, der sie kühlt,
Und ihre weiße Brust,
Schon reif zu schlauer Lust,

Verräth sich unter'm Flor,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh diesen Schäfer hier,
Der unbewegt nach ihr
Mit weiten Augen sieht:
Wie seine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeschickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferin.

Der Wilde fühlt ein Herz:
Hat ihn der Liebe Scherz
Als Zeugen ihrer Macht
Zur Schönen hergebracht?
Er hat schon mehr Verstand,
Und wird ganz umgewandt
Zu seinen Schafen gehn,
Nachdem er sie gesehn.

Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen,
Und was mein Herz euch Gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unsrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmiererеyen:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gieb, Himmel, deinen besten Wein
Den Sängern weiser Freude,
Daß keiner mehr bey'm Lampenschein
Noch Durst und Hunger leide!

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen,
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen!

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen:
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen;
Wie viel erfordert Putz und Spiel,
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sey dem ganzen Staate!
Dieß wünsch' ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Der Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht,
Wann die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt,
Schlief die Nachbarin Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann,
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer ist hier? Wer lärmt noch so?
Ach! mein güldner Traum entfloh,
Rief die Magd halbschlafend aus,

Gähnt' und taumelte vor's Haus.
Amor fleht in ihren Armen,
Und kein Mädchen widersteht,
Wenn um weibliches Erbarmen
Ein verschmitzter Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan,
Und sein Bruder hängt sich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen,
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyschaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der festverschloßnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam seyn.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weißen Wolken blikket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn,
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wann sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen,
Und wann sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben Viele nie zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.

An Herrn Hofrath E*.

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz
vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Cy-
pressen
Um deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, o weiser E* den wilden Schmerz be-
siegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wü-
then,
Und, wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich ge-
bieten
In ewig unerhellter Nacht?
Nein, von dem Weisen muß die Welt und Nach-
welt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wann ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen
Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung brin-
gen:
Sie sey des Pöbels Trösterin!

Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus
Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel
hin,
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beispiel strahlt auch auf entfernte
Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen
Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müss' ewig Lorbeer grünen:
O Lorbeer beßrer Art, als den durch fremdes
Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten:
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu be=
streiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren
Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit
möglich machen;
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an:
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen,
schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reißet,
Im freyen Wilde Brunst, im Menschen Liebe heißet,
Und unbeherrscht sich leicht verirrt:
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören,
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht Alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet,
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt,

Was hilft's, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist:
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie bald oder später scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust:
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht er's unbetäubt; er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo Jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes,
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt, und sich vom Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit
mindern,
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann, was geschieht, uns böse seyn,
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung
lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird Jeder hin-
gerissen
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stets brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor
uns verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt:
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit frischem Grün:
Ich seh' um ihre dunkeln Buchen
Das Geißblatt lieblich duftend blühn,
Und Vögel mit Gesang hier Scherz und Schatten
suchen.

Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um die schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an, und braucht es zum Ver-
gnügen.

Geneuß den feuervollen Wein!
Bey'm Weine herrscht vertraulich Scherzen:
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die offnen Her-
zen.

Der Gott entfernt sich niemals weit:
Ich wittre schon die sanften Triebe;
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die
Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach, wäre Galathee zugegen!
Ach, sollt' ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünstig legen!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reiz vorbey, und suchen frische Wangen.

Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, so lang der Mund nicht spricht
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Rose.

Der Frühling wird nun bald entweichen;
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen,
Und findet seinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.

Du, Rose, sollst mein Haupt umgränzen;
Dich lieben Venus und ihr Sohn:

Kaum seh' ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn' ich schon.

Ich fühl' ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wann die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen
(Zischt mir Lyäus in das Ohr)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen,
Und nur der höhern Sonne Gluth
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling Amor schüchtern fliehn,

Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich seyn?

Die Freude.

Ergötzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weiß ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude
Auch oft mit Rosen sich begränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket,

Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie liebgewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn,
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenspiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich als bey Cyperns Weine:
Ja wann ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,

Stirbt unter dummem Ueberflusse:
Sie bleibt bey'm sparsamen Genusse
Weit länger, schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen.
O Freunde, laßt sie Thieren gleichen:
Und lasse Bacchus Menschen seyn!

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt, und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und, weil er Sclaven gleich, vor Großen sich ge-
schmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann;

Der heißt bei'm Pöbel groß, da ihn sein Herz
verdammet,
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide
flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt
grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu ver-
dienen:
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke
rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scy-
then!
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen
wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin bis an's entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held begränzet,
Der für das Vaterland in furchtbaren Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt;

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe,
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe,
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein, göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen,
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu:
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben:
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder,
Es glänzen Wald, Gefild' und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sclave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt:
Der Frühling mag verblühn;
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben:
Noch glüht sein purpurnes Gesicht,
Noch will er guten Muth

Und ächte Dichtergluth
Trotz rauhem Froste geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Kanapee
So gut und besser noch, als im geheimen Haine
Beblümtes Gras und sanfter Klee:
O welche Welt von Lust
An einer Phyllis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! Es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Phrynen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche,
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht, Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Blumen lausche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth
Mich in wollustvolle Träume!

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattiger Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen
mische,
Nie hab' ich klagend euch entweiht:
Der Scherz mit glänzendem Gefieder,
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die
Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun:
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer
Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand:
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unvergnügter
Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlings-
tage,

Die

Die holde Muse mir erschien:
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben
Sorgen,
Wie, wann im rothen Ost der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht,
Alsdann die bangen Träume fliehen,
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel
verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer:
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durch's rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein, und jauchzt bey seinem
Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Ihr weihe sich auch deine Leyer;
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen:
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten Plagen;
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:

Auch wahres Uebel fühlt er kaum,
Und macht sich's leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt, und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit, daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langsam, eh' ihr wünscht, und zum Genuß geschwinde;
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden;

Wie, als ein frischer Wind auf unbeschifftem Pfade,
Die Helden Portugals an dein gewünscht Gestade,
Madera, Sitz der Wollust! riß,
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte.

Die blinde Nacht verließ die ungestümen Wellen:
Der Thetis Angesicht fieng an sich aufzuhellen,
Sie spielte ruhig um den Strand,
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn und an's Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets be-
kränzte:
Die Blumen dufteten, von hellen Bächen glänzte
Manch rauschender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben,
Nichts als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam, und pflanzte süße Reben.

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt,
So erwacht die Freude wieder:
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regem Flore
Sich die halbumflorte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet,
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose duftend blies:
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menschheit rief,
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Weil der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust

Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweise Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht,
Die, eh' Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt;

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend,
Und ihn fesselt nur Verstand
In dem Schooße sanfter Tugend
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem
Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Grenzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung Alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, erlesen;
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen
Vom Wurme bis zum Seraphim.

Der ganzen Menschheit Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz nicht die Begierden stimmt,
Der ihre Harmonie zerstöret,
Am fremden Wohl nicht Antheil nimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus;
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub,
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tabakraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preiße,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Bey'm verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bey geliebter Blätter Gluth!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen!
Sey die Mutter süßer Pein:
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein!

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt,

Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt,
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegenschwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes
Wie den Sommerstaub verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der wie ihr sich stolz erhöht,
Und wie ihr bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen,
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden:
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Gut's verrichtet hatten,

Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weiß,
Wird nicht vom Golddurst auf's erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspriztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wann wir thöricht uns gequält.

Sollt' ich wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich wie Harpax Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen
Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich, fröhlich unter Musen, Wein und Freun-
den,
Nie fremder Thorheit Sklave sey.

Die Trinker.

Mit Narren sollt' ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt eckelhaft gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet,
Und wär' es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun,
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischem Lyäen:
Doch, Freunde, seht, wir haben Wein —
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht unter bäurischem Geschrey
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten:
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!

Seh' ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thracischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh' ich schneller als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen;
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Blumen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten jetzt im Hain.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,

Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich:
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte,
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten itzt, was alle Mädchen thäten:
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, als sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schoos.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Gluth;
Denn Titan kömmt: sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth;

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere:
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen:
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde,
Und grün beblättert als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin, singt sie, holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest,
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Palläste deckt.

Umsonst sind schwanenweiche Betten
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt:
Das Gute selbst mißbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm in vollem Ueberflusse,
Hat alles, und genießet nichts.

Die

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgen-
strahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt:
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein,
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend An-
gesicht,
O du, der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohen Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haines,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied:
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,

Der öfters um geheime Myrthen
Und oft bey'm Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferin,
Zum unbewohnten Hämus hin,
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie die schöne Welt entstund,
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht bloß heißt,
Uns adelt nur ein edler Geist
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand,
Noch daß man groß genennet werde,
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst:
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Gluth,
Als dein erhabnes Lied ertönte,
Das feuriger die Tugend pries,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel,
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt:
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit, seit ihr deine Hand
Aus Myrth' und Rosen Kränze band:
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann:

Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungeprief'nen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen
Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf,
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt.
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit
Auf unermüdetem Gefieder
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug' entschläft, und wo er früh
erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied,
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern
weichen,
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen glei-
chen,
Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit und ehrner Muth
im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte;

Das machte Deutschland groß: das eifert nach-
zuahmen,
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem
Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen:
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die, sorglos unter eitler Lust,

Nur Putz und stolzen Aufwand liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch übet.

Aus beßrer Aeltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd in trägen Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verließ,
Und wann der alte Nordwind bließ,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten!

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein unberühmtes Volk, das rauher Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier mahle die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug' ist unbeschränkt: die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,

Und sehn erstaunt mit angespanntem Sinn
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die fröhlich ihren Schöpfer preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust,
Wie ruhig flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen;
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eiteln Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt,
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speißt,
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebůschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blůht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter důftenden Violen
Und bey'm Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen
Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte
Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt:
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich
nicht brůste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich zum Thiergeschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen?
War ihm kein beßres Loos bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Doch dieser Funke glimmt in Tausenden vergebens,
Und wird von Leidenschaft und Wahn
Verdunkelt im Gewühl des Lebens,
Noch eh' er sich hellschimmernd kundgethan;

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean ent-
fliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Um ihren Thron steigt schwarzes Dunkel auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder:
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt;

Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schat-
ten
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht, und ihre Blumen malt;

So strahlet unser Geist mit angebornem Lichte
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worin er sich verlor.

Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Würden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Der Schäfer.

Arkadien, sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden:
Hier, Liebe, schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermäßig, wie getreu
Will ich Clymenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süßem Traume geb' ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort, und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir (ich will mich selbst verdammen)
Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spuckt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst, der Tode kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füße fest:
Wo ist ein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe schläft Ulyß nach langen Reisen,
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind gewesen:
Ich glaub' indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen,
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß,
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub' im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen,
Ich seh' erstaunt mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht,
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaft munterm Witz belebtet?

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,

Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit,
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Drum irr' ich, der verlaßne Wilde,
Verscheucht und einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt,
Und scheine, wann durch öde Gründen
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher als die rauhen Winde.

Ich fliehe schimmerndes Ergötzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing' ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeitz, der nur Sclaven macht,
Und seine Sclaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüberschleichen,
So ruhig dieser Bach hier fließt!
Wo in den Thälern, in den Triften,
Sich seine milde Fluth ergießt,
Lacht fetter Klee, und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen,
So bleib' ein glänzendes Geschick
Dem glücklich kühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen,
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild: ich werd' umsonst verdammt;
Die Tugend hat mich losgesprochen,

Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich bei'm Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf: ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:

Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter
Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden,
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu
werden:
An einem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht; er wählet unsre
Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer
Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan,
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem
Thale

Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' enspringt,
Und Reitz die große Weite schmücket,
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich emporgeschwungen:
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen,
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus,
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt:
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,

Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster
scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt,
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie söll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und
Graus:
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel
kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch be-
seelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:

So muß der Mensch nicht seyn. Welch größerer
Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr, Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen
schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich
verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sclaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkom-
menheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Lyrische Gedichte.

Fünftes Buch.

An die Weisheit.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus,
Wo, sicher vor des Tages Gluth,
Er philosophisch einsam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör' ich dich,

Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft.

Sie liebt die Stille kühler Nacht;
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand:
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttin jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt,
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit stillem Geist fleh' ich zu dir;
Mir schwellt nicht stürmische Begier
Die dir geweihte Brust:
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geitz
Sey dieses bunten Spielwerks Reitz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt,
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,

Inwendig schön zu seyn,
Nicht reich als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn,
So lacht aus dir Unsterblichkeit:
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht' ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht:
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Mißgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Bürden unsrer Pilgerzeit,
Flieh' ich dir freudig zu
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platon's heil'ger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund:
Der Jüngling horcht' entzückt, und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freiheit brach:

Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reitz erhielt den Sieg
Mit schmeichelnder Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit,
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor;
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht:
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie sey mir Führerin und Rath
Auf meines Lebens dunklem Pfad,
Wo sich mein Fuß verliert,
Wann durch des Irrthums Finsterniß
Nicht sie mich sicher und gewiß
Zum Glück und Guten führt.

Vor ihrem hellen scharfen Blick
Entflieht der Thorheit schimmernd Glück,
Ein flüchtig Schattenbild:
Sie sieht troß seiner Mummerey,
Wie eitel alle Freude sey,
Die nicht aus Tugend quillt.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm in schauervollen Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in traurigen Gefilden,
In einer Welt von rohen Wilden
Verströmt ein Barbar oft so freudig als der Held
Sein Blut auf's leichenvolle Feld.

Dort soll ich wahren Muth auf güldnen Saiten preisen?
Wo find' ich ihn als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß;

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden

So klein als ihre Sclaven werden,
Und alles wie ein Traum, was niedern Stolz vergnügt,
Vor ihrem trüben Blick verfliegt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, da er aus dem Leben scheidet,
Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen.
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wann seine Hülle modert:
Mir lispelt die Natur jetzt lauter als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Die angeborne Wißbegierde,

Die unbefriedigt seufzt im engen Raum der Zeit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern
Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabes ich weis' und glück-
lich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde:
O Grab, vor deiner Nacht beb' an des Lasters
Brust
Der feige Sclave niedrer Lust!]

Die falschen Freuden fliehn gleich den gescheuch-
ten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen!
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem Leibe
lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrey
Vor ihrem Grabe sich vorbey;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede
Bey süßer Nachtigallen Liede
Im Schooß des Frühlings ruht, und ewig sie erfreut
Mit göttlicher Zufriedenheit.

Er sprach, und Freude glüht in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wann ihm des Freundes Hand
Bey'm frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund des Freundes Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft die Starken beben,
War sterbend größer als im Leben:
Des Greises edler Tod, frey unter äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang.

Die Königin des Lichts läßt ihre letzten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät im Purpur ihrer Pracht
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Das

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt, und ihr geborstner Grund
Hat eine Königsstadt verschlungen:
Noch härtre Trübsal droht dem armen Erdenrund
Von schwärmender Propheten Zungen;

Wie vom bemoosten Dach, wann Finsterniß der Nacht
Die schlummernden Gefilde decket,
Der Uhu Klagen heult: die bange Stadt erwacht,
Vom grauen Vorurtheil gewecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust, und erschrickt,
Und kalter Schweiß näßt ihre Glieder:
Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut, und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets zur trüben Zeit hervor;
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Wests erschüttert.

O Musen, die ihr einst im Frühling meiner Zeit
Die deutsche Leyer mich gelehret,
In euerm Lorbeerhain zum Dichter mich geweiht,
Und mit Ambrosia genähret!

Zufrieden dank' ich euch, daß immer gleiche Lust
Noch hell in meiner Seele scheinet,
Und euer stiller Freund nicht an der Thorheit Brust
Nach Phantasien lacht und weinet.

Laßt ihr zu aller Zeit mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und
Wein
Die Wolken vor mir her verjagen;

Da, wo im kühlen Thal die kleine Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die, reiner als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müss' auf meiner Stirn, wann schon die
Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist, und meine Seele lebt
Auch unter ganzer Welten Trümmern.

A m o r.

Mädchen, lernet Amorn kennen!
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen,
Seht ihm in's Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,

Voll Zerstreuung, voller Tücke,
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert,
Und gar kläglich spricht,
Heute läuft und morgen schleichet,
Und sich keine Stunde gleichet,
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Künstlich weiß er liebzukosen:
Seine Lippen düften Rosen,
Wenn er mit euch spricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebieten,
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Kömmt er ohne Pfeil und Bogen
Wie die Unschuld selbst geflogen,
Seht ihm in's Gesicht!
Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen,
Nach den Busen lüstern schielen,
Das ist Amor, traut ihm nicht!

An Herrn Canonikus Gleim.

Die Kriege Friederichs, und wie mit stolzen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
Zu seiner kühnern Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, sondern klagen;
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth:
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an,
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden:
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euren Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb er auch verborgen,
Ist nicht geringer als der Held:
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern!
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht die Sitten zu verbessern!

Sucht ungebautes Land in Auen umzuschaffen!
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen;

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen.

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebaut
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leyer
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebornen Geist
Der frechen Willkühr preisgegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth;
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns mit fürchterlichen Schwingen
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir, den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,
Und jede Muse flieht.

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk, theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit mit ihrem Trost entwölkt von finsterm Grame,
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.
Wir trauern schweigend fort, und haben Recht zu trauern;

Dein Herz war uns zu nah verwandt:
Muß doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bey deinem Grab, nur weil du kurz gelebet,
Um deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' erhebet:
Beweinen wir in dir den Freund,
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand;

Den Edlen, den sein Herz mehr als Geburt geadelt,
Und keine niedre That entehrt,
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis' und schüchtern tadelt,
Nur bey dem Pöbel, der sie hört,
Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nicht glänzendes Verdienst, das Nationen preisen,
Die äußrer Schein zu leicht gewinnt,
Das Herz macht unsern Werth bey aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind,

Ein Herz, wie Cronegks Herz, das blos aus Menschenliebe
Den Menschen wohlzuthun sich freut,
Und, wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war, o welche güldne Stunden!
O welche Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gebunden,
Der nie von seinen Lippen wich?
Dieß glückliche Genie, das flüchtig gleich dem Blitze
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit mit scharfem Witze
Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten ihn: mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt:
Wir hofften, daß an ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt,
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,

Corneillens kühnerhabnen Geist
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint unter den Cypressen
Um Cronegk, der so viel versprach:
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
Wir klagen auch mit ihr: verblühn so große Gaben,
Kaum aufgeblüht und kaum gekannt?
Wie viele Hoffnung wird begraben
Selbst für ein ganzes Land!

Zwar forscht umsonst der Mensch nach jedes Zufalls Grunde,
Und was Gott will, ist immer gut:
Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Ach! wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut:
Wir müssen doch zuletzt sie hören;
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns, Cronegk lebt in einer höhern Sphäre:
Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär' ein Trost für unser Leid?
Er lebt — in jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hängen Ewigkeit und Zeit genau zusammen
Durch einen fürchterlichen Pfad:
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit,
Und seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt in diesen ernsten Stunden
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer früh erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt,
Wenn du ihn sterben sahst (den schönen Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust)
Wie glücklich mußtest du ihn preisen
Mit hocherfreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als nach beglücktem Streite
Dich dieser theure Sohn umfieng,

Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte ging!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir, auf welchem lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder:
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wir singen seinen Ruhm, und schildern fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab:
Die Nachwelt müss' um ihn aus unsern Liedern klagen,
Sie streue Blumen auf sein Grab!
Wir werden späte noch ihm manche Thräne schenken:
Auch wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig seyn.

Auf den Tod des Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist: hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Horaz.

O du, der süße Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Camöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang!

Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flaccus; denn sie flehn:
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reiz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn;

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wann sie mit immer gleicher Würde
Bald unter Myrthen liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie vom geweihten Hügel
Und junger Blumen Duft
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist,
Daß kein Unheiliger uns plage,

Der

Der über Preußens Zwist
Den ganzen Helicon vergißt!

Schon hör' ich deiner Leyer
Alkäisch edlen Ton:
Ich fühl' ein ungewohntes Feuer.
Gebt Wein! zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken:
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein liebster Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Mag doch sich weise dünken,
Wer aller Freuden lacht:
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Der Schmaus.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder,
Der sternenvolle Himmel brennt:
Doch Comus kömmt, der Wein und Lieder
Uns, seinen Freunden, gönnt.

Des frohen Comus Fackel glänzet
Uns schöner, als die Sonne glänzet:
Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
Mit Epheu feyerlich bekränzet,
Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh' und laß euch streiten,
Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
Den schulgelehrten Zank verschließt,
Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
Des Lebens heut genießt.

Laßt sich mit Blumen in den Haaren
Die Grazien und Musen paaren:
Nur diese lade Bacchus ein!
Mit ihnen nur, ihr habt's erfahren,
Schmeckt auch der beste Wein.

Scherzt, doch mit freundschaftvollem Herzen!
Wer stets mit stachelreichen Scherzen
Auf liebe Freunde schalkhaft paßt,
Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
Sey ihrer Feinde Gast!

Ja, ja, wir wollen alles meiden,
Was dir mißfällt, du Gott der Freuden,
Der uns mit Wein entgegenlacht!
Stoßt an, anstatt hier Durst zu leiden!
Auf eine Götternacht!

Das Schicksal.

Nicht immer wird das Glück den Schaaren Oestreichs lachen;
Bald, bald siegt wieder Preußens Held:
Der große Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld.

Der Krieg erhob jetzt ihn, jetzt seine Feinde wieder,
Der unentschiedne lange Krieg:
Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem Gefieder
Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf gebahnten Wegen
Noch einmal Friedrich gegen Wien:
Das Schicksal stellet ihm ein Ollmütz nun entgegen;
Wie vormals ein Collin.

Wir sahen Friedrichs Stadt bedroht auf allen Seiten
Von Ueberschwemmungen der Wuth:

Doch zähmte nicht ein Gott bey Roßbach und bey
Leuthen
Die hochgeschwollne Fluth?

Manch glänzender Entwurf, der schon Verderben
brütet,
Und loszubrechen fertig steht,
Wird von dem Ewigen, der Königen gebietet,
Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein Ziel gestecket,
Wohin er unbemerkt es lenkt:
Umsonst hat Hoffnung uns geschmeichelt, Furcht ge-
schrecket;
Es geht nicht, wie man denkt.

Dem Glücke, wenn es zürnt, sollt' ich mich
muthlos zeigen,
Mich frech erheben, wenn es lacht?
Ein Sterblicher will nicht den stolzen Nacken beugen
Vor einer höhern Macht;

Die vom umwölkten Thron aus heil'gen Finster-
nissen,
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wissen,
Durch's kurze Leben führt?

Sehnsucht nach dem Frühlinge

Verlange nur nicht allzusehr
Des holden Frühlings Wiederkehr:
Bald wird er unter jungen Rosen
Den Grazien liebkosen,
Und im belaubten Hain
Bey Nymphen und Cytheren seyn.

Des Winters trauriges Gewand
Deckt noch die Wälder, noch das Land:
Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
Schon näher an der Erde
Durch eine steilre Bahn
Des Himmels rund Gewölb hinan.

Auf schnellem Wagen ist er schon
Dem wilden Capricorn entflohn,
Und von den schwarzen Stürmen schwellen
Die aufgebrachten Wellen:
Der Winde kämpfend Heer
Fällt rasend auf's gestäubte Meer.

Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
Zur Heimfahrt jetzt entschließen kann,
Bereichert mit Aegyptens Waaren,
Der Creter Meer durchfahren,
Und kühn dem Africus
Auf schwachem Schiffe trotzen muß!

Die junge Gattin harrt am Strand,
Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
Den unter süßen Thränen
An ihrer Brust sie nährt,
Und ein Willkommen stammeln lehrt.

Umsonst! kein Gott erhört ihr Flehn:
Sie wird ihn ach! nicht wiedersehn —
Er wird, in tiefer See begraben,
Die gier'gen Fische laben;
Denn die erzürnte Fluth
Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.

Du aber, wann ein sanfter West
Nun durch die ersten Veilchen bläst,
Verweile nicht, dich zu entschließen,
Und Tage zu genießen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht!

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend lächelnd Glück:
Er jammert um versagte Freuden,
Erst, wann sie flüchtig scheiden,
Erkennt und schätzt er sie:
Doch, was er hat, genießt er nie.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Blumen sprossen
Noch vor der Blumenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wiederkömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth;
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Gluth.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen
Durch süßen Weihrauchduft:
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,

Zu Wohnungen der Noth:
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut erschlagner Freunde roth,
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolzlächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniß, kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt;

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speis't,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater sich erweis't.
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preis't;

Damit nach unerhörten Plagen
In heitrern Tagen
Der Landmann sich erfreu,

Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? dich, Petrarchs Geliebte?
Dieß ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren unter Blumen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttin Gang:
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang.

Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen:
Nun fühl' ich, daß es möglich sey,

Voll süßer Schwermuth einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab:
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig. Junge Weste schweigen,
Und fühlen sie mit stiller Lust:
Die weißen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre sanft herumgetragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe, scheinen sie zu sagen,
Hier herrscht die Liebe, seufz' ich nach.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg be-
gränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst für's Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbaren Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,

Im Oceane steht, und ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bey diesen dringenden Gefahren,

Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreuten
Haaren
Zum Beystand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre güldnen Kro-
nen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten für den freyen Staat;

Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr:
Des Colosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte
Heere,
Doch keine Patrioten hat.

An die Freude.

Freude, Königin der Weisen,
Die mit Blumen um ihr Haupt
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Bosheit schnaubt!

Höre mich von deinem Throne,
Kind, der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band;

Rosen, die mit frischen Blättern
Trotz dem Nord unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn,
Die dein lockig Haar durchschlingen
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäus Lust.

Sie bekränzen dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,
Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd' und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht,
Und den Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das sanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
War der Tod nicht fürchterlich,

Und er schwenkete vergebens
Seinen Wurfspieß wider dich,
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Ueber deinem Haupte hieng.

Hab' ich meine kühnen Saiten
Dein lautschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in späten Zeiten
Ungeborne Nachwelt hört,
Hab' ich den beblümten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt;

Göttin, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Daß er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich auch ohne Gold,
Daß sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sclaverey
Ohne Flecken, ohne Sorgen
Weisen Freunden theuer sey.

Lyrische Gedichte.

Sechstes Buch.

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin erhebt auf Engel-
schwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lobsingen
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn, von heiligem Vergnü-
gen
In Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde schwie-
gen,
Und horchend schwieg der Hain.

Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur von weitem!
Wie meine ganze Seele glüht!
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.

O Herr, wer ist dir gleich? Gott über alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß: was kann der Staub dir geben?
Mein Lied stimm' unter Harfenklang
In's Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
Sey dir ein Lobgesang!

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät!
Erhabnes Wunder einer Hand,

Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh' ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin:
Mein Leben welkt wie Gras dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt,
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück,
Mir keinen Wunsch versagt.

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt,
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel

Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir:
Hier bin ich — es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath.

Der Mensch, der aufgeblaßne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind,
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du?
Bist du nicht Gottes Kind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich:
Nicht auf die Ehre schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn.

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt,
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrimm in der Zeit:
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ.

Gott ein Erretter.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein,
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung schwachen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen,
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt:

Ja, er liegt und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt.
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich:
Ich erzittre nur vor Gotte,
Gott ist aber wider mich.

Ach! ich blicke nur mit Schrecken
Itzt auf meinen Richter hin:
Kann der Unschuld Schild mich decken,
Da ich ja nicht schuldlos bin?
Vor dem göttlichen Gerichte,
Kann kein Mensch unschuldig seyn:
Sind vor seinem Angesichte
Doch die Engel selbst nicht rein.

Will ich mich der Straf' entziehen,
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Zepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch bey'm schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
Häng' ich dennoch fest an dir:
Warum sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir.
Ich verfluche nun die Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt:
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt,
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne:
Herr, auf wen? auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub.

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht;
Denn ich habe Gott zum Freunde:
Gott ist meine Zuversicht.

Dank.

Der Herr ist gut. Ihr Himmel, höret,
Und jauchzt mir nach, der Herr ist gut;
Er hat mein Leid in Lust verkehret.
Gott ist's, der große Dinge thut.

Zu ihm, von dem wir Hülfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,

Als große Wasser mich umgaben,
Und keine Hand mir Hülfe bot.

Verderben hatte seinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich sah den stolzen Spötter lachen,
Gott aber sah mich huldreich an.

Er sah die wilden Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht,
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir: was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
Herr, unter deinen Flügeln ruhn!

Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Fügung merke,
Wie wunderbar erscheint sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsterniß mein Licht.

Ihr weisen Führungen der Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin,
Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
Da ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der im Gewühl der Welt vergißt,

Wie oft, wie liebreich Gottes Gnade
Ihm Hülf' und Schutz gewesen ist.

Ich aber will den spätsten Tagen
Des großen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth.

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbaren Weisen
Von tausend Welten widerhallt?

O Schöpfer, hör' auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst wie mürber Thon zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er auch erhalten;
Er wacht für seine Welt, er, er vermag allein,

Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu verwalten:
Gott wacht — wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen milden Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns flieht:
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, flieht von Gottes lichtem Throne
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unterthan:
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten Thone;
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wenn er winkt,
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt — ihr Sünder, bebt! er kömmt in schnellen Wettern:
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen

Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft,
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich die Zeiten:
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede, der entwich.
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Ueberfluß zur Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zerstören,
Die sagt, es ist kein Gott, es laut und spottend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich die Schöpfung zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner Frommen!
Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnöder Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen kommen,
Du bist mein König und mein Gott.

Der allgegenwärtige Gott.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flög' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken,
So bist du da: im Sternenchor
Wird mich dein Aug' entdecken.

Stieg' ich vor deinem Zorn hinab
In's Thal der Finsterniß, das Grab,
Auf schauervollen Wegen,
Du bist auch da: dein Richterstab
Droht furchtbar mir entgegen.

Der alles schuf, ist überall:
O fürchterlicher Donnerschall
In aller Sünder Ohren!
Sie fürchten keinen Ueberfall:
Nun zittern sie, die Thoren!

Der Gott des Himmels ist so nah?
Das Heiligste der Wesen sah,

Was wir im Herzen dachten,
Was in verschwiegner Nacht geschah,
Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
Du würdest uns, o Mitternacht,
Mit schwarzen Flügeln decken:
Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
Mit allen seinen Schrecken.

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug' entronnen:
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, in's Gericht,
Wenn wider die gelobte Pflicht
Wir, deine Knechte, handeln!
Laß uns vor deinem Angesicht
In frommer Ehrfurcht wandeln!

Daß deinem Auge nichts entflieht,
Was war und ist und einst geschieht,
Sey meine Ruh und Freude!
Ein Gott, der alles weiß und sieht,
Der sieht auch, wenn ich leide.

Erinnerung des letzten Gerichts.

Herr, sieh, ich bin verdrossen,
Zu thun, was dir gefällt:
Mein Herz wankt unentschlossen
Noch zwischen Gott und Welt.
Mich drücken schnöde Ketten
Und alter Sünden Sklaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach, o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz,
Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner höchster Geist!

Sollt' in gewohnten Sünden,
Eh ich versöhnet bin,
Dein großer Tag mich finden,
O Gott, wo flöh' ich hin,
Wann unter Ungewittern,
Die Berge taumeln und, verhüllt
In Himmelsdunkel, zittern,
Aus dem der Donner brüllt?

Rinat jammernd eure Hände,
Die ihr hienieden lebt!
Die Erde fühlt ihr Ende:
Sie ängstet sich und bebt.
Schon rauchen angezündet
Die Wohnungen der Missethat,
Da, der die Welt gegründet,
Sich ihr als Richter naht.

Er kömmt, und Blitze röthen
Den Arm des Menschensohns:
Herr! deine Blicke tödten
Die Feinde deines Throns;
Denn auch die Himmel fliehen
Vor deinem furchtbarn Angesicht,
Und keine Sonnen glühen,
Verloschen ist ihr Licht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
Der Sünder wird verklagt,
Und sein Gewissen zeuget,
Das an der Seele nagt.
Er bebt, er weicht zurücke:
Weh ihm! die ganze Hölle glüht
In seinem finstern Blicke,
Der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
Was hilft dem Sünder itzt
Des Marmors feile Lüge,
Die auf dem Grabmal blitzt,
In dieser großen Scene,
Wo der sich unter Engel mischt,
Der eine fromme Thräne
Dem Armen abgewischt.

Wann die verdammte Rotte,
Verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
Gequält und lästernd heult,
Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
Und führe meine Sache,
Wie du am Kreuz gethan!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Tagen,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, darf nicht verzagen:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand,
Getrost durch dürre Wüsteneyen
Und brennend heißen Sand;

Getrost in kranker Luft und mitten unter Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.

Er

Er traut auf deinen Schutz mit ruhigem Gewissen
Bey giftiger Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten,
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ;

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten:
Nun unterlag er nicht.

Der Erlöser.

Ich irr um traurige Cypressen
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,

Was hier zu meinem Heil geschah?
Hier floß nicht Blut von tausend Rindern:
Hier floß durch ungerechte Wuth,
Für Welten, auch für mich das Blut
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen;
Aus Liebe kam er in die Welt:
Es flog bey ihm mit goldnen Schwingen
Die Wahrheit — alles ward erhellt,
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über andern Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag
Kaum eine schwache Dämmrung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht:
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon:
Der neue Morgen schimmert schon
Bis zu den dunkelsten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unserm schuldigen Geschlechte
Kein Retter in der Schöpfung war,
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder:
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt, und war aus Gott geboren:
So sehr der kühne Zweifel schnaubt,
Doch zischt umsonst vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um sein Haupt.
Ich bete, Herr, vor dir im Staube:
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht,
Du redest, und, ich hör' und glaube.

Wie? der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,
That über menschliches Vermögen,
Und sollte Mensch, nur Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn,
Und Wunder ohne Zahl betrögen?

Er ists, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit:
Ich schwör' es bey den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth

Auch auf der Folter, in der Gluth
Verfolgter Christen Gott bekannten.

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt:
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grůnt aus verstrômtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm ihr Haupt empor,
Und prangt mit ungeschwåchtem Glanze.

Was lehnen wůthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden můssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Die Strafgerichte Gottes.

Gott ist die Liebe selbst, und seine Menschenhuld
Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empôret,
Und allen Lastern dienstbar frôhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn hôhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann sich der Höchste regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wann auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Ein Ungewitter braust auch über uns heran;
Verderben zeichnet seine Bahn!
Will uns Gott Zebaoth vernichten!
O laßt uns ihm entgegen gehn,
Und seinen drohenden Gerichten
Durch Buße widerstehn!

O schone, schone noch! Vertilg uns nicht, als Feind,
Gott, unser Schöpfer, unser Freund!
Du dürstest nicht nach unserm Blute:
Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte Gott nicht hier!
Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,

Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sklaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Witwen Ernte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heißt?

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderbter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reiz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen liegt gespannt,
In seiner aufgehobnen Hand.
Bald holt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hülfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Der auf uns mit Liebe sieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze,
Dich, Gütigster, verlier ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst;
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Durch dich mit frischem Grün bekleidet,
Prangt sie mit Blumen jedes Jahr:

Und reif zu mildem Segen drücken
Ihren mütterlichen Rücken
Saaten, die ihr Schoos gebahr.

Herr, du versorgest, was du schufest,
Dir ist der kleinste Wurm bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der eitle Mensch erheben?
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Kannst du es ihm nicht wiedernehmen,
Wenn schnöder Undank dich vergißt?
Damit der stolze Staub sich schämen,
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zum Warnungszeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was alle mit Verwundrung sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beym Altar, und eh er droht.

Auch mich ruft einst die Grabes-Höhle:
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch das Vorrecht unsrer Seele,
Das Vorrecht der Vernunft nur nicht.

Dieß Göttliche des Menschen gönne
Mir unzerrüttet fernerhin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin.

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab' ich aus deiner Vaterhand.

So sing ich jeden neuen Morgen,
So sing ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels wacht.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh',
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einem Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Gluth,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reicher Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Ewigen, und schämen
Sich ihres Nichts vor seiner Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläßt.

Gott der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
Brüllend schwillt, gehorcht der furchtbarn Stimme,
Seines Herrn und stürmet nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab' ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ichs nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooße nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bey meinen Forderungen?
Reichthum, Ehr und Lob von feilen Zungen,
Dieser Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
Und was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
Kann er mich, den Würdigsten der Liebe,
Mich, den Heiligsten, nicht sehn.

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner, als das Sonnenlicht,
Und mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu seyn, gebiete,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder, wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle
Sphären
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel, auf der Erde,
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die
Sterne,
Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach:

Wohlthätig wollt er sich im öden Raume zei-
gen,
Der, unermeßlich ausgestreckt,
Zu seinen Füßen lag, mit schauervollem Schweigen
Und fürchterlicher Nacht bedeckt.
Er breitete hier seine Hände

Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnete das Ende
Der ungebornen Welt.

Gott rief ihr, und sie kam: o welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du in das weite Leere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,

Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land.
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreitzvollen Tag dir sand?
Er kam; die güldnen Perlen flogen;
Hell schimmerte sein Strahlen = Kranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.

Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume grünten auch: die frische Pfirsich
glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen
Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie — o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegerischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schö=
pfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgeflecktem Flügel,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Und doch der Gottheit Spiegel,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Die jungen Lämmer spielten,
Das Rennthier suchte Moos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,

Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:
Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die niedren Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die niedren Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!
Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!
Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Der Christ.

Dir, Gott, gebühret Dank von allen Nationen,
O du, der ihren Millionen
Ein gütiger Versorger ist!
Doch unter Tausenden, in deinem Weltgebiethe,
Kann ich noch einer größern Güte
Mich dankbar freun: ich bin ein Christ!

Durch Christum kenn' ich dich, nicht bloß als Herrn der Welten,
Durch den sie sind, von dessen Schelten
Die ganze Schöpfung schauernd bebt.
Als Vater kenn' ich dich, der, was uns wirklich nützet,
Mit Weisheit wählt, und pflegt und schützet,
Für alles liebreich sorgt, was lebt.

Wir schwachen Sterblichen gehn, mit Gefahr umgeben,
Durch dieses unruhvolle Leben:
Wer sichert unsern dunkeln Pfad?
Du, der Allmächtige, der unser Schicksal lenket,
Und was geschieht, auch was uns kränket,
Zum Guten führt mit weisem Rath.

Grab und Verwesung selbst kann Christen minder schrecken:
Denn du wirst unsern Staub erwecken;
Wir leben nicht bloß für die Zeit:
Und Christus, der für uns aus Liebe selbst gestorben,

Hat uns das große Recht erworben
Zu seliger Unsterblichkeit.

Dich, Vater, und den Sohn mit frohem Dank verehren,
Geheiliget durch seine Lehren,
Beseelt von Menschenliebe seyn:
Das ist der Gottesdienst des Christen, der hienieden
Nichts eifrig sucht, als innern Frieden
Und seines Gottes Huld allein.

Wie selig werd' ich hier die Pilgerzeit durchleben,
Wenn frey von Furcht, ganz Gott ergeben,
Mit wahrem sanften Christensinn,
Ich alle Menschen auch, als meine Brüder liebe,
Nicht Rache selbst an Feinden übe;
Wenn ich, wie Gott, barmherzig bin!

Wenn doch dein hoher Werth, Religion der Liebe,
Nicht Tausenden verborgen bliebe,
Verkannt selbst in der Christenheit!
Dein Licht erhelle bald das Uebrige der Erde,
Daß alles, alles glücklich werde,
Beglückt in Zeit und Ewigkeit!

